„Für alle Transkriptoren, Freunde historischer Fechtkünste
und ganz besonders für die Freunde der
Freifechter - Gesellschaft für Historische Fechtkunst e.V. zu Köln.

Dank den Autoren von einst und
mögen sich weitere Quellen öffnen."

Achtung!

Es handelt sich um die Transkription eines historischen Fechtbuches. Die darin beschriebenen Techniken sind **äußerst gefährlich!**

Ich übernehme in keiner Weise Verantwortung für den Inhalt des Werkes oder dessen Verwendung durch Leser dieser Transkription. Jegliche Verantwortung für aus der (versuchten) Umsetzung der beschriebenen Techniken resultierende Schäden an Personen oder Sachen wird ausgeschlossen.

Die Transkription dieses Buches darf ausschließlich für private Zwecke genutzt werden. **Die kommerzielle Verwertung ist verboten!**

Veröffentlichungen der Transkription in jeglicher Form bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Transkriptors.

Attention!

This is the transcription of an historical fencing manual. The techniques described are **highly dangerous!**

I am not liable for the contents of the manual nor for any results which may occur from it's usage by a reader of this transcription. I am not liable for any harms to men or goods which may occur from the (attempted) usage of the techniques described.

The following transcription may only be used for private aims. **Commercial use is not permitted!**

All kinds of publications of the transcription require a written declaration of consent of the transcriptor.

Krefeld, 12.06.2005

Marcus Hampel, hampel@gmx.li

Hans Kufahl. Schmied-Kowarzik.

Fechtbüchlein

von

Josef Schmied-Kowarzik und Hans Kufahl.

Mit 20 Abbildungen.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Fechtbüchlein. 4

Dem ehrenfesten

Fechtklub „Haudegen“ zu Wien

in alter Treue und Anhänglichkeit

gewidmet

von den Verfassern.

„Was sonsten das Fechten, dessen Schul und Regel angehet, soll man keineswegs darwider schimpflich reden, sondern gar wohl dabey lassen, daß solche Uebung nicht geringen Nutzen schaffe bei der heutigen und lebhaften Jugend, welche meistens einem Wasser gleicht, so durch die Bewegung frisch belebt, entgegen durch das Stehen verfault.

Es muß aber niemand vermessenerweise in alle Raufhändel sich einmischen und sich allein steueren auf seine Fechtkunst, dann dergleichen muthwillige Börschel aus göttlicher Verhängnuß gar oft von dem allerunerfahrensten Menschen den Rest bekommen.“

Abraham a Sancta Clara.

Erster Teil.

Das Hiebfechten.

Vorwort.

Den Meistern des Schwertes, allen lieben Waffenbrüdern, Freunden und Anhängern der ritterlichen Kunst Fechtergruß und Handschlag zuvor!

Wenn wir uns anschicken unser Fechtbüchlein in die Welt zu senden, geschieht es nicht, um eine der bekannten „längst gefühlten“ Lücken mit Druckpapier zu verstopfen, noch ein dringendes Bedürfnis nach einem neuen Fachwerk zu stillen. Wir mähen uns auch nicht an, das unfehlbar Nichtige getroffen zu haben und wie es früher ja so vielfach üblich war, auf die Arbeit anderer Fachkollegen mit souveräner Verachtung herabzusehen. Wir wollen aber, was wir in fünfundzwanzigjähriger Praxis auf dem Fechtboden mit dem Eisen in der Faust erfahren und erprobt haben, was wir fleißigem Studium der Quellenwerke und der Waffen vergangener Jahrhunderte verdanken, den Fechterkreisen bekannt machen; es wird so mancher Anhänger der männlichen Kunst neues aus unserem Büchlein erfahren, das von Interesse und Nutzen für ihn sein wird.

Mit besonderem Fleiß haben wir den historischen Teil behandelt und ohne Überhebung können wir wohl sagen, daß wir bisher noch niemals veröffentlichtes Material erschöpfend behandeln und so manchen dunkeln Punkt in der Geschichte der mittelalterlichen Fechtkunst aufgeklärt haben. Es ist uns eine Ehrenpflicht, an dieser Stelle den Verwaltungen der k. k. Fideikommiß-Bibliothek, der k. k. Hofbibliothek und Universitätsbibliothek zu Wien, dem germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, sowie den löblichen Stadtbibliotheken zu

Prag, Frankfurt a. M. und Straßburg aufrichtigsten Dank zu sagen für die Liebenswürdigkeit, mit der sie uns die Schätze an Büchern und Handschriften, aus denen wir schöpften, zur Verfügung stellten.

Den Hauptzweck unseres Büchleins aber würden wir für erfüllt halten, wenn es uns gelungen wäre, der hohen ritterlichen Kunst neue Freunde und Anhänger zu werben.

Wien im Juli 1894.

Die Verfasser.

Einleitung.

Honor armis!

Bevor wir zur Behandlung der einzelnen modernen Hiebwaffen schreiten, denen der erste Teil dieses Büchleins gewidmet ist, sei es uns gestattet, einen allgemeinen Überblick über den Stand der Fechtsache in den Ländern zu bieten, in denen noch heute die ritterliche Kunst gepflegt wird. Leider sind die Kreise meistens nur klein, die Anzahl der Anhänger des Fechtens gering, wozu auch, denkt der praktische Durchschnittsmensch von heute, eine Sache üben, die er nie oder selten verwenden kann, deren Erlernung anstrengend, vielleicht sogar gefährlich ist. Der junge Mann besteigt lieber das Rad, rudert, turnt oder bringt seine geraden Glieder auf irgendeinem Hochgipfel in Gefahr. Die Möglichkeit, Schaden an seinem Körper zu nehmen, ist auf jeden Fall bei den genannten körperlichen Übungen eine viel eher vorhandene, als beim vernünftig und sachgemäß betriebenem Fechten. Wir werden Gelegenheit haben, im historischen Teile dieses Werkchens aus den Quellen nachzuweisen, in wie hohem Ansehen die Fechtkunst bei unseren Vorfahren stand, wie ohne Unterschied von Rang und Stand, Alt und Jung sich eifrig in den Waffen übte und es ganz selbstverständlich war, daß der Mann die Wehr zu führen verstand. Heute sehen wir wenigstens in deutschen Landen, abgesehen von den Hochschulen, das Fechten auf nur einige Vereine beschränkt, der Fechtbetrieb in den Turnvereinen kann hierbei wenig in Betracht kommen, da naturgemäß das Turnen immer der Hauptzweck bleiben muß und hoffentlich auch bleiben wird, das segensreiche Wirken der Turnvereine für die körperliche Ausbildung der breitesten Schichten unseres Volkes kann gar nicht genug anerkannt wer-

den. Wir Fechter aber hoffen, daß auch endlich für unsere Bestrebungen sich allmählich ein größeres Verständnis zeigen wird, daß auch bei uns wie anderwärts, z. B. in Frankreich und Italien, der wohlerzogene junge Mann auch fechten kann. Wenn wir auch unsere Schlachten nicht mehr Mann gegen Mann mit der blanken Waffe ausfechten und das mörderische Schnellfeuergewehr die Entscheidung übernimmt, werden sich doch auch immer noch Gefechtsmomente ergeben, wo an das Eisen appelliert werden und das Repetiergewehr ohne Munition zum Knüppel wird. Wir sehen daher auch in den Armeen noch immer das Fechten üben, weil man sich der Erkenntnis nicht verschließen kann, daß der fechterisch ausgebildete Mann Mut und Selbstvertrauen besitzt und ein Häuflein entschlossener Krieger, das eventuell den Nahkampf nicht scheut, wertvoller ist, als eine große Schar guter Schützen ohne Patronen. Ohne die Fechtkunst zu überschätzen, können wir wohl mit Recht sagen, daß sie ihre Anhänger körperlich kräftigt, sie elastisch und gewandt macht und nicht zuletzt ihren Jüngern einen ritterlichen Geist und chevalereske Gesinnung einhaucht. Hans Sachsens Worte, die auch heute noch hierher Passen, seien nachstehend angeführt:

„Ich bitt euch, sagt mir auch
Weil kempfen nit mehr ist im brauch,
Was ist die Kunst des Fechtens nütz.
Er sprach: deiner Frag bin ich urdrütz,*)
Laß Fechtn gleich nur ein Kurtzweil sein.
Ist doch die Kunst löblich und sein
Adelich, wie stechn und Thurniern,
Als saitenspiel, singen, quintiern
Vor Fraven, Rittern und vor Knechten,
Wo man ein lustig spiegel fechten.
Ziert mit manchem artlichen sprungk,
Das erfrewet noch Alt und Jung.
Auch macht Fechten, wer es wol kan.
Hurtig und thätig ein jungen Mann,

*) überdrüssig.

Geschickt und rundt,*) leicht und gering,*)
Gelenk, fertig zu allem Ding,
Gen dem Feindt bhertzt und unverzagt,
Tapffer und keck ders Mannlich wagt,
Kün und großmütig inn dem Krieg,
Zu gewinnen lob, ehr und sieg
Macht mit jm keck ander wohl hundert“ - **)

Den Hauptrang unter den modernen Hiebwaffen nimmt unbedingt der Säbel ein, der, so verschieden seine Konstruktion auch ist, in den allgemeinen Grundsätzen seiner Führung im großen und ganzen in den verschiedenen Ländern übereinstimmt. Wir sehen zunächst in Deutschland zwei Formen dieser Waffe, den schweren Korbsäbel, auch Krummsäbel genannt, dessen großes Gefäß, gleich dem Schlägerkorbe, die Faust vollkommen schützt. Diese Waffe gilt auf den Hochschulen des Deutschen Reiches überall als Commentwaffe und wird gegebenen Falles auch in außerakademischen Kreisen zur Austragung von Ehrensachen verwandt. Die Fechtvereine vornehmlich in Süddeutschland, es sei hier der größte der deutschen Fechtverbände genannt, der sehr viel zur Ausbreitung der Fechtsache gethan hat, der Gauverband mittelrheinischer Fechtklubs, führt den sogenannten Muschelsäbel, dessen Korb die Faust auf beiden Seiten offen läßt und der, gleich dem Korbsäbel, eine Lederschleife zum Durchstecken des Zeigefingers hat. Den Säbel mit gleichem Korbe und ohne Schleife finden wir in Österreich-Ungarn und Frankreich, Belgien und der Schweiz. Er wird österreichischer, auch französischer Säbel genannt, seine Klinge ist gewöhnlich leichter und schmäler als die der deutschen Waffe und wird auch zum Stoß gebraucht, den die deutsche moderne Säbelfechtkunst, wie wir uns zu bemerken gestatten, mit Unrecht, ausschließt. In Italien führt man eine leichte, etwas längere Klinge und sichert die Faust durch einen Drahtbügel, der vom Knauf nach beiden Seiten zum Korbe führt. In jüngster Zeit ist dort auch ein

*) Rund in seinen Bewegungen, gering, leicht, etwa elastisch.
**) Hans Sachs' Fechtspruch.

Säbel stark im Gebrauch mit großem, dem Schlägerkorbe ähnlichem Gefäß, nur wenig durchbrochen, eine sehr schöne, auch dem Auge wohlgefällige Waffe, die der Italiener, wie wir neidlos anerkennen müssen, auf Hieb und Stich vorzüglich zu führen weiß. Blühende große und reiche Vereine pflegen dort, unterstützt von staatlichen und städtischen Behörden, geleitet von Meistern ersten Ranges, die edle Kunst. Was nun die Führung des Säbels in den genannten Ländern anbelangt, sehen wir in erster Linie eine grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Deutschland und den übrigen Ländern, in denen auf Hieb gefochten wird. Die deutsche Fechtkunst fußt überall auf dem akademischen Comment, der bestimmte Bedingungen vorschreibt und von denen sich auch die nicht studentischen Vereine, ja selbst die Armee nicht zu befreien vermochte. In erster Linie herrscht die feste Mensur, d. h. beide Fechter müssen den Abstand zwischen sich aufrecht erhalten und nur der Ausfall ist gestattet, um dem Gegner näher zu kommen, Vor- und Zurückgehen ist nicht gestattet und ganz besonders letzteres gilt als feig. Wenn auch einzelne Meister das Voltieren und Traversieren, Retirieren und Avancieren lehren, so ist die feste Mensur so in Fleisch und Blut übergegangen, daß der deutsche Fechter unbedingt daran festhält und beim Preisfechten der Vereine und im Ernstfalle dieselbe anwendet. Ferner sind gewisse Hiebe, so z. B. die mit dem Rücken der Klinge, die sogenannten Rückschneidehiebe, verpönt, ebenso beim Preisfechten die Second und die Hiebe auf die Faust. Nach vielen Reglements der Fechtvereine zählen selbst die Hiebe auf den Unterarm nur unter gewissen Bedingungen; Hiebe, die unter die Brustwarzen treffen, werden ebenfalls nicht gezählt, der Stich ist ganz ausgeschlossen. Unter diesen Umständen sehen wir in Deutschland die edle Kunst durch Bestimmungen und Regeln eingeengt, die anderwärts nicht bestehen und die den deutschen Fechter im Auslande, wo derartige Beschränkungen nicht existieren, in Nachteil bringt. Die feste Mensur nach deutscher Schule erzielt schneidige und

korrekte Fechter, die gewöhnt sind, unter allen Umständen mit der Klinge zu parieren, anderseits aber leider durch die genannten Beschränkungen in Nachteil kommen gegen Fechter, die, frei von einengenden Bestimmungen, sich aller Vorteile zu Angriff und Abwehr bedienen können.

In Österreich-Ungarn herrscht freie Mensur, d. h. die Gegner treten einander gegenüber und beginnen das Gefecht ohne Abmessung der Distanz, die dem geübten Fechter durch die Praxis ja geläufig ist. Vor- und Zurückgehen ist gestattet, ja selbstverständlich, da jemand, der, mit 36 Zoll Eisen in der Faust, den ganzen Körper von den Hüften aufwärts gegen Stoß und Hieb decken soll, den Vorteil der Beweglichkeit des Körpers nicht entbehren kann. Man muß dabei nicht an ein planloses Hin- und Herlaufen denken, auch hier wird nur dann zurückgegangen und mit der „Mensur pariert“, wenn es mit der Klinge nicht mehr möglich ist.

Es soll nicht geleugnet werden, daß diese Freiheit der Bewegung oft zur Kneiferei führt und es viele Fechter giebt, die ihr Heil, anstatt in der Klinge, in den Beinen suchen. Hier gelten alle Hiebe, auch die auf Faust und Vorderarm (Manschettehiebe), auch wird mit Vorliebe der Rückschneidhieb angewendet; der Stich mit dem Säbel gilt, wenn er nicht ausdrücklich vorher ausgenommen wurde.

Im Ernstfalle werden, je nach der Vereinbarung, Schutzmittel angewendet, wie Kettenhandschuh, Axillaris (seidene Bandage der Achselhöhle), Hals- und Pulsbinde jedoch meistens nur bei den studentischen Mensuren, da ja der Säbel neben dem Korbschläger Commentwaffe auf allen deutschen Hochschulen Österreichs ist.

Die in Italien stark verbreitete Florentiner Schule hat die vielen Bewegungen des Handgelenkes durch den größer angelegten Korb, der Hand und Unterarm völlig schützt, überflüssig gemacht und auch die Hiebe und Paraden auf das Notwendigste eingeschränkt, um dadurch an allgemeiner Schnelligkeit zu gewinnen. Das Handgelenk ist völlig steif und auch

der Unterarm wird wenig bewegt, nur der Ellbogen ist dazu bestimmt, alle Beweglichkeit, die man sonst dem Handgelenk, Ober- und Unterarm zumutet, auf sich zu nehmen. Es ist begreiflich, daß dadurch die äußeren Hiebe häufiger anzuwenden versucht werden und bei einem Gegner, der nach derselben Methode ficht, auch leichter anzubringen sein werden, obwohl bei zwei, nach gleicher Methode Fechtenden die Vor- und Nachteile sich für beide gleichbleiben dürften.

Werden die Hiebe mit steifem Handgelenk geschlagen, so ist es natürlich, daß das Kreissegment, innerhalb dessen die Hiebe fallen können, ein kleineres als das ist, wenn das Handgelenk mit in Thätigkeit tritt.

Die Ausbildung des Fechters wird einseitig und er kann, ist er nicht in der Lage, stille Waffe mit dem großen Korbe zu verwenden, keinen erfolgreichen Widerstand leisten, denn nur mit dem italienischen Säbel ist diese Methode durchzuführen.

Säbel mit den gewöhnlichen Körben erfordern ein ausgebildetes Handgelenk.

Die Florentiner haben auch eine andere Haltung des Säbels angenommen, sie fassen ihn nämlich mit dem Ring- und kleinen Finger, der Daumen sitzt am Griffrücken, während Zeige- und Mittelfinger beim Hiebe lose anliegen, bei der Parade fester mitgreifen.

Diese Haltung steht mit der Unbeweglichkeit des Handgelenkes in ursächlichem Zusammenhange und bewirkt die Streckung der Klinge nach vorwärts, sowie auch die Lage des Säbels, welcher dadurch mit dein Unterarm fast in eine Gerade gebracht wird.

In Frankreich ist der Säbel wenig beliebt, auf den Fechtböden wird hauptsächlich mit dem Florett, seltener mit dem Degen gearbeitet. Letzterer, eine dreikantige, am Gefäß ziemlich breite Waffe mit großer Schale oder Glocke und langem Griff, ist die gebräuchliche Duellwaffe, wohl geeignet zu tödlicher Verwundung. Bei vorsichtiger Handhabung und dem

Gebrauch, auch bei der geringsten Verletzung, das Gefecht zu Mieren, ist sie nicht so gefährlich als sie aussieht. Nur die Kavallerieoffiziere oder gewesene Angehörige dieser Truppe fechten wohl hin und wieder ein Duell mit der Dienstwaffe, dem Säbel, aus. Die Säbelschule ist die gleiche wie in Österreich-Ungarn, ebenso wird in Belgien und der Schweiz, sowie in Spanien nach denselben Grundsätzen verfahren. In Belgien führt man zum Teil Säbel mit Knöpfen, um den Stich ungefährlicher zu machen, eine Einführung, die wir entschieden als dem Charakter der Waffe nicht entsprechend mißbilligen, auch sind dort und in der Schweiz Übungssäbel aus Holz im Gebrauch, zur Schonung des Fechtzeuges, als Surrogatwaffe jedenfalls verwerflich. Nach diesem kurzen Überblick über den Stand der Fechtsache in Europa, gehen wir zu den einzelnen Waffen resp. deren Führung über, hoffend, dem Leser, in dem wir in erster Linie den Fechter sehen, manches Neue, eventuell in der Praxis des Fechtbodens Verwendbare zu bieten.

Der Säbel.

Kunst besiegt die Kraft!
Wahlspruch des Fechtmeisters Hartl.

Wir wollen hier von jener Waffe sprechen, welche eine wenig gekrümmte Klinge und einen schmalen Korb aus starkem Eisenblech besitzt, der die Faust nicht völlig deckt.

Diese Waffe, welche in Süddeutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien und zum Teil auch in Italien verbreitet ist, wird dieser mitteleuropäischen Beliebtheit wegen etwas zu umfassend als internationale Waffe bezeichnet, in Österreich wird sie als französischer oder kurzweg Säbel angesprochen und in Deutschland Muschelsäbel benannt. Der Kürze wegen wollen wir in diesem Büchlein die Bezeichnung Säbel beibehalten.

Die Handhabung des Säbels ist eine durchweg freie und unbeschränkte.

Der Fechter ist an keine feste Mensur gebunden, kann ungehindert vor- und zurückgehen und ist auch in Bezug der Hiebführung durch keine Bedingungen eingeengt.
Wenn man dem Fechter alle Wege der Verteidigung einzuschlagen gestattet und ihm nach keiner Richtung Schranken setzt, kann sich das Fechtertalent, das in manchem Menschen schlummert, unter geeigneter Behandlung erst entwickeln und entfalten.

Es ist unsere Überzeugung, daß der Säbel, von einem geübten Fechter geführt, gegen alle anderen Waffen das Feld behaupten würde.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben wir ihm eingehendere Behandlung gewidmet. Die fachlichen Ausdrücke aus fremden Sprachen, die sich in den Jahrhunderten in

Deutschland einbürgerten, glaubten wir beibehalten und nicht verdeutschen zu sollen, besonders dort nicht, wo wir hätten ganz neue und noch gar nicht gangbare Bezeichnungen für die landläufigen Kunstausdrücke setzen müssen.

Die Schule des Säbels haben wir so einfach zu geben versucht, als dies, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun, möglich war und auch um nicht zu weitschweifig zu werden, das Wissenswerteste in alphabetische Reihenfolge gebracht und den Übungen vorangesetzt.

Appell heißt das geräuschvolle Aufsetzen des Ausfallfußes auf den Boden. Man giebt Appell, um zu zeigen, daß man bereit sei, weiter zu fechten, wenn z. B. gerade ein Gang erfolglos beendet wurde. Man giebt aber auch Appell, wenn man den Gegner zu täuschen versucht und einen Angriff vorbereitet.

Von den meisten Lehrern wird der Appell in die Übungen aus dem Grunde aufgenommen, um sich beim Schüler von der richtigen Körperstellung Gewißheit zu verschaffen. Derjenige, der das Gewicht des Körpers auf den Ausfallsfuß legt, wird den Appell nicht zustande bringen.

Im Assaut möge man den Appell nicht zu oft und niemals beim Ausfalle anwenden.

Assaut wird das Gefecht auf dem Fechtboden genannt, das den Zweck hat, als Übung zu dienen und richtig durchgeführt das Bild eines Ernstkampfes bietet. Wenn die erfolgreichen Hiebe auf beiden Seiten gezählt werden, bringt es den bessern Fechter dabei zu Tage. Solche Gefechte sollten nie länger als auf fünf Touches ausgedehnt werden, d. h., wer von beiden Fechtern eher fünf Touches bekommt, ist besiegt.

Aber auch der Sieger darf nicht etwa sofort wieder mit einem andern zum Gefechte antreten, denn wenn die Ermüdüng auch nicht bedeutend ist, so wird doch der Hieb nicht so präcise und der Ausfall weniger behende gemacht werden, als wenn eine angemessene Rast zwischen die Gefechte eingeschaltet wird. Nichts ist so schädlich für das Fechten als mit

ermattenden Armen zu schlagen. Der Säbel wird schlaff gehalten, das Handgelenk nicht verwendet, sondern mit dem Arm gehauen, wobei auch der Körper, zuweilen mithelfend, so unschöne Stellungen einnimmt, daß man oft den betreffenden Fechter gar nicht wieder zu erkennen vermag, so ungelenk wird auch der beste. Die Hiebe fallen flach und werden in großem Schwünge angezogen und macht dann das Gefecht eher den Eindruck einer Holzerei mit Stöcken, als eines Gefechtes mit Waffen.

Viele Meister geben lange Anleitungen für die Assauts über Anwendung der Attacke, Scheinangriffe u.s.w.

Jeder, der über einige Erfahrungen im praktischen Fechten verfügt und ein Urteil sich darüber bildete, wird erkannt haben, daß alle Pläne, die vorher gemacht werden, angesichts des Gegners keinen Bestand haben.

Der Fechter ist auf seine Geistesgegenwart und die Ausnützung der augenblicklichen Lage angewiesen, wobei natürlich es ihm unbenommen bleibt, durch sein Verhalten eine für ihn günstige Gelegenheit herbeizuführen. Er vermeide Künsteleien und führe einfache Hiebe, damit er den Feind kennen lerne, dann erst Finten! Der Gegner muß immerwährend beunruhigt und ihm keine Zeit gelassen werden, einen Angriff auszuführen, bis man endlich selbst zu einem schreitet.

Man kann denselben auch zu einem Hiebe verlocken, der leicht, weil veranlaßt, seine Abwehr und nachfolgende Riposte finden kann.

Vorschriften lassen sich nach keiner Richtung machen. Jeder Gegner verlangt die Beobachtung eigener Maßregeln, die man im voraus nicht zu bestimmen vermag und die sich nach seinem Verhalten richten; in keinem Falle darf auch der Schwächste als unebenbürtig betrachtet werden.

Als **Auslage** empfehlen wir die Terzauslage. Wir wissen, daß die Prim- oder verhängte Auslage von vielen Meistern der Fechtkunst noch immer als die allein sichere, als die beste bezeichnet und gelehrt wird. Sie hat unleugbar auch

Vorteile, allein der Nachteil, daß man zu den obern und äußern Hieben einen längern Weg zurückzulegen hat, als aus der Terzstellung, würde uns bestimmen die letztere zu wählen. Nicht günstig ist bei der Primauslage das, durch das stetige Auffahren der Faust bedingte, zeitweise Verdecken des Gegners, das besonders demjenigen auffällt, der an die Terzauslage gewöhnt ist und zur Primstellung übergehen soll. Die Auslage einnehmen, wird auch „en garde gehen“ genannt.

Aus der Terzauslage lassen sich die am häufigsten gebrauchten oberen Hiebe leichter schlagen, die Außenseite ist gedeckt und der Blick in leiner Weise gehindert.

Während eines Gefechtes ergiebt sich manchmal die Notwendigkeit, eine andere Auslage einzunehmen, indem man sich nach der Auslage des Gegners richtet. Obgleich es einen geübten Fechter nicht beirren sollte, ob der Gegner in Prim oder Terz liegt, so bequemt man sich doch häufig der feindlichen Auslage an und kehrt dann wieder, wenn es thunlich ist, zur gewohnten Lage zurück. Ein fortwährendes Wechseln damit ist aber in keinem Falle zweckmäßig.

Nach jedem Hiebe nehme man immer wieder die Terzauslage an, aber so, daß man sofort den Korb nach außen und oben stellt, bevor man noch den Fuß wieder auf seinen vorigen Platz zurückgezogen hat, um dadurch die Deckung der äußeren Seite herzustellen.

Der **Ausfall** soll einen kleinen Schritt weit und zwar so gemacht werden, daß Hieb und Fußbewegung gleichzeitig geschehen. Beim Ausfall muß der Fuß leicht aufgesetzt und der Körper, trotzdem er sich weit vorneigt, nicht so auf dem Ausfallsfuße lasten, daß das Rückziehen desselben gehemmt werde. Der linke Fuß muß auf dem Boden bleiben, völlig gestreckt werden. Das Heben desselben ist nicht nur unschön, sondern auch unzweckmäßig.

Der rechte Fuß hat in der Gefechtslinie zu bleiben und darf nicht außerhalb derselben gesetzt werden, wodurch leicht eine schwankende Stellung erzielt wird.

Kopf und Rumpf sollen ebenso in der Gefechtslinie bleiben, denn jedes seitliche Neigen ist der Festigkeit der Stellung abträglich, unvorteilhaft und unschön.

Hieb und Ausfall werden gemacht und der Fuß sofort wieder, ob nun ersterer erfolgreich war oder nicht, auf seinen vorigen Platz gesetzt, das heißt nämlich, wenn nicht der Gegner die Mensur gebrochen hat, was etwa ein Vorrücken erfordern würde.

Den Ausfall nach rückwärts macht man, indem man mit dem linken Fuße zurücktritt und den rechten nachzieht. Dieser Ausfall wird als Zurückweichen vor einem flink und fortgesetzt hauenden Gegner gemacht oder beim Arretstoße angewendet.

Battement siehe „Désarmement“.

Cavation heißt man das Zurückweichen der Faust vor dem Hiebe.

Man kann hierbei den Raum noch durch Zurückbeugen des Körpers, oder durch Anziehen des rechten Fußes an den linken erweitern, bringt sich aber dadurch um den Erfolg des Nachhiebes, zu welchem Zwecke eigentlich caviert werden soll.

Bei Gegnern, denen wir ihrer Fechtweise nach ein Verhauen zutrauen, werden wir am vorteilhaftesten cavieren können. Wir ziehen im Augenblicke des feindlichen Hiebes die Waffe in der betreffenden Paradelage so an den Körper heran, daß des Gegners Klinge nicht antrifft und schnellen dann unsern Hieb nach der Blöße.

Es gehört schon Übung und ein gewisses „Mensurgefühl“ dazu, bis wir das Zurückweichen dem gegnerischen Ausfalle anpassen können, um die Spitze knapp am Körper vorbeisausen zu lassen und mit Schnelligkeit den Hieb nachzuhauen.

Désarmement oder Entwaffnung des Gegners kommt beim Säbelfechten nicht vor, wenigstens nicht so leicht. Selbst wenn ein starker Schlag auf die Klinge, die mit gestrecktem Arme gehalten wird, geschlagen werden sollte und sie dem

Fechter aus der Hand gleiten würde, so kann er sie, weil sie mit dem Korbe hängen bleibt, doch immer wieder rasch ergreifen. Ein aus der Hand hauen des Säbels, so daß die Waffe auf den Boden fällt, kommt unter hundert Fällen vielleicht einmal vor und hat natürlich, da es durch einen Hieb auf den Wehrlosen nicht ausgenutzt werden darf, keinen praktischen Wert für das Fechten. Der ritterliche Anstand erfordert es, die dem Gegner entfallene oder aus der Hand geschlagene Waffe aufzuheben und zu überreichen.

Ein Beiseiteschlagen der Waffe, auch Battement genannt, um den Weg für den Angriff freizubekommen, wird in den Fechtschulen gelehrt und wird wie vieles andere Unnötige, was im Assaut kaum Verwendung findet, zur Vermehrung der Flinkigkeit und Stärkung des Handgelenkes beitragen.

Ein einigermaßen geübter Fechter wird aber nicht so leicht sich auf die Klinge hauen lassen, geschieht es aber, so wird er dem nachfolgenden Hiebe, der ja auf dieselbe Seite geführt wird, zu begegnen wissen.

Das einzige Battement, das im Assaut trägen Fechtern gegenüber angewendet, Erfolg verspricht, ist das mit der Rückenschneide mit nachgesetztem Terzhieb.

Steht der Gegner in der Kreuzung der Terzlage, so führe man, indem man rasch die Klinge umgeht, einen kräftigen Schlag mit der Reversseite und der Mitte der Waffe gegen die feindliche schwache Rückenschneide, aber so, wie wir unter „Hieb“ besprochen haben. Die Klinge muß nach Streckung des Armes fest, dem Gegner mit der Spitze zugewendet und nicht etwa verhauen sein.

Dann wird man sofort die Terz auf den Kopf nachfolgen lassen, die in diesem Falle nicht pariert werden kann, weil man durch den damit gemachten weiten Ausfall innerhalb der Angriffslinie vorgerückt ist.

Doubles siehe „Touches“.

Engagement nennt man die Klingenkreuzung. Wir glau-

ben, daß man nicht zu großen Wert auf dieses Kreuzen legen soll. Der Schüler, dem immer die Anlehnung der Klinge an die seines Gegners empfohlen wird, ist hilflos, wenn er einmal einem Fechter gegenübersteht, der davon nichts wissen will und die Kreuzung meidet. Man vermeide aber jeden Druck bei der Anlehnung an die feindliche Klinge.

Finten sind Scheinhiebe, also angezeigte, aber nicht ausgeführte Hiebbewegungen, wodurch der Gegner veranlaßt werden soll, eine Parade zu nehmen und dadurch diejenige Blöße aufzudecken, auf die man den Angriff beabsichtigt. Wer daher oben treffen will, wird einen untern Hieb, wer unten treffen will, einen obern Hieb fintieren, desgleichen eine äußere Finte machen, wenn er innen hauen und umgekehrt verfahren, wenn er den Gegner außen gefährden will.

Es ist selbstverständlich, daß die Finte so gemacht werden muß, daß der Gegner wirklich zum Schutze der bedrohten Stelle eile. Man muß daher die Finte nicht oberflächlich, nicht bloß vorübergehend machen, nicht den Hieb, der uns die Parade mit nachfolgender Blöße schaffen soll, nur so nebenher andeuten, sondern den Fintenhieb bis zu jenem Punkte führen, von welchem aus der eigentliche Hieb noch gut geschlagen werden kann, kurz pausiert und dann, wenn die Parade gegriffen wird, kann der ursprüngliche Gedanke vollzogen und der Hieb auf die hervorgerufene Blöße gehauen werden. In alten Zeiten hatte man auch noch andere Gebärden, um den Gegner zu „verführen“, man „schielte“ nach oben oder nach unten, Wenn man einen Hieb in entgegengesetzter Richtung anbringen wollte, sah also nach dem Kopfe, und schlug nach der Brust oder nach den Füßen und umgekehrt, ein Vorgang, der am besten die Unmöglichkeit, des Gegners Absicht aus den Augen zu lesen, erkennen läßt.

Wir können hier nicht unterlassen zu bemerken, daß das lebhaftere Temperament. südlicher Völkerschaften auch das Schreien im Gefechte nicht verschmäht, um den Gegner zu verwirren, zu falschen Bewegungen zu verleiten und Nutzen

daraus zu ziehen. Die Finte wird ohne Ausfall gemacht und erst der nachfolgende, wirkliche Hieb mit dem Ausfall verbunden.

Einer Finte wollen wir noch erwähnen, die selten in einem Lehrbuche der Fechtkunst verzeichnet steht und am meisten den Erfolg verbürgt.

Jeder auf Finten in der Schule gedrillte Fechter ist bei Angriffen gewöhnt, die erste Parade nur flüchtig einzusetzen, um der wirklich gefährdeten Stelle ohne Zeitverlust zueilen zu können.

Fintieren wir also Quart und pausieren wir länger als gewöhnlich, ohne den Hieb wirklich zu hauen, so können wir sicher sein, daß die meisten Gegner entweder die Paradestellung lockern und lässiger nehmen oder gar in die Auslage zurückkehren. In beiden Fällen werden wir dann die Quart mit Erfolg hauen können.

Unter länger pausieren verstehen wir aber hier lein Warten, indessen uns der Gegner selbst angreifen könnte, sondern ein Zaudern, das eine genügende Frist und doch kein meßbarer Zeitabschnitt ist.

Einen **Gang** nennt man eine Reihe von wechselseitigen Angriffen, die abgewehrt wurden oder wovon der letzte glückte, wonach der Gang beendigt ist. Jeder Gang sollte eigentlich nur m diesem Falle als beendigt angesehen werden, doch wird er auch als geschlossen betrachtet, wenn durch einen Rücksprung eines Fechters die Mensur so weit geworden ist, daß erst durch ein Engagement das Gefecht wieder in Fluß gebracht wird.

Gefechtslinie siehe „Säbelhaltung“.

Hieb. Der Hieb mit dem Säbel wird mit Vorder- und Rückenschneide ausgeführt. Die Krümmung der Säbelklinge ist zwar leine bedeutende und auch nicht mehr aus dem Grunde aufrecht erhalten, aus welchen man überhaupt von der geraden Waffe abgekommen ist, um dem Hiebe mehr Wirksamkeit zu geben.

Durch die Krümmung erlangte der Hieb einen Zug, so daß der Säbel tiefer einschnitt, als eine gerade Klinge, dies galt bei den wuchtigen und schweren Waffen.

Es wird wohl auch bei den jetzigen leichten Waffen behauptet, daß die gekrümmte Klinge mehr Zug und Schwung als die gerade wahrnehmen lasse, was wir wohl nicht mathematisch beweisen können, aber auch uns scheint diese Behauptung zutreffend zu sein, wenn selbst die Krümmung eine geringe ist.

Von größerem Werte ist aber die Krümmung bei dem Säbel, der am Rücken geschliffen ist. Man reicht bei inneren Rückenschneidhieben viel weiter und schlägt noch über die Parade, welche für eine gerade Klinge völlig genügend sein würde. Freilich wird bei Hieben mit der Vorderschneide die gerade vor der gekrümmten Waffe im Vorteil um jenes Stück sein, um welches die Klinge an der Sitze von der geraden abweicht. Dies sind aber nur einige Centimeter.

Der wirksamste Teil der Klinge soll bei gekrümmten Säbeln näher der Spitze liegen als bei geraden Waffen, denn der Anfangspunkt der ganzen Schwäche äußert nicht die größte Kraft des Hiebes.

Um die Ausführung des Hiebes zu erklären, müssen wir etwas zurückgreifen.

Wie wir in der „Fechtkunst der Deutschen des 16. Jahrhunderts“ auseinandersetzen, unterschied sich das Fechten dieser Zeit von demjenigen der heutigen Tage hauptsächlich dadurch, daß man, da die Waffen jedes Handschutzes entbehrten, den Hieb mit einem Gegenhieb abwehrte und ihn in der Mitte der Klinge auffing. Die erste Fechtwaffe, die einen Handschutz aufweist, ist der Dussack, nach diesem wurde erst der Korb im Laufe langer Zeit auf den jetzigen Standpunkt gebracht.

Der Hieb der schweren Waffen erforderte einen großen Anschwung (beim Dussack wurde jeder Hieb um den Kopf angezogen), der, je leichter die Waffen wurden, immermehr verkleinert werden konnte.

Es gehört nicht nur der kräftige Schwung des Armes, sondern auch eine schwere Waffe zur Ausführung eines wuchtigen Hiebes.

Die heutigen Hiebwaffen auf den Fechtböden sind aber hierzu nicht mehr geeignet. Die Klingen werden immer schmäler und leichter hergestellt und sind besonders in der letzten Zeit so verschmälert worden, daß sie die äußerste Grenze überschritten haben, über welche hinaus nicht mehr hätte gegangen werden sollen.

Wir sagen die äußerste Grenze überschritten, weil die Hiebwaffe ihrer Wirksamkeit entkleidet wird, wenn man ihr die Schwere nimmt.

Eine gewisse Schwere muß ja eine Hiebwaffe haben, sonst wird sie zum Spielzeug, das im Ernstfalle bloß ungefährliche Wunden verursachen kann.

Je mehr man sich von der Weise des Fechtens entfernte, die im Norden Deutschlands im Brauche ist, die feste Mensur aufgab, destomehr mußte man darauf bedacht sein, die Klinge und den ganzen Säbel leichter zu gestalten und war dies für das Fechten nur ein Fortschritt zu nennen.

Das Leichtermachen der Hiebwaffe kann aber nur bis zu einem Punkte geführt werden, wo die Schwere der Waffe noch so groß ist, daß ein Hieb mit derselben den Zweck, der damit verbunden ist, die Kampfunfähigmachung durch eine bedeutende Verletzung, ermöglicht, darüber hinauszugehen war aber unrichtig.

Das Fechten wird doch immer im Hinblick auf dessen Verwendung im Ernstfalle betrieben und da ist es immer richtig, sich derselben Waffe auch zur Einübung zu bedienen, die wir gegebenenfalls scharf gebrauchen würden.

Beim Stoße ist es etwas ganz anderes, hier kann man mit dem leichten Rappier*) üben und viel eher zu dem schwereren Degen übergehen, denn der Stoß erhält seine Kraft

*) Man hat in Paris auch zweierlei Schulen, d. h. man übt das Rappier- und das Degenfechten getrennt.

doch hauptsächlich mittels des Ausfalles, erfordert daher nicht die Stärke und Dauerhaftigkeit des Armes als der Hieb, Wenngleich es auch hier einen Unterschied ausmachen würde, wenn man ohne Vorübung unvermittelt von der leichteren zur schwereren Waffe überginge. Ist beim Stoße ein viel kleinerer Kreis schutzbedürftig, so sieht sich beim Hiebe der Schutzkreis um den ganzen Körper und erheischt bei den Paraden mehr Armbewegungen und mehr Kraftverbrauch. Hier ist der Übergang vom Fechtsäbel zum scharfen Säbel nicht so leicht möglich, wenn man letzterem jene Schwere zu geben beabsichtigt, die er als Hiebwaffe haben muß.

Ist man, um die feinere Klingenführung zu ermöglichen, mit dem Fechtschulsäbel über den Minimalpunkt der Breite und des Gewichtes hinausgegangen, so hat man wohl die Fechter in der Kunst des behenden und flinken Hauens unterstützt, sie auf dem Fechtboden tüchtiger, zugleich aber für den Ernstfall sie unpraktischer gemacht. Denn bekommen sie dann die schwerere Waffe in die Hand, so ist der Hieb, den sie bislang zu führen gelernt haben, mit der schweren Klinge nicht ausreichend, die Parade wird ungenauer und die Ermüdung bedeutend früher eintreten, als wenn man die Übung immer mit derselben schweren Waffe betrieben hätte.

Bei mäßig breiten und schweren Klingen ist ein Schwung der Waffe nicht zu vermeiden, bei leichteren Fechtwaffen genügt aber ein ganz kleiner Anzug der Klinge unter gleichzeitiger Streckung des Armes. Ganz leichte Säbel bedürfen aber, um deren Hieb Wirksamkeit zu verleihen, einer andern Handhabung.

Um dem Hiebe genügende Stärke zu geben, bewegt man die Faust im Augenblicke des Auftreffens der Spitze in der, der Richtung des Hiebes entgegengesetzten Seite, wodurch ein vehementeres Auffallen und tieferes Eindringen der Säbelschwäche erzielt wird. Die Klingenspitze wird dadurch geschnellt.

Ein Hieb muß, wie wir nun gesehen haben, bei schweren

Klingen im Schwünge gehauen, bei mittelstarken Klingen durch Streckung des Armes geschlagen, bei leichten Waffen aber geschnellt werden, wenn er Erfolg haben soll.

Schnittartig geführte Hiebe ohne irgend welchen Nachdruck sind wirkungslos.

Man hat sich in den unterschiedlichen Fechtbüchern die größtmöglichste Mühe gegeben, das Fechten so kompliziert zu machen, daß die meisten, welche sich daraus zu belehren suchten, stets unbefriedigt die Bücher aus der Hand legten.

Bei den Hieben wird immer eine Menge von Arten aufgezählt, was praktisch aber keinen Zweck hat.

Hat der Schüler Lust und Liebe zum Fechten und ist er nebstbei Turner oder Ringer, so wird er, wenn sein Auge geschärft und sein Arm geübt worden ist, sich im gegebenen Falle der Situation anpassen und Parade gegen Hiebe greifen können, die er nie gelernt hat, sein Gefühl wird ihn veranlassen, die bedrohte Stelle zu schützen, ein Griff, der durch lange Übung in Fleisch und Blut übergeht.

Wir beschränken uns daher hier auf das Notwendigste. Die äußeren Hiebe und die Prim werden ausschließlich mit der Vorderschneide geschlagen, während bei den inneren Hieben der Rücken der Klinge vorteilhafte Verwendung findet, da hierbei die Faustlage ungezwungener und natürlicher ist.

Der Primhieb, auch Kopfhieb genannt, weil wenn er richtig auftrifft, in die Mitte des Kopfes gesetzt sein soll, war früher, als man noch schwere Klingen gebrauchte, der am wuchtigsten auffallende Hieb gewesen, bei den leichteren Waffen ist dies besonders dann nicht der Fall, wenn der Hieb geschnellt wird.

Der Sekondhieb soll unter dem rechten Arm auftreffen und gehörte aus den oben angeführten Ursachen zu den schwächsten Hieben, weil er mit dem Unterarm und auch darum, weil er von unten nach oben gehauen wurde; als Schnellhieb wird er kräftiger gleich dem Terz hieb, der die rechte Seite des Kopfes und Gesichtes, während der Quarthieb

die linke Seite des Kopfes und der Brust gefährdet. Unseres Erachtens ist es gleich, ob der Quarthieb mit diesem Namen oder, wenn er die Brust trifft, als Brusthieb, Cerclehieb, polnische Quarte 2c. bezeichnet wird, wenn er nur gut pariert ist, das ist die Hauptsache, wo er sitzt ist gleichgültig.*)

Alle diese vier Hiebe können auch auf Hand und Arm geführt werden, was dann besonders zu empfehlen ist, wenn sich die Gegner in der mittleren Mensur befinden oder ein Vorhieb beabsichtigt wird.

Wenn wir in der Terzlage stehen, haben wir, um den Terz hieb zu schlagen, die Faust mit der Waffe so zu drehen, daß der Daumen nach links oben zu liegen kommt und die Klinge schräg steht. Nachdem der Arm in der Auslage nicht steif und gestreckt gehalten wird, so genügt das Strecken des Armes vollkommen, um einen kräftigen Terzhieb zu erzielen.

Beim Sekondhieb wird die Faust in Schulterhöhe unter gleichzeitiger Senkung der Spitze so gestellt, daß der Korb nach vorn, der Daumen zur Brust steht, dann der Arm gestreckt oder, wie wir weiter oben erwähnt haben, durch Zurückziehen der Faust in der Hiebrichtung ein Schnellen der Waffe vollzogen wird.

Die Prim erfordert die Drehung des Säbels so weit, bis der Knauf gerade vor dem Gesicht, die Klinge schräg nach aufwärts und der Daumen oben steht. Zieht man, während der Arm zu dem Hiebe gestreckt wird, nach einem abgeschlagenen Angriffe, nach welchem wir uns noch in engerer Mensur befinden, den linken Fuß an den rechten an, so kräftigen wir nicht nur den Primhieb, sondern erhöhen unsere Faust und lassen daher die Klinge noch über die Parade reichen.

Bei der Quart mit der Rückenschneide wird die Spitze der Klinge in einer schmalen Schlinge um die Waffe des

*) Selbstverständlich gilt dies vom Ernstkampfe, in der Einschulung muß aus ein genaues Setzen des Hiebes wohl gesehen werden, wir würden aber das Lehren jedes einzelnen Hiebes in Hoch-, Mittel- und Tieflage nach unserer Auseinandersetzung nicht vorteilhaft finden.

Gegners, wenn wir uns in der Anlehnung befinden, geführt und der Hieb blitzschnell durch Höhersetzung der Faust unter Streckung des Armes vollbracht, wobei der Korb nach außen gerichtet bleibt und bloß, je nachdem ein hoher, horizontaler oder tiefer Quart hieb geschlagen wird, der Daumen mehr unten, seitlich oder oben zu stellen ist.

Selbstverständlich kann der Quarthieb auch mit der Vorderschneide in der hohen Lage geführt werden, für die horizontale und tiefe Lage empfiehlt sich die Rückenschneide wegen der günstigeren Faustlage.

Aus diesem Grunde und auch wegen der zu großen Blößung wollen wir den Cerclehieb nicht, statt dessen den Hieb mit der Rückenschneide angewendet wissen.

Unseres Erachtens ist es notwendig, bevor man sich über den Ort, Wohin die Hiebe zu richten sind, entscheidet, klar ist, was man mit dem Hiebe eigentlich bezwecken will.

Man will den Gegner mindestens kampfunfähig machen. Da muß man denn jene Stellen am Körper gefährden, deren Verwundung dem obigen Zwecke dienlich ist und diese sind mit dem Kopfe, der Hals mit den Schlagadern, die Achselhöhle und der Bauch, sowie der Arm und die Hand.

Die leichteste Verletzung an der Hand bezwingt oft schon den Gegner, der den Säbel nicht mehr zu führen imstande ist, während Halshieb, der Sekondhieb unter die Achsel oder ein Ouarthieb in den Bauch häufig den Tod des Getroffenen zur Folge haben.

Wir werden also vorzugsweise den Kopf als Zielobjekt wählen, dann aber auch Hiebe nach den andern Punkten, die einer leichteren Verwundung zugänglich sind richten, und den Primhieb in die Mitte des Kopfes, Terz und Quart rechts und links davon, Sekond in die Achselhöhle schlagen und der horizontalen Terz den Hals von der rechten Seite oder weiter unten die Brust, der horizontalen Quart den Hals von der linken Seite und die Brust als Treffstelle zuweisen. Auf

dem Fechtboden darf aber kein Hieb unterhalb des Gürtels gezählt werden.

Körperstellung siehe „Säbelhaltung“.

Linksfechten. Man sollte nicht verabsäumen, das Fechten auch immer mit der linken Hand zu üben, um den Körper gelenk und gewandt zu machen und gleichmäßig auszubilden.

Frühere Zeiten legten Wert darauf, denn das an anderer Stelle schon angeführte Sprichwort: „Links und rechts wie ein Federfechter“ deutet darauf hin. Wer seinen Körper geschmeidig und biegsam macht, hat vor einem steifen Fechter alles voraus und besiegt auch denselben. Diesem Ziele kommt man aber durch die Übung des linken Armes näher. Gleichzeitig hat man hierbei Gelegenheit, links gegen links häufiger zu fechten und so einem Linksfechter erfolgreicheren Widerstand zu leisten. Der Linksfechter hat gegen den Rechtsfechter zwei Vorteile. Der Linksfechter übt immer gegen Rechtsfechter, während der letztere seltener in der Lage ist, mit einem Linkser anzutreten, daher nicht die Fertigkeit des Linksers erreichen kann. Dieser würde wohl in den meisten Fällen überrascht werden, wenn er sich ebenfalls einem Linksfechter gegenüber sähe, denn er ist nur auf Rechtser gedrillt, welchen er durch seinen andern Vorteil noch über ist.

Auf diesen Vorteil ist unseres Wissens bislang noch in keinem Fechtbuche aufmerksam gemacht worden.

Zwei Rechtsfechter stehen sich auf der Gefechtslinie gegenüber, ihre Unterarme bilden mit den Klingen fast eine gerade, die Gefechtslinie schräg durchschneidende Linie, und denkt man sich durch deren beide Schultern ebenfalls je eine Linie gezogen, so erhält man zwei Parallele, so daß also die Gegner einander vollkommen gleich sind, was die Entfernung der beiderseitigen Körperteile betrifft. Die inneren Seiten sind wie die äußeren gleichweit voneinander abstehend.

Nun sehen wir uns die Abstände an, wenn statt des einen Fechters ein Linkser antritt. Vor allem muß die Mensur erweitert werden, der Kreuzungspunkt der Klingen liegt

außerhalb der Gefechtslinie, die Unterarme und die Säbel bilden bis zum Kreuzungspunkt einen stumpfen, dem rechten sich nähernden Winkel. Abgesehen davon, daß die Kreuzung (ob sie vom Rechtsfechter aus innen oder außen genommen wird) nicht dasselbe ist, wie zwischen zwei Rechtsfechtern, nämlich die Anlehnung an der gedeckten Seite, und der Linksfechter durch die stetige Übung mit Rechtsfechtern seinen Vorteil eher auszunützen verstehen wird als die letzteren, steht der Linkser mit seiner inneren Seite entfernter von der Faust des Rechtsfechters, mit seiner äußeren Seite aber vorteilhafter, weil gedeckt.

Ein äußerer Hieb ist bei ihm nicht anzubringen und Kopf und Körper an der Innenseite viel schwieriger zu erreichen, weil der Abstand einerseits größer ist, und der Rechtsfechter bei einem Angriffe sich auf der äußeren Seite, einem Linkser gegenüber viel mehr Blöße giebt.

Wenn der Rechtsfechter seinen rechts schlagenden Gegner auf der inneren Seite angreifen will, so ist seine Innenseite gefährdet, weshalb er darauf Bedacht nehmen muß und seinen Angriff so einleiten wird, daß ihn kein Vorhieb zu treffen vermag. Einem Linkser gegenüber ist aber nicht nur ein Angriff auf dessen Innenseite unmöglich, sondern auch jeder andere Hieb gefährlich zu führen, da die Blöße eine andere wird als wenn der Gegner rechts ficht und bei der Stellung der Faust auf der äußeren Seite rechts von der Gefechtslinie, jede Bewegung nach innen, Raum für einen Hieb des Linksers schafft, der bloß seine Klinge zu senken braucht, um zu treffen. Thatsächlich werden auch die meisten Hiebe der Linkser auf die Terzseite und zwar mit der Rückenschneide geführt. Denken wir uns durch die Schultern des Linksers und des Rechtsfechters je eine Linie gezogen, so ergeben diese verlängert einen rechten Winkel, während dies bei zwei Rechtsfechtern zwei parallele Linien ergiebt. Die Außenseiten der beiden stehen sich näher, die Innenseiten bedeutend entfernter, was bei einem Abstände der beiden Fechter von 140 Centi-

meter (zwischen den Fußspitzen der Ausfallsbeine gemessen) eine Differenz von 15 Centimeter ungefähr beträgt, um welche der Rechtsfechter verkürzt erscheint.

Wir haben hierbei die Entfernung der Schlaghand des Rechtsfechters in der Auslage von der inneren Schulter des Linksfechters gemessen und sie mit der Länge der Linie zwischen Faust und linker Schulter eines rechtsfechtenden Paares verglichen.

Diese Verkürzung des Rechtsfechters um 15 Centimeter oder mehr erklärt jedem zur Genüge, weshalb es so schwierig ist, beim Linksfechter einen inneren Hieb anzubringen, und warum bei gleicher Fertigkeit im Fechten und gleichem Temperament der Linkser so häufig obsiegt, selbst wenn der Rechtsfechter mit ersterem öfter übt.

Ein Rechtsfechter, der noch nie oder wenig Gelegenheit hatte mit Linksern zu üben, wird von diesen fast immer besiegt werden.

Wir empfehlen das Üben mit der linken Hand jedem, damit, wie gesagt, des Körpers Behendigkeit sich mehre, wollen aber nach dem hier über die Linksfechter Gesagten hauptsächlich die Übung links gegen links eingeführt wissen, und erst wenn der Schüler über einen bestimmten Grad von Fertigkeit verfügt, möge man ihn auch gegen Rechtsfechter einschulen.

Dadurch werden die Rechtsfechter öfter in die Lage versetzt, mit Linksern, wenn dies auch nur Kunstlinkser sind, zu üben und gewinnen dann wenigstens den einen Vorteil, der bisher den Linksern allein verblieb, nämlich sich an das Ungewohnte der Stellung zu gewöhnen.

Der Vorteil, der, wie wir auseinandergesetzt haben, den Linksern durch ihre Stellung erwächst, kann ihnen durch den Rechtsfechter nicht abgewonnen werden. Geübte Kunstlinkser könnten aber den Naturlinksern gegenübertreten, obwohl wir im Ernstfalle von diesem Versuche abraten möchten. Der Altmeister Lichtenauer sagt schon: „Fecht nicht links, so du rechts bist!“

Manschettefechten heißt jene Fechtübung, wobei die Fechter in der mittleren Mensur, das heißt in einem solchen Abstände einander gegenüberstehen, daß sie sich auf Hand und Arm schlagen, den Kopf aber nicht erreichen können. Alle Hiebe, die man nach Kopf und Rumpf zu führen pflegt, werden auch beim Manschettefechten geschlagen, aber ohne Ausfall, festen Fußes.

Es ist klar, daß die Hiebe nicht so kräftig gesetzt zu werden brauchen als wenn man Kopf oder Leib zu treffen beabsichtigt. Die Hauptsache ist, daß man sich bemüht, dieselben so klein wie möglich zu machen, und soll man aus diesem Grunde trachten, die Spitze des Säbels recht nahe an der gegnerischen Faust zu halten. Wenn eine Kreuzung der Klingen bedungen ist, die Anlehnung so schräge als es angeht in der Terzauslage zu vollziehen und die Hiebe, wie schon oben erwähnt, durch Zurückziehen der Faust hinzuschnellen. Terz- und Sekondhiebe sind mit der Schneide, dagegen die Quarthiebe mit der Rückenschneide zu üben, und zwar von letzteren nur die steile Quart, weil die horizontale und Tiefquart im Anziehen zu sehr die Faust bloßen und dadurch den Gegner zu Vorhieben veranlassen. Die Quart ist daher vorsichtig so zu schlagen, daß man die Kreuzung verläßt und an des Gegners Klinge steil aufwärts und ebenso abwärts auf die innere Seite zu gelangen trachtet, und darauf sieht, daß der Hieb schneidig und flink einfällt. Je steiler diese Quarte geschlagen wird, desto schwerer ist sie zu parieren.

Von den Paraden entfallen beim Manschettefechten die Prim- und die große oder verhängte Sekondparade, denn die Quart ist auch hier besser steil zu fangen und die Sekondblöße ist für Faust und Arm genügend durch die kurze Sekondparade gedeckt, die wir unter Paraden erklärt haben.

Bei der Einübung ist ein aufmerksames Auge auf die Bewegungen der Anfänger zu richten, deren Rumpf sich mit Leichtigkeit zwischen den in der Kniebeuge befindlichen Beinen wiege, ohne die Senkrechte zu weit zu verlassen. Da-

mit das Manschettefechten nicht zum zwecklosen Spiele werde, empfiehlt es sich, mit der Faust vorne liegen zu bleiben, alle Hiebe zu parieren und nicht die Deckung im Zurückziehen der Faust zu suchen. Der Vorteil des Manschettefechtens liegt darin, daß man sich gewöhnt, kurze kleine Hiebe zu schlagen, knappe Paraden zu greifen und nicht nur das Handgelenk stärkt, sondern auch das Auge schärft. Der Nachteil ist aber, daß man sich leicht gewöhnt, mit der Faust dem Hiebe auszuweichen, keine Parade zu greifen und beim Assaut diese Angewöhnungen beibehält.

Es ist schon viel über den Nutzen und anderseits über die Nachteile des Manschettefechtens geschrieben worden. Wir können nur sagen, daß dasselbe unter den angegebenen Voraussetzungen mäßig betrieben, eine gute Vorschule für den Säbelfechter bildet, der ja bei dem Abstände, in dem sich meistens die Gegner befinden, selten zur Anbringung eines Kopf- oder Leibhiebes, häufig aber zu einem Manschettehieb Gelegenheit findet.

Wir würden empfehlen, das Manschettefechten jedenfalls in die Schule aufzunehmen, dagegen aber das Fechten der Anfänger untereinander einzuschränken, damit die oben bezeichneten Schädlichkeiten sich nicht einnisten und Gutes, das der Schüler gelernt hat, dadurch wieder zunichte gemacht wird.

Den Gegnern des Manschettefechtens möchten wir vor Augen halten, daß im Ernstkampfe nicht nur nach dem Körper, sondern auch nach Arm und Hand geschlagen wird und es daher Pflicht des Meisters ist, seinem Schüler nicht nur alle Hiebe, mit dem er seinen Gegner gefährden kann, lehre, sondern auch mit der Abwehr aller auf ihn möglicherweise geführten Hiebe bekannt mache, daher auch das Manschettefechten in den Lehrgang aufnehme.

Mensur. Der Abstand, den die beiden Fechter voneinander nehmen, nennt man Mensur. Sind die Klingen in der Stärke gekreuzt, heißt sie enge, sind sie ungefähr in der Mitte gebunden, mittlere, treffen sie an der Spitze oder

gar nicht zusammen heißt sie weite Mensur. Durch die Übung erlangt man bald die richtige Beurteilung der Entfernung und das Abschätzen des Abstandes, was sich bei älteren Fechtern zu einer, wir möchten es Mensurgefühl nennen, feinen Empfindlichkeit in dieser Richtung steigert.

Moulinets heißen die Schwingungen des Säbels in den Hiebebenen, sie dienen zur Stärkung des Handgelenkes und haben nur dann auch als Übung für den Fechter Wert, wenn bei den Schwingungen der betreffende Hieb markiert, also bis zu der angenommenen, in der Luft liegenden Höhe der Auftreffstelle mit Genauigkeit geführt, dann pausiert und die Schwingung wieder bis zu dem erwähnten Punkt fortgesetzt wird.

Man beginnt mit einzelnen Schwingungen, z. B. oberen, inneren, also in der Quartrichtung, und bemüht sich, den Säbel bei der Drehung recht nahe am Körper zurück und wieder, wie angegeben, mit dem Nachdruck beim Hiebe zu führen, wobei der Arm wenig gebogen sein und man sich bemühen soll, recht aus dem Gelenke zu schwingen.

Bei der Terz- (der oberen äußeren) Schwingung gilt dies ebenso und ist es zweckdienlich, sich dabei mit der rechten Seite nahe einer Wand aufzustellen, um den Kreis der Ausschwingung der senkrechten recht nahe zu bringen.

Die untern, innern und äußern Schwingungen werden anfänglich Schwierigkeiten bereiten und müssen wie die oberen auch auf den Tiefquart- und Sekondhieb den Accent legen.

Hat man die Moulinets einzeln geübt, dann vereinige man zwei obere oder untere Schwingungen.

Paraden. Mit den Paraden schützt man sich vor den feindlichen Hieben. Sie sind eine gegen den Hieb gerichtete Bewegung der Waffe, welche den Zweck hat, ersteren unschädlich zu machen. Bei den nunmehrigen leichten Hiebwaffen ist es eine Unmöglichkeit, festen Fußes alle Hiebe eines flink hauenden Fechters parieren zu können, man muß daher manchmal zurückweichen, um dem Schnellen gegenüber bei

einer Parade nicht zu spät zu kommen oder einen: Naturalisten, der mit zu wuchtigen Streichen andringt und zu siegen vermeint, Gelegenheit zum Verhauen zu geben, um einen Nachhieb anbringen zu können. Dieses Zurückweichen vor dem kommenden Hiebe wird mit Ausfall des linken Fußes oder durch Zurückziehen des rechten an den linken Fuß oder nur durch Zurückbiegen des Oberkörpers vollbracht. Das immerwährende Rückspringen ist übertrieben und verhindert das rasche Übergehen aus der Verteidigung in den Angriff, man begiebt sich der Riposte. Fechter, die ihr Heil nur in der Körperentziehung suchen, brauchen Raum, kommen in eine mißliche Lage, wenn sie an die Wand gedrängt werden und nun parieren sollen.

Das stetige Brechen der Mensur, das als Parade dienen soll, man könnte füglich mit den Füßen parieren sagen, ist so wenig vorteilhaft, als das Verharren im Parieren. Jeden Hieb mit der Parade auffangen zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man sich bloß auf die Verteidigung beschränkt.

„Wer stets versetzt,*) wird oft verletzt," sagt ein alter Meister des Schwertes und wir müssen ihm hierin vollkommen recht geben.

Es ist bei der Parade hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Stärke der Klinge und deren Schneide dem Hiebe zugewendet und demselben die Faust entgegengeführt wird, damit nicht, obschon dies jetzt mit den leichten Hiebwaffen seltener vorkommt, die Parade durchhauen wird.

Ferner ist alles Fahrige bei den Bewegungen der Hand zu vermeiden, ruhig und bedachtsam führe man die Hand dem Hiebe entgegen, ohne etwa in Langsamkeit zu verfallen. Das oft beliebte Gegenschlagen ist zu verwerfen. Der Lehrer möge im Anfange recht langsam bei der Einübung der Paraden vorgehen, ja nicht flink hauen, sondern die Bewegun-

*) Paraden nannte man vor 300 Jahren Versetzungen.

gen nach und nach und wiederholt vornehmen lassen, damit der betreffende Griff mechanisch sich einpräge.

In der Theorie kann der Meister den Schüler darauf aufmerksam machen, wie jeder Hieb. wenn er über den in der Luft angenommenen Treffpunkt fortgesetzt wird, Faust und Klinge auf kurzem Wege in die Paradelage bringt, die gegen den Hieb selbst passend ist.

Schlagen wir z. B. Terz, so käme die Faust nach Vollendung des Hiebes vor das Gesicht zu stehen, verlängern wir den Hieb in seiner Richtung, bis der Korb in Schulterhöhe gelangt, so haben wir die Terzparade, schlagen wir Quart, so befindet sich der Korb rechts vor dem Kopfe und höher als dieser.

Beugt man den steifen Arm und zieht die Faust vor die linke Brusthälfte, während die Schneide nach innen gerichtet bleibt, so sind wir in die steile Quartparade gekommen, bei welcher die Klinge, dem Gegner flach zugewendet, steil aufwärts steht. Beim Sekondhiebe ist nach seiner Vollendung der Säbel in der Richtung bis auf ein kleines Senken der Spitze zu belassen, um die Sekondparade völlig richtig genommen zu haben.

Haben wir die Quarte mit der Rückenschneide geschlagen, so ist die Fauststellung mit dem Korbe nach aufwärts, bei gestrecktem Arme rechts vom Kopfe. Aus dieser Lage bedarf es nur einer kleinen Bewegung der Faust, die über die Mitte des Kopfes gebracht und der Spitze, die nach links dem Gegner zugewendet werden muß, bei Belassung der Korb- und Armlage, um in der Deckung der innern Hiebe der verhängten oder Primparade zu stehen.

Die Parade der innern Hiebe ist aber viel vorteilhafter steil zu nehmen, da aus dieser Lage die Riposte günstiger zu schlagen ist. Man beachte nur, welchen Weg die Säbelspitze zurückzulegen hat, wenn man aus der Primlage den Kopfhieb oder nach der steilen Quartparade die Terz schlägt.

Die Sekondparade kann bei Hieben, die nur auf Hand

und Arm gerichtet sind, kurz genommen werden. Liegt man in Terz, so braucht man bloß die Faust so zu drehen, daß der Korb nach außen und unten gerichtet wird, der Daumen also nach oben kommt und die Klinge mit dem Rücken aufwärts, fast horizontal, Spitze nach außen stehend mit dem Unterarm einen, dem rechten sich nähernden stumpfen Winkel bildet.

Paraden mit der Rückschneide zu nehmen, ist wohl möglich, aber nicht besonders empfehlenswert. Zur Abwehr kurzer innerer Manschettehiebe findet diese Parade hin und wieder Anwendung. Es ist hierbei aber sicherer, den Hieb mit der Schwache aufzufangen, damit die Klinge längs des Rückens bis zum Stichblatte abgleite, als mit der Stärke entgegenzugehen, weil die Faust auf der Quartseite geblößt, gefährdet ist.

Die Tiefquartparade, die genau in der Fortsetzung der Tiefquart liegt, wird mit dem Säbel nicht angewendet, weil man, im Falle dieser Hieb nur fintiert würde, sich hierbei zu sehr bloßen würde und dem Arm eine unnatürliche Stellung zugemutet wird. Sie hieß Cercleparade und ist bereits überall ausgemerzt.

Man hat seinerzeit versucht, die Paraden zu vereinfachen und nur auf zwei zu beschränken, nämlich Sekond- und Primparade, da die erstere hoch und mit steifem Arm genommen zur Deckung der äußeren Hiebe völlig genügen würde, aber die Schwierigkeit der Riposte nach den beiden Paraden hat immer Wieder die Fechter dazu veranlaßt, zu den steilen Paraden zurückzukehren.

Durch die Übung eignet sich der Fechter bald das rein mechanische Greifen der Parade an und erlangt hierbei ein Gefühl, das ihn unwillkürlich veranlaßt, je nach dem ihn bedrohenden hohen oder tiefen Hiebe, die Faust mit der Waffe höher oder tiefer zur Abwehr zu stellen.

Reprise heißt einen im Angriff gesetzten Hieb einen zweiten, wenn auch in anderer Richtung folgen zu lassen, ohne

daß man aus dem Ausfall zurückgetreten ist. Wir haben die Erklärung des Wortes gegeben, ohne aber zu wollen, daß etwa Reprisen gelehrt werden sollen, dies würde unsern Anschauungen zuwiderlaufen, nach welchem nach jedem Hiebe, ob derselbe abgewehrt wurde oder erfolgreich war, in die Auslagestellung zurückgekehrt werden muß.

Kein Gegner, er müßte denn eine Schlafmütze sein, wird sich die Gelegenheit der verkürzten Mensur entschlüpfen lassen und auf die Bloße mithauen, die ihm bei Vornahme der Reprise geboten wird.

Anfänger verfallen ohnedies stets in den Fehler, im Ausfalle liegen zu bleiben, der auszumerzen und nicht zu pflegen ist.

Der geübte Fechter wird, sollte sich einmal die Notwendigkeit einer Reprise ergeben, eine solche anwenden, weil ihn dann sein Gefühl dazu leiten wird.

Riposte heißt man den, nach einer gelungenen Parade sofort nachgesetzten Hieb.

Die Riposte ist die beste Angriffsform, denn der Gegner steht nach seinem abgewehrten Hiebe erstens noch in einem engen Abstände, zweitens noch ungedeckt und drittens völlig ungefaßt dem Angriffe gegenüber.

Langjährige Erfahrung hat gelehrt, daß auf dem Fechtboden wie im Ernstfalle der größte Teil der sitzenden Hiebe Riposten sind. Einfache Anhiebe, selbst Finten können leichter pariert werden, auch von mindergeübten Fechtern, dagegen ist die Abwehr der blitzschnell erfolgenden Riposte bedeutend schwieriger.

Es giebt auch kurze, lange und Gegen- oder Kontra-Riposten.

Kurze sind diejenigen, welche ohne Ausfall als Manschettehiebe den Schlagarm des Gegners, lange diejenigen, die mit Ausfall gemacht werden und Kopf und Rumpf bedrohen. Hat der Gegner eine Riposte pariert und ebenfalls ripostiert, so heißt dies Gegenriposte.

Nach der Quart, die steil pariert wurde, ist die Terz,

nach der Primparade Sekond oder Prim am günstigsten zu ripostieren, nach einer parierten Terz wird am häufigsten der Terzmanschettehieb angewendet.

Zur Riposte muß man geboren sein, d. h. man kann wohl durch stete Übung zu einer gewissen Fertigkeit gelangen, aber die Schnelligkeit der Auffassung der Blöße und die Raschheit der Ausführung bezüglich der richtigen Hiebsetzung läßt sich nicht lehren und nicht lernen, das liegt im Intellekt.

Der **Säbel** besteht aus Klinge und Griff.

Der Griff des Säbels, der von der Hand umspannt wird, hat zur Sicherung derselben einen leichten Eisenblechkorb, der aber nicht so breit angelegt ist als der italienische und nicht so schwer als der Eisenstangenkorb des Korbsäbels dadurch eine freiere Bewegung des Handgelenkes erlaubt.

Die Klinge ist leicht gekrümmt, 6-12 Linien breit und wird in „Stärke und Schwäche“ geschieden. In früheren Zeiten hatte man diese noch in ganze Stärke, halbe Stärke, halbe und ganze Schwäche geteilt, so daß die ganze Stärke beim Ansätze der Klinge am Korbe, die ganze Schwäche an der Spitze lag.

Die Stärke ist zum Auffangen der Hiebe bestimmt, wird daher der defensive Teil genannt, während die ganze Schwäche als Offensivteil der Waffe der Hieb zufällt, d. h. mit diesem Teile der Waffe aufgetroffen werden soll.

Die Frage nach der Herkunft des Säbels kann nicht so kurz und einfach beantwortet werden, als dies in den meisten Waffenlehren und Fechtbüchern, die sich damit beschäftigen, geschieht.

Der Säbel, nach seiner jetzigen Gestalt betrachtet, ist nichts Erworbenes und Angenommenes, sondern eine Waffe, die erst im Laufe der Zeit in Griff und Klinge ausgestaltet wurde, also etwas im Gebrauche Gewordenes.

Die krumme Klinge soll in Deutschland schon im vierten Jahrhundert bekannt gewesen sein, eine größere Verbreitung fand dieselbe erst nach den Kreuzzügen, als man mit

den orientalischen Völkern zu kämpfen hatte und Erfahrungen über die Vorteile einer krummen Klinge sammeln konnte.

Ein Fehler, in den alle Autoren verfielen, die über die Abstammung unseres Säbels ihr Urteil abgaben, ist, daß sie ihr Hauptaugenmerk auf die Klinge lenkten, den Korb unberücksichtigt ließen und schlankweg den Säbel als Nachkommen des orientalischen Krummschwertes hinstellten.

Alle Reitervölker hatten und haben krumme Waffen in Verwendung, mit denen sie aus dem Sattel herabhauen, ohne daß an ein Gefecht bei derartiger Führung gedacht wurde, an ein Fechten nach unserem heutigen Begriffe davon.

Die Griffe der orientalischen Krummsäbel, auch der ungarische Säbel und die Karabela der Polen und besonders letztere haben keinen Handschutz.

Die Querstangen, die am Ansätze der Klinge an den Hiebwaffen zu finden sind, wurden nicht etwa zum Parieren verwendet, sondern hatten den Zweck, als Übergang zwischen Klinge und Griff zu stehen und dürfen um so weniger als ein Handschutz betrachtet werden, als zuweilen türkische Säbel und die polnische Karabela dieselben ganz entbehren, ein Beweis, daß die Querstangen nicht zu dem erwähnten Zwecke Verwendung fanden.

Man griff mit dem Zeigefinger über die vordere Querstange und hinderte das Entgleiten des Griffes aus der Hand. Jeder der eine solche Waffe in die Faust nimmt wird sehen, daß der Zeigefinger sich unwillkürlich über die Stange legt, auch wird mau an Bildern diese Haltung wahrnehmen.

Das „Messer“,*) eine kurze Hiebwaffe, aus dem Oriente stammend, in Deutschland erst Kordelatsch (von dem italienischen coltellaccio = großes Messer) und später erst Messer genannt, mit krummer und auch gerader Klinge im Gebrauche, wurde ebenso gefaßt.

Wie schon mehrfach erwähnt, wurde eben des fehlenden

*) Siehe „Die Fechtkunst der Deutschen im 16. Jahrhundert“.

Handschutzes wegen der Hieb mittels eines Gegenhiebes pariert und zwar in der Mitte der Klinge, man konnte also, um den Griff nicht fortdauernd krampfhaft umspannen zu müssen, den Zeigefinger über die Querstange einhaken und gewann dadurch eine freiere Handhabung.

Diese Waffe ist der letzte Vertreter der zu einer Hand gebrauchten Wehren gewesen, welche keine Sicherung der Faust besaßen.

Durch die Fechterzünfte gelangte das Fechten auf eine hohe Stufe und durch die Einführung des Dussacks statt des Messers wurde, da dieser einen Handschutz besaß, die Parade zur Faust näher gelenkt, was natürlich eine Verstärkung und Verbreiterung des Schutzbügels nötig machte und so die Grundlage unseres Säbelkorbes wurde.

Nach dem Vorbilde der Fechtwaffe, welche der Dussack war, erstanden auch Kriegswaffen, bei denen noch mehr, durch das veränderte Fechten, das Bedürfnis des Faustschutzes sich fühlbar machte.

Die Klingenform wechselte in den Jahrzehnten und machte alle Wandlungen durch. Von der starken Krümmung gelangte man zu geraden Klingen, leichte wechselten mit schweren und schmale mit breiten, je nachdem man die Waffe zum Hiebe oder Stoße oder zu beiden tauglicher zu gestalten versuchte.

Der Korb der Hiebwaffe wurde erst nach und nach beim Säbel ausgebildet.

Kam uns aus dein Oriente eine Waffe, die sich für den Hieb eignete, zu, die den Namen Säbel*) hatte, so deckte sich unser Begriff, den wir mit dem Worte verbinden, nicht mit dem, was damals die Waffe war und vorstellte.

---

*) Sabel, Sebel früh. nhd. scheint mit dem spanischen Sáble, dem italienischen sciabola und dem französischen sabre aus dem Osten zu stammen und ist nach Kluge, „Etymol. Wörterbuch“, die letzte Quelle unsicher. Das böhmische šavle, das russische sabla., das polnische szabla, das serbische szablja, das magyarische szablya sind Lehnworte.

Die Grundform des Krummsäbels ist in dem heutigen Säbel nicht mehr zu entdecken, man betrachte nur nebeneinander einen türkischen*) und einen Muschelsäbel.

Wie die Form, so ist auch die Führung der beiden Waffen eine so verschiedene, daß aus der Gebrauchsart leine Folgerung auf die Abstammung gemacht werden kann.

Besieht man aber Säbel und Dussack und lernt des letzteren Schule kennen, so tritt die Familienähnlichkeit in beiden unverkennbar hervor.

Wir haben also dem Fremdling aus dem Osten, der sich bei uns einbürgerte, den Griff verändert, einen Korb gegeben und die Klinge verlängert und viel weniger gekrümmt. Er ist dadurch etwas ganz anderes geworden und seine Heimat eigentlich Deutschland.

Säbelhaltung und Körperstellung.

Der Säbel wird so gehalten, daß der Daumen am Rücken des Griffes, ohne an das Stichblatt zu stoßen, aufliege und die Finger den Griff fest, aber nicht krampfhaft, umspannen.

Von vielen wird die Ansicht vertreten, daß der Griffknopf völlig von der Faust umschlossen sein soll, wodurch das Griffholz nur vom Daumen, der auf dem Rücken postiert ist, und Zeige- und Mittelfinger umfaßt ist, während Gold- und kleiner Finger um den Korbbügel, wo er an den Knauf angesetzt ist, greifen, was natürlich eine freiere Bewegung der Waffe ermöglicht und besonders den kleinen Quarthieben mit der Rückenschneide, sowie den Sekondhieben zum Vorteile gereicht, nicht zu vergessen der hierbei erzielten Verlängerung der Waffe (ungefähr 4-5 Centimeter).

Die **Körperstellung** beim Säbelfechten ist folgende: Der rechte Fuß wird einen kleinen Schritt weit vom linken Fuße

*) Kilidsch

und zwar so auf den Boden gesetzt, daß beide in einem rechten Winkel stehen, der rechte mit der Spitze dem Gegner zugewendet mit der Ferse des linken eine Linie bildet, eine Linie, die durch die ebenso gestellten Füße des Gegners ihre Verlängerung findet und weder nach links noch nach rechts gebrochen oder verlassen werden soll (Gefechtslinie).

Setzt daher der Gegner einen seiner Füße beim Vor- oder Zurückgehen außer die Linie, so muß man trachten, diese Linie wieder herzustellen, denn so viel man sich durch das Verlassen derselben auch Vorteil zu schaffen wähnt, so viel Blöße giebt man sich auf der andern Seite.

Beide Füße müssen in den Knieen eingeknickt sein, als ob man im Begriffe wäre sich zu setzen, der Rumpf senkrecht und so gehalten werden, daß dem Gegner nur die rechte Seite der Brust, das Gesicht aber völlig zugewendet ist und der Schwerpunkt zwischen beide Beine in die Mitte fällt. Dies ist darum notwendig, um die Freiheit der Ausfallbewegungen nach vorne und hinten zu sichern. Das Gewicht des Körpers darf also weder auf dem rechten, noch auf dem linken Fuße ruhen.

Die linke Hand wird am Rücken geborgen, faßt den Gürtel oder wird in die Hüfte gestemmt.

Es ist gut, wenn man den Schüler, bevor man an die Einübung geht, die erwähnte Körperstellung einnehmen, den Rumpf nach vor- und rückwärts beugen läßt, damit er sich gewöhne, die Schwere nicht auf einen Fuß zu legen und dadurch entweder den Ausfall zu wuchtig und langsam zu machen oder den Rückzug völlig einzubüßen und von einem scharf andringenden Gegner fast überrannt zu werden.

(Eine Beweglichkeit des Rumpfes in den Hüften, das Beugen, Drehen, Wenden desselben ist gut und soll fleißig geübt werden und ist daher das Ringen eine noch nicht genug gewürdigte Vorübung für das Fechten.) Ebenso empfiehlt es sich, nach dem Beugen das schrittweise Vor- und Rückwärtsgehen zu üben, wobei man einen halben Schritt den

rechten und den linken Fuß in angemessener Zeit vorsetzen und beim Rückwärtsgehen wieder den linken Fuß einen halben Schritt nach hinten ausfallen, den rechten nachziehen und mit einem festen Tritt (Apell) aufsetzen läßt.

Hat nun der Schüler die Körperstellung inne und das Vor- und Rückwärtsgehen vorerst mit in die Hüften gestemmten Händen geübt, so geben wir ihm den Säbel, wie oben erklärt, in die Hand und sorgen dafür, daß der Daumen richtig aufliege, denn dies ist äußerst wichtig. Er giebt nicht nur den Hieben den richtigen Nachdruck, sondern unterstützt die Parade wesentlich. Es muß aber öfter an diese Lage des Daumen erinnert werden, da es eine, wenn auch wie die Erfahrung lehrt, vorteilhafte, doch von der natürlichen Handhaltung abweichende Stellung der Hand ist und unwillkürlich der Daumen im Anfange von dem Griffe abgeleitet und sich gegen die Finger der Hand legt. Manche Meister sind der Ansicht, daß der Säbelgriff mit allen Fingern*) umfaßt werden soll, doch teilen wir diese Ansicht nicht.

Der Arm wird mäßig gebogen (nicht steif!) in Brusthöhe, die Spitze des Säbels gegen das Gesicht des Gegners, der Korb nach außen stehend, gehalten, dies ist die Auslagestellung, die immer beibehalten werden soll, wir haben auf ihre Vorteile noch unter Auslage aufmerksam gemacht.

Das **Salutieren** oder die Begrüßung sollte man nicht verabsäumen den Schülern einzuüben, damit sich alle daran gewöhnen, vor dem Antreten zum Fechten mit der Waffe zu grüßen. Es zeigt dieser Gruß von ritterlicher Gesinnung und soll auch ein Zeichen sein, daß das daran schließende Gefecht chevaleresk durchgeführt werden wird. Der Deutsche ist nach jeder Richtung einfacher, würdevoller als der Franzose und Italiener, bei welchen Nationen der Fechtergruß förmlich theatralisch ausgestaltet wurde und ziemliche Zeit in Anspruch nimmt, weshalb wir auch keine Nachahmung dieser

*) Also auch vom Daumen!

Sitte empfehlen wollen. Wir möchten nur die Anregung zu einem einfachen, kurzen Gruße geben und denken uns denselben in zwei Teilen ausgeführt.

Die Maske bleibt am Boden liegen oder wird mit der linken Hand gehalten, welche auch die Waffe trägt. Man steht dem Gegner gerade gegenüber mit geschlossenen Beinen und hebt die lose gehaltene Hand in bogenförmigem Zuge, indem man dieselbe mit der Außenseite gegen die Brust von unten nach aufwärts und dem Gegner zu bewegt. Das Gegenteil dieser Bewegung, um dies zu veranschaulichen, dürfte die Bewegung sein, welche man ausführt, um jemand her zu winken. Dann ergreift man den Säbel mit der Schlaghand, bringt ihn mit der Spitze nach aufwärts, durch Herausziehen aus der Linken, in eine Senkrechte, während die Schneide nach links gerichtet bleibt, zieht ihn zur linken Brust an und senkt dann die Spitze bis einen Schuh weit vom Boden in derselben Korblage vor dem Gegner, indem man hierbei den Säbel rechts vom Schenkel hält.

Sodann wird die Stellung und Auslage genommen.

Noch einfacher ist, wenn man beim Ausziehen des Säbels ihn in die senkrechte Lage, mit der Schneide dem Gegner zu gerichtet, bringt und dann denselben bloß vor die Mitte der Brust anzieht.

Der Gruß mit der Hand sollte aber jedenfalls beibehalten werden. Bei Übungen auf dem Fechtboden genügt es, wenn keine Gäste da sind, den Gegner allein zu begrüßen, andernfalls gebührt diesen der erste, dem Gegner der zweite Gruß. Bei Schaufechten werden zuerst die Kampfrichter, dann die Zuschauer, schließlich der Gegner begrüßt.

Nach Beendigung des Gefechtes wird derselbe Vorgang beobachtet und dem Gegner die Hand gereicht.

Schwäche und **Stärke** siehe „Säbel“.

Der **Stich** mit dem Säbel ist der krummen Klinge wegen nie so gut auszuführen, als mit der geraden Stoßwaffe, trotzdem ist es im Ernstfalle von wesentlichem Vorteil, den-

selben einem heftig Anstürmenden gegenüber anzuwenden (wenn dies überhaupt gestattet ist, denn in den meisten Fällen ist der Stich ausgeschlossen).

Viele Meister haben in ihren Werken dem Stiche lange Kapitel gewidmet, trotzdem sie denselben weder beim Assaut, noch im Ernstkampfe angewendet wissen wollen.

Sie lehren ihn und glauben ihn als Finte aufnehmen zu sollen. Wenn aber der Stich beim Assaut ausgeschlossen ist, so wird doch der mit dem Stiche Bedrohte niemals zur Abwehr desselben die Parade greifen, da er doch überzeugt ist, daß eine Finte und nicht der Stich ausgeführt wird.

Wir machen aber doch Finten, um uns eine Blöße zu verschaffen und sollten eine Stichfinte daher nie anwenden, wenn die Ausführung des Stoßes verboten ist.

Nimmt der Lehrer, wie wir es anempfehlen, den Stoß in die Übungen auf, so kann er natürlich auch Finten damit in die Einschulungen einfügen, weil sich die kurze Bewegung, mit der wir den Stoß einleiten, vortrefflich mit einem Hiebe verbinden läßt.

Z. B. fintieren: Prim, dann Stich,
„ : Stich, hauen Terz,
„ : „ , „ Prim,
„ : „ , „ Quart,
„ :Rücken-Quart, dann Stich.

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, daß wir bloß dem Stiche in der Sekondlage das Wort reden und Stöße aus andern Lagen nicht ausgeführt wissen wollen. Nach einer Finte will man auf kürzestem Wege den Hieb auf die gegebene Blöße setzen. Prim und Quart*) werden also eine größere Bewegung der Klinge erheischen als der Terzhieb, wenn vorher Stich fintiert wurde. Dagegen ist es vorteilhaft, die Quartfinte mit der Rückenschneide zu machen, da

*) Immerhin können diese Finten geübt werden, wie so manches andere, was zur Stärkung des Handgelenkes beiträgt, wenn auch im Assaut seltener davon Gebrauch gemacht wird.

es nach dieser Stellung nur einer kleinen Drehung der Faust bedarf, um in die richtige Lage für den Stich zu kommen, während die Quartfinte, mit der Vorderschneide angezeigt, einen längeren Weg der Säbelspitze erfordert.

Der Erfahrung nach hat beim Säbelfechten, wie bereits oben erwähnt, der Stich als Arrêtstoß den meisten Wert.

Man streckt den Säbel mit steifem Arme gegen die feindliche Brust vor, indem man den Oberkörper vorbeugt und mit dem linken Fuße einen kurzen Ausfall nach rückwärts macht.*)

Den stürmisch ohne Überlegung angreifenden Gegner kann mau auch festen Fußes die Klinge entgegenhalten, damit er aufrenne.

Die Abwehr der Stiche erfolgt am leichtesten durch die Sekondparade.

Manche Meister wollen beim Hiebfechten den Stoß mehr angewendet wissen, als wir und empfehlen ihn aus allen Lagen.**)

Touches heißen die sitzenden Hiebe. Gelten im Ernstkampfe alle Hiebe, weil sie Wunden hinterlassen, so hat man auf dem Fechtboden, um den Anfänger zu gewöhnen, die Hiebe nach den Hauptrichtungen zu setzen, gewisse Teile des Körpers ausgenommen. Es werden die Hiebe unter dem Gürtel nicht gezählt. Bei einem Gefechte mit scharfen Waffen würde ja derjenige, der unten angegriffen wird, mit Recht unter der Voraussetzung, daß er trotzdem im Vorteile sei, wenn er auch getroffen wird, einen oberen Hieb gleichzeitig mithauen. Hiebe nach den Beinen werden „Sauhiebe“ genannt. Der Vorhieb wird als Touche dem Getroffenen gezählt, selbst wenn der Gegenhieb auch ein Treffer geworden ist, aber nur dann, wenn der Zwischenraum beider Hiebe ein abmeßbarer und von einem Double nicht gesprochen werden kann.

---

*) Echappement.

**) Siehe „Das Hau-Stoß-Fechten“ von Constantin von Schilde 1888.

Die **Doubles** oder bei beiden Gegnern gleichzeitig auftreffenden Hiebe, werden verschieden in Bezug auf ihre Gültigkeit behandelt. Während an manchen Orten ein solches Double dem Angegriffenen als Touche angerechnet wird, weil er hatte parieren sollen, werden andern Orts Doubles gar nicht gezählt, beides Übertreibungen und angezeigt, den Mittelweg einzuschlagen. Um das unvorsichtige Mitschlagen einzuschränken, wird es am besten sein, nach Ermessen des Lehrers entweder jedem Fechter eins zu zählen oder vom zweiten oder dritten Double angefangen die Zählung vorzunehmen.

Die **Vorhiebe** auch **Tempohiebe** genannt, sind solche Hiebe, welche vor dem Hiebe des Gegners, während dessen Angriffes auftreffen sollen. Man sucht hierbei entweder so flink zu schlagen, daß der Gegner, ehe er seinen Hieb vollendet hat, bereits kampfunfähig gemacht, einen lahmen Schlag nurmehr zu führen vermag, oder einen Hieb, z. B. den Quarthieb, auf die Hand anzubringen, nach welchen die Primparade leicht eingenommen und die innere Seite gedeckt ist.

Der den Vorhieb führen will, muß der Flinkere von beiden Fechtern sein!

Man kann den Vorhieb, besonders wenn man auf der Innenseite bedroht wird, mit einem kleinen Ausfall nach rückwärts verbinden, was bedeutend mehr Sicherheit gewährt, sonst aber denselben aus der festen Stellung machen.
Der Vorhieb bildet Fechtern gegenüber, die große Bewegungen machen, ihre Hiebe mit dem Arme m weitem Schwünge anziehen, die beste Abwehr.

Zur Anbringung des oberen äußeren Hiebes findet sich, weil hier die Deckung besser ist, seltener Gelegenheit, dagegen öfter bei der Sekonde.

Am häufigsten wird der Rückenschneid-Quartvorhieb, weil beim Anzüge oder der Annahme der Faustquartlage Hand und Arm des Gegners am meisten geblößt werden, anzubringen sein.

Das fortgesetzte Vorhiebeanwenden ist aber nicht günstig.

Man darf sich überhaupt nicht eine Art des Angriffes oder der Abwehr beim Fechten angewöhnen.

Ebenso verfehlt fänden wir es, wenn ein Fechter sich nur auf die Anbringung der Riposte beschränken, oder es sich in den Kopf setzen wollte, seinen Gegner durch Finten zu besiegen.

Es wird sich im Verlaufe des Gefechtes schon die richtige Gelegenheit für einen Vorhieb oder eine andere Art des Angriffes finden, man muß dieselbe aber benutzen und nicht vorübergehen lassen.

Übungen.

Der Lehrer hat dem Schüler das Vor- und Rückwärtsgehen vorerst ohne Waffe beizubringen, dann ihm die Stellung mit dem zu fixierenden Schwerpunkte zwischen den in den Knieen geknickten Beinen zu lehren, ihn auf die Vorteile dieser Haltung aufmerksam zu machen.

Die Waffe wird, wie erläutert,*) gefaßt, der Arm nicht steif und nicht zu stark eingebogen, der Säbel mit der Spitze dem Gegner zu fast wagerecht in der Terzlage gehalten.

Es wird den Unterricht im Anfange für den Schüler anregender gestalten, wenn der Lehrer sich nicht bloß auf die Unterweisung der mechanischen Grundregeln des Fechtens beschränkt, sondern auch interessante Begebenheiten und Beispiele erzählt, woraus der Anfänger den Vorteil dieser Fechtweise vor anderen Arten, sowie auch den Nachteil ersehen kann, der dem Fechter erwächst, wenn er ohne Erfahrung in dieser Kunst, seine eigenen Wege wandeln will.

Kurzum nicht trocken sein! Humor und Nachsichtig-

*) Siehe unter „Säbelhaltung“ und überhaupt das in alphabetischer Folge Angeführte.

keit in den ersten Stunden führen den Lehrling über die beschwerlichen Anfangsstufen hinweg und lassen ihn später, wenn er Ausdauer und Eifer nötig hat, nicht erlahmen, sondern ihn die Höhe der Vollendung erklimmen! Wer in der ersten Zeit fortwährend tadelt, erzieht mißmutige Schüler, die froh sind, wenn sie die Fechtwaffe aus der Hand legen können und, einmal den Lehrgang durchgemacht, nie mehr Lust zum Fechten äußern. Man muß daher manchmal mit Geduld über eine fehlerhafte Bewegung hinweg und zu einer andern Übung übergehen. Ein anderes Mal wird die Ausführung präciser, die Unterweisung leichter begriffen werden und hätte auch sein hartnäckiges Bestehen auf besserer Durchführung des Begehrten keinen Erfolg gehabt.

Der Lehrer soll bei Vornahme der Übung nicht mehrere Fehler zugleich ausstellen, sondern den auffälligsten zuerst rügen und dann zu gelegener Weile auf die weiteren übergehen. Der Anfänger hat auf vieles zu sehen und zu merken. Wird er viel getadelt, so kann er leicht verwirrt werden und verschlechtert, indem seiner Aufmerksamkeit zu viel zugemutet wird, in der Zerstreuung noch das bereits gut Durchgeführte. Es ist daher das beste, über manche kleine Fehler nachsichtig hinwegzugehen und dieselben erst dann zu rügen, wenn eine Summe des Gelernten fest liegt und nicht mehr erschüttert werden kann.

Im Verfolg des Gesagten wäre es z. B. nicht zweckdienlich, dem Schüler zu gleicher Zeit die Fehler in der Hiebführung, der Fauststellung und des Ausfalles zu sagen, richtigzustellen und den Hieb in den drei Richtungen gebessert wiederholen zu lassen.

Da in diesem Falle die Fauststellung das wichtigste wäre, so ist diese zuerst zu korrigieren und dann erst auf den Hieb und den Ausfall bei anderer Gelegenheit zurückzukommen.

Es ist natürlich vom Anfänger die Rede, denn Vorgeschrittene werden sich gröbere Fehler nicht mehr zu schulden

kommen lassen, aber auch der geübte Fechter muß es sich gefallen lassen, Ausstellungen des Meisters hinzunehmen.

Der Hieb soll immer nur bis zum Treffpunkte geschlagen, das heißt der Arm völlig gestreckt werden, so daß er mit der Klinge, wenn sie gerade gedacht wird, eine Linie bildet im Augenblicke des Auftreffens. Niemals darf der Schwung der Waffe mit dem ganzen Arm ausgeführt werden, weil sonst der Hieb in der Schwingungsebene fortgesetzt, wenn er nicht trifft und dadurch der Körper völlig geblößt wird.

Anfänglich kann man die Schüler nach einem Holzblocke schlagen lassen und zwar so, daß die Klinge nicht trifft und vor dem Treffpunkte innegehalten wird. Dabei soll die Stellung des Anfängers so genommen werden, daß der Hieb, wenn er vollendet würde, gerade vor dem Blocke beendigt wäre. Wir wollen also nicht, daß der Hieb in diesem Falle etwa in der Mitte abgebrochen und dadurch das Treffen des Holzes vermieden würde, sondern wir wollen damit eine Übung durchgemacht sehen, die eine wirksame Schule gegen das Verhauen bildet. Der Arm soll gestreckt, der Hieb vollendet sein und die Spitze des Säbels knapp vor dem Ziele Halt machen.

1. Übung mit der Waffe ohne Schutzwaffen*) als Handschuh. Obere Hiebe, Prim, Terz, Quart, ohne Ausfall, mit großem Schwünge hauen lassen.

Der Lehrer wird gut thun, seinem Kommando das Wort hauen oder parieren vorangehen zu lassen, damit der Schüler keine Zeit verliert und gefaßt ist. Anfänglich wird es bloß nötig sein, daß die Richtung des Hiebes gemerkt wird, später wird man darauf sehen, daß Faustlage und Körperstellung richtig, endlich daß der Hieb schneidig und mit dem Ausfalle gleichzeitig erfolgt.

---

*) Man lasse keine Plastrons anlegen, der Lehrer hat seine Klinge in der Macht und weiß, wohin er schlägt, und trifft zufällig ein Hieb, so lehrt dieser besser als eine Schutzdecke richtige Paradegriffe.

Hat man die oberen drei Hiebe abwechselnd schlagen lassen, so kann man die Sekond noch beifügen und in der

2. Übung die Hiebe wiederholen und zugleich die aus denselben entspringenden Paraden erklären und von dem Schüler ausführen lassen.

3. Übung. Bei jeder Übung soll das Vor- und Rückwärtsgehen durchgenommen werden:

hauen:	Quart
„	Terz
„	Sekond
„	Prim
parieren:	Quart (steil)
hauen:	Prim
„	Sekond
„	Terz
„	Quart
parieren:	Terz
hauen:	Terz
„	Quart
„	Prim
„	Sekond
parieren:	Sekond
hauen:	Sekond
„	Terz
„	Quart
„	Prim
parieren:	Prim
hauen:	Prim
„	Terz
„	Quart
„	Sekond
parieren:	Sekond
„	Prim
„	Terz
„	Quart

hauen:	Quart
parieren:	Quart
„	Terz
„	Sekond
„	Prim
hauen:	Prim
parieren:	Quart
„	Terz
„	Sekond
„	Prim
hauen:	Quart
parieren:	Terz
„	Prim
„	Sekond
„	Quart
hauen:	Terz.

4. Übung. Wiederholung des gelehrten: Zweihiebe, Doppelhiebe. Die ersteren müssen so geführt werden, daß jeder Hieb völlig ausgeschlagen wird und daher jeder auftreffen, daß heißt von dem Lehrer pariert werden muß. Nur wenn ein Doppelhieb begehrt wird, ist der erste kürzer zu nehmen, die Klinge vorüberlaufen und beim zweiten Schwünge erst antreffen zu lassen:

hauen:	Prim-Sekond
„	Quart „
„	„ Terz
„	Terz - Sekond
parieren:	Sekond
hauen:	Doppel-Terz*)
„	„ Tiefquart
„	„ Quart
„	„ Sekond
parieren:	Prim

*) Wie wir an anderer Stelle die Moulinets erklärten.

hauen:	Sekond-Quart
„	„ Terz
„	„ Prim
„	Quart-Terz
„	„ Sekond
„	Terz-Prim
„	„ Quart
„	„ Sekond
parieren:	Quart-Terz
„	„ -Sekond
„	Prim- „
„	„ -Terz
„	„ -Quart (steil)
„	Terz-Sekond
„	„ -Prim
„	„ -Quart

Diese Übungen sind natürlich nach Maßgabe der Ausdauer des Schülers an geeigneter Stelle durch Rasten zu unterbrechen und können noch weiterhin abgewechselt werden. Nach jedem Hiebe geht der Schüler in die Terzauslage zurück und der Lehrer schlägt Terz, um den Schüler an den Griff nach außen zu gewöhnen. Ist die Parade nicht gut genommen, läßt man die Klinge auf den Arm treffen, um das Erinnerungsvermögen zu stärken.

In der 5. Übung Wiederholung mit dem Verlangen präciserer Ausführung. Der Lehrer möge nun selbst, wie auch der Schüler die Kopfmaske aufsetzen und zur Einübung der einfachen Hiebe schreiten und zwar mit Ausfall. Hauptaugenmerk: Hieb und Ausfall gleichzeitig, dann Klinge schneidig auftreffen und sofort nach dem Hiebe in die Auslage zurücktreten lassen.

6. Übung Wiederholung. Der Schüler möge nun die Unterabstufungen der Hiebe Terz und Quart kennen lernen und zwar Terz, Horizontalterz, Quart, Horizontalquart, Tiefquart.

Der Lehrer zeigt ihm die Richtungen: Terz auf den Kopf,

horizontale Terz	Schulter und Arm
Sekond	in die Achselhöhle
Tief-Terz	auf die Brust
Prim	„ den Kopf in die Mitte
Quart	„ „ „ linke Seite
horizontale Quart	„ die Brust oder den Schlagarm
Tief-Quart	„ „ „ schräg nach aufwärts,

läßt aber noch nicht die Arm- und Handhiebe führen, sondern einzeln mit dem Ausfalle nach dem Kopfe schlagen.

7. Übung. Wiederholung: Erklärung der Finte. Zur Stärkung des Handgelenkes - zwei und drei Finten vereinigen etwa:

Fintieren:	Quart	hauen:	Sekond
„	„	„	Terz
„	Sekond	„	Prim
„	„	„	Terz
„	„	„	Quart
„	Prim	„	Sekond
„	Prim-Sekond	„	Quart
„	Quart- „	„	Terz
„	„ -Terz	„	Sekond
„	Prim-Sekond	„	Terz
„	Prim-Sekond-Terz	„	Quart
„	Quart „	„	Prim
„	Sekond-Terz-Quart	„	„
„	Terz-Sekond-Prim	„	Quart
„	Quart-Terz-Sekond	„	„
„	Sekond-Terz-Quart	„	Sekond

und noch weiter in beliebiger Abwechselung.

Der Lehrer lasse auch hier wieder den Schüler das Verlangte in groben Umrissen ausführen und feile nach und nach ab.

8. Übung. Wiederholung der einfachen Hiebe und Finten. Der Schüler soll drei- bis viermal jeden einzelnen Hieb

Wiederholen, der Lehrer decke mehr und mehr die Blöße, damit sich ersterer recht dehnen und strecken muß.

9. Übung. Wiederholung. Erklärung des Stiches und des Hiebes mit der Rückenschneide.

Manschettefechten in fester Stellung ohne Ausfall. Vorerst Terzen schlagen. Der Lehrer bewegt die Faust mehr und mehr nach außen, so daß der Schüler immer mehr sich dehnen muß, um die Blöße zu erreichen. Dabei fängt der Lehrer an, langsam gegen den Schüler zu hauen, um ihn zu veranlassen, gleich nach dem Hiebe Deckung zu suchen. Zum Beginn nur Quart und Terz, erst in einigen Übungstagen die unteren Blößen bedrohen. Nun ist es auch an der Zeit, auf korrekte Fausthaltung und kleinere Hiebführung, die beim Manschettefechten bedingt ist, schärfer einzugehen und auf richtige Haltung des Körpers zu dringen, zu welcher man bisher nur gemahnt hat.

10. Übung. Wiederholung der Hiebe mit Ausfall, Finten, Stich, Manschetteschule, folgende Hiebe mit Abwechselung üben:

Hauen: Terz, parieren: Terz, einmaligem wiederholen und in kurzen Zwischenräumen schneller werdend,

hauen:	Quart (Vorderschneide)
parieren:	Terz
hauen:	Quart, Terz, horizontale Terz
„	Terz-Quart (Rückenschneide)
„	Quart (Rückenschneide) Sekond
„	Sekond-Quart (Vorderschneide)
„	Doppelquart*)
„	„ -Sekond
„	Doppelterz- „
„	Doppelsekond-Quart

*) Erste Quart vorbeigehen und die zweite Quart auftreffen lassen. Diese Doppelhiebe haben nur Übungszweck, zum Gefechte sind sie nicht zu verwenden, weil der Gegner leicht auf die Hand schlägt, wenn dieselbe bei der Schwingung geblößt wird.

parieren: Quart
fintieren: „ hauen: Terz
„ „ „ Sekond
parieren: Sekond
fintieren: Sekond, hauen: Quart (Rückenschn.)
„ Quart (Vorderschneide), hauen: Terz
„ Horizontal-Quart (Rückenschneide) „ Sekond

Wenn man die Quarte mit der Vorderschneide fintiert, ist es der Fauststellung wegen besser den äußern obern, fintiert man aber mit der Rückenschneide, dann ist es vorteilhafter, aus demselben Grund den untern Hieb (äußern) nachfolgen zu lassen. Wird Sekond oder Stich fintiert, so liegt aber wieder der Hieb mit der Vorderschneide (Terz oder Quart) näher.

Wie unter Manschettefechten auseinandergesetzt wurde, hat man hier hauptsächlich auf die der gegnerischen Faust möglichst nahe Haltung der Säbelspitze und auf kleine Hiebeführung zu achten. Die Paraden sind kurz aus dem Handgelenke zu nehmen und die Faust dem Hiebe nicht zum Schaden des ungedeckten Körpers zu entziehen, weil dieses leicht zur Gewohnheit wird.

11. Übung. Wiederholung. Unterweisung in den Vorhieben. Der Lehrer soll unangesagte Hiebe führen, damit der Lernende die Paraden schneller zu greifen vermag. Übung. Wiederholung. Der Lehrer wird dem Schüler eine Folge von Hieben und Paraden angeben, z. B.:

hauen: Prim - parieren: Quart
„ Sekond - „ Terz
„ Quart - „ Quart

in beliebiger Abwechselung und ihm einen selbstgewählten Hieb nachschlagen lassen. Es dürfte dann zur Aneiferung des Anfängers dienen, wenn sich der Lehrer zuweilen auch wirklich treffen läßt. Zugleich findet sich der erstere in die Riposte. Für Fechtmeister, welche viel beschäftigt sind, ist es fast unmöglich, sich stets auf die Kopfmaske schlagen zu lassen,

denn sie würden durch die fortgesetzte Erschütterung zu viel leiden. Wer aber nicht viele Schüler hat, sollte dem Schüler diesen großen Vorteil zu gute kommen lassen und die Hiebe nicht parieren, sondern wirklich auftreffen lassen. Wir haben von Lehrern gehört, denen es nicht einfällt eine Maske zu benutzen, des Schülers Hieb ist richtig, sagen sie, wenn er in dem Winkel zwischen Korb und Klinge auf der Schneide sitzt. Der geübte Lehrer wird das auch sofort sehen, ob der Hieb richtig sitzt, der Schüler aber, bei dem die Hiebführung durch die vielen Wiederholungen rein mechanisch wird, kann sich leicht an das immerwährende Aufschlagen des Säbels gewöhnen. Wir wissen es, daß eine derartige Methode dazu führte, daß die betreffenden im Ernstfalle unwillkürlich auch den Hieb richtig auf die Klinge statt auf die Blöße setzten.

Das in der 8. Übung empfohlene langsame aber stetige Decken der Blöße von feiten des Lehrenden, bringt ohnedies Pausen zwischen die Kopftreffer und soll, wie erwähnt, immer geübt werden. Anfänglich vermeinen die Schüler häufig, die Blöße wäre völlig gedeckt, sie könnten nicht mehr treffen, dann ist es gut, den Säbel an der Stelle festzuhalten und sie zu weitern Versuchen aufzumuntern. Wird der Körper gereckt und gedehnt und dieses bezweckt man auch bei diesem Vorgehen, so eignet er sich eine Gelenkigkeit an, die von größtem Nutzen beim Fechten ist, nebstbei aber erreicht man durch dieses allmähliche, aber nicht vollständige Decken der Blöße den weiteren Vorteil, daß der Lernende noch über die Parade, wenn sie nicht sorgsam gegriffen wurde, trifft, statt auf die Klinge zu hauen.

Der Lehrer möge auch weiteres ins Auge fassen, daß es dem Schüler zu größerer Anregung seines Eifers dient, wenn er einen Erfolg feiner Bemühungen erblickt. Der Erfolg ist hier das Treffen. Nichts entmutigt den Anfänger mehr als wenn die Lehrer, ihre Kunst und Hiebfestigkeit zu erweisen, sich nie treffen lassen.

Auch die Schnelligkeit seiner Hiebe soll der Meister dem

Schüler im Anfange beim Üben nie fühlen lassen, er schüchtert ihn ein und verhindert dadurch dessen Angriffe, weil derselbe sich mehr auf die Verteidigung verlegt und zaghaft wird.

Langsam mit des Schülers Fertigkeit trete auch die Kunst des Lehrers mehr heraus. Der Lehrer wird viel eher seinen Schüler herausbilden, wenn er seine Überlegenheit nicht so sehr hervortreten läßt, wenn er seine Kunst so weit herabstimmt, daß der Unterschied zwischen Anfänger Md Meister wohl erkennbar, aber nicht groß ist und dennoch immer bleibt. Es wird ersteren anspornen, den Meister zu erreichen und noch besser zu werden, während er einem Fechtvirtuosen gegenüber von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen durch die Erfahrung überzeugt wird, denn alle seine Angriffe finden Abwehr und jeder noch so vortrefflich geschlagene Hieb wird pariert. Das macht mutlos!

Der verständige Lehrer wird, wenn er seinen Schüler so weit gebracht hat, daß er zum Assaut kommt, sich nie gleich bleiben, sonst gewöhnt sich der Anfänger zu leicht dessen Manier an und ist einem anderen Fechter gegenüber ganz ratlos.

Sind auf dem Fechtboden mehrere auf gleicher Stufe der Ausbildung stehende Anfänger, so sollen sie unter Aufsicht des Lehrers zusammen fechten, wobei letzterer das Gefecht bei vorkommenden Fehlern unterbrechen, den betreffenden Hieb oder die Parade wiederholen läßt und die Körperhaltungen richtig stellt.

Solche Gefechte sind dann eine Fortsetzung der Einschulungen für den Schüler und dabei anregend für diesen, ohne den Nachteil des sogenannten „Raufen“ zu haben. Bei diesem „Raufen“ wird auf Kosten der Körperstellung und Hiebführung alles überhastet, nur um den Gegner zu überwältigen und den Sieg zu erringen.

Die Gefechte werden bis zur völligen Ermüdung ausgedehnt, Haltung und Hieb vernachlässigt, welche schädlichen Einflüsse auch den anstelligsten Anfänger „verbummeln“ und bei vielen unausrottbare Fehler einnisten lassen.

Der Korbsäbel.

Wie schon in der Einleitung gesagt, ist der Korbsäbel in erster Linie studentische Commentwaffe auf den Hochschulen des Deutschen Reiches und seine Führung ist demgemäß auch an bestimmte Regeln und Bedingungen gebunden. Gewisse Hiebe und der Stich sind ausgeschlossen, Hiebe nach der Faust, die beim Muschelsäbel und dem österreichischen resp. französischen Säbel möglich sind, auch gerne geschlagen werden, können wegen des großen schützenden Korbes nicht angebracht werden.

Die Klinge teilt man, wie gebräuchlich, in Stärke und Schwäche, bezüglich noch in ganze und halbe Stärke, halbe und ganze Schwäche, mit der Stärke soll pariert, mit der Schwäche gehauen werden.

Man faßt den Säbel so an, daß der Daumen in der Höhlung des Griffholzes liegt. Der Zeigefinger wird in die Lederschleife gesteckt und zwar nur das erste und zweite Fingerglied, die übrigen Finger umschließen den Griff.

Die Hand darf niemals zu fest geschlossen werden, Was leicht Ermüdung hervorruft, nur im Augenblick der Parade wird der Griff fest genommen. Jeder Fechter wird bald den richtigen Moment des festen Schließens der Finger erkennen lernen.

Stellung zum Gefecht. Dem Gegner wird durch Wendung links um die schmale rechte Seite gezeigt, der rechte Fuß einen Schritt vorgesetzt und beide Beine im Knie gebogen, das linke stärker als das rechte, das fast gestreckt wird.

Auslage. Der Oberkörper wird nun so nach vorn gebeugt, daß die rechte Schulter über das rechte Knie zu stehen kommt, die linke Schulter „angezogen“ und die linke Hand geballt auf den Rücken gelegt. Viele Fechter ergreifen auch den Hosengurt oder stemmen die linke Faust in die Hüfte,

was wir nicht empfehlen wollen, angesichts sehr vieler vorgekommener Verletzungen des linken Armes.

Nun erhebt man die bewaffnete rechte Faust in die Hohe der Schulter, streckt sie gerade aus, vermeide jedoch eine steife Haltung des Fechtarmes. Die Höhe der Fauststellung wird sich öfters ändern, je nach der Größe des Gegners resp. der eigenen Figur, doch kann man füglich die angegebene Stellung des Armes als für gewöhnliche Verhältnisse richtig gelten lassen. Die Schneide des Säbels zeigt nach rechts aufwärts, die Spitze, höher als die Faust, nach vorn aufwärts. Es ist nicht gestattet, „spitz zu liegen“, d. h. dem Gegner die Spitze entgegenzuhalten, da jede Verletzung durch Stich unstatthaft ist. Das ist die normale commentmäßige Auslage in der Terz, die jetzt bei allen Hiebwaffen (mit Ausnahme des Schlägers) mit geringen Abweichungen gebräuchlich ist. Die früher vorgekommene verhängte Auslage mit dem Säbel, wurden doch auch Mensuren auf „Säbel verhängt“ geschlagen, kommt unseres Wissens in Deutschland nicht mehr vor.

Mensur. Die Distanz beider Fechter voneinander nennt man Mensur, richtig genommen soll dieselbe so sein, daß sich die Fechter beim normalen Ausfall mit der Schwäche der Klinge erreichen können. Beim nehmen der Mensur kreuzen die Gegner die Klingen bei der Schwäche, sie binden die Klingen.

Beim commentmäßigen deutschen Säbelfechten muß die Entfernung beider Fechter beibehalten werden, d. h. der linke Fuß muß unverrückbar seinen Platz behaupten, beim Linksfechten natürlich umgekehrt.

Vom Ausfall. Um den Gegner zu erreichen, dient der Ausfall, d. h. das Vorsetzen des rechten Fußes in der Gefechtslinie, die man sich vom rechten Fuße des einen zum rechten Fuße des anderen Fechters gezogen denkt. Über die Weite des Ausfalles gehen die Meinungen weit auseinander, oft ist ein großer Ausfall zu empfehlen, der in einem

anderen Falle gefährlich ist; mit dem Zollstabe läßt sich hier nicht arbeiten, auch da wird die Praxis die beste Lehrmeisterin sein. Wenn auch ein Vor- oder Zurückgehen bei dem Fechten mit dem Korbsäbel ausgeschlossen ist, soll doch um so eifriger der Ausfall geübt werden; ohne Gewandtheit im Ausfall, ohne Herrschaft über die Gelenkigkeit der Beine lein richtiges und schönes Fechten. Ohne Herrschaft über die Beine kann auch das so wichtige Zurückgehen in die Auslagsstellung nicht schnell genug gemacht werden. Sowohl beim Ausfallen als beim Zurückziehen des Ausfallfußes darf derselbe nicht auf dem Boden hingleiten, aber auch nicht zu hoch gehoben werden. Die Unart mancher Fechter, beim Weiten Ausfall das linke Bein zu heben, sei hier erwähnt, für jedes Fechterauge ein greulicher Anblick.

Die Hiebe. Wir unterscheiden beim Schlagen mit dem Säbel vier Haupthiebe, nämlich: Prim, Quart, Terz, Selond und die Zwischenhiebe Tief-Terz, Tief-Quart, Horizontal-Terz, Horizontal-Quart.

Es war früher, und ist auf manchen Fechtböden noch heute gebräuchlich, die Hiebe nach den Körperteilen, die getroffen werden sollen, einzuteilen resp. zu benennen, z. B. sollte die Prim gerade den Kopf, die Sekond genau die Achselhöhle, die Tief-Quart die Brust von unten nach oben treffen. Heute ist man ziemlich allgemein der Ansicht, die Hiebe nach der Richtung, in der sie geführt werden, d. h. nach der Faustlage beim Hiebe, zu nennen, wo der Hieb sitzt, ist ganz gleichgültig. Wenn der Gegner mit einer Prim nicht auf den Kopf, sondern auf Brust oder Arm getroffen wird, so ist es für den Betreffenden wahrscheinlich ohne Interesse, wie der Hieb heißt, der ihn eventuell abgeführt hat.

Die eigentliche Ausführung der Hiebe betreffend gehen die Meinungen etwas auseinander, einerseits wird verlangt, daß der Hieb im Bogen angezogen als erste Bewegung und dann als zweites Tempo auf den Gegner geschleudert werde, während manche Meister den geraden Aufzug vorziehen und

sich damit mehr der Arbeit mit dem leichteren Säbel nähern. Bei den einzelnen Hieben werden wir auf diesen Punkt zurückkommen.

Die Hoch-Quart. Der wichtigste und meist auch erfolgreichste Hieb ist die hohe Quart richtig gedeckt geschlagen. Hier wird der Bogenaufzug angewendet, d. h. die Klinge aus der Auslage in einem Kreise dem Gegner zugeführt bei links gesetzter Faust. Richtig ausgeführt, deckt hier der Korb die innere Seite der Brust, die Klinge den Kopf, mit dem rechten Auge muß man dabei den Gegner noch sehen können. Um wieder in die Auslagsstellung zu kommen, dreht man die Faust nach rechts und setzt gleichzeitig den Ausfallsfuß zurück, die Bewegung von Hand und Fuß muß eins sein.

Prim- oder Kopfhieb. Wird gerade nach der Mitte von des Gegners Kopf geschlagen, entweder mit Aufzug wie bei Hochquart oder mit geradem Aufzug in der Gefechtslinie.

Terz. A. Hochterz. Wird nach der rechten Seite von des Gegners Kopf geschlagen, es ist auch kein Unglück, wenn wir dabei den Arm treffen. Der Korb soll hier so stehen, daß wir mit beiden Augen unter demselben den Gegner sehen.

B. Horizontalterz. Soll etwas tiefer als der obige Hieb sitzen und geschlagen werden, die Schneide in Höhe der linken Schulter gebracht und so die Klinge nach dem Gegner geschleudert werden.

C. Tief-Terz. Die Grenze zwischen Sekond und diesem Hiebe ist eigentlich schwer festzustellen. Soll die rechte Seite des Gegners unter dem Arme treffen, wird aber auch häufig den Arm selbst treffen.

Sekond. Eine dem Kopfhieb entgegengesetzte Bewegung, nach manchen Schulen auch untere innere Prim genannt. Die Klinge wird bei diesem Hiebe von unten nach oben auf den Gegner gerichtet, die Faust in Kopfhöhe, doch nur so hoch gehalten, daß wir den Gegner noch sehen können. Als schwächste Bewegung ist die Sekond der am wenigsten wir-

kungsreiche Hieb, abgesehen davon, daß seine Ausführung leicht zu Blößen Veranlassung giebt.

Tief-Quart. Dieser Hieb soll den Gegner von links unten nach oben, d. h. an seiner inneren Seite treffen. Ob Brust oder Kopf damit erreicht wird, thut seiner Wirksamkeit keinen Abbruch, seine Ausführung erfordert ein geschmeidiges Gelenk und ist auf gute Deckung sehr zu achten. Die Faust wird so weit nach links gesetzt, daß der Korb unseren Kopf deckt und wir noch unter demselben mit dem rechten Auge den Gegner sehen können. Auch nach dem Arm läßt sich die Tief-Quart, z. B. nach einer hohen verhängt genommenen Parade, gut anwenden.

Bei allen Hieben ist es wichtig darauf zu achten, daß der Schüler dem Ausfalle die größte Aufmerksamkeit zuwendet und von Anfang an lernt, die Hiebe „auf den Treffer“ zu schlagen, d. h. nicht stets ängstlich die Klinge des Gegners zu verfolgen, um mit dem Hiebe anstatt den Körper den Säbel zu treffen; dieses Eisenhauen hat sich oftmals in der Praxis bitter gerächt. In vielen Fällen aber sind die Lehrer oder Einpauker an dieser Unart schuld, da sich dieselben teils aus Bequemlichkeit oder schlecht angewandter Eitelkeit nicht treffen lassen wollen, was hin und wieder unbedingt geschehen soll.

Hat der Schüler einige Fertigkeit erlangt, soll sich der Einüber nicht scheuen, den Hieb auf seinen Kopf oder Arm treffen zu lassen. Anderseits soll der Lehrer, um den Schüler nicht klingenscheu zu machen, ihn nicht mit zu schnellen oder starken Hieben angehen.

Die Paraden. Hochquart-Parade. Aus der beschriebenen Terzauslage wird, wenn der Gegner hohe Quart schlägt, die Faust nach links gewendet, Schneide links, Spitze nach oben, Korb in Schulterhöhe und so der Hieb aufgefangen, mit beiden Augen sieht man hinter dem Rücken der eigenen Klinge den Gegner.

Prim-Parade. Der gerade, nach unserem Kopf ge-

führte Hieb des Gegners wird so wie die hohe Quart, nur mit etwas höher gestellter Faust pariert. Dieser Kopfhieb kann auch verhängt genommen werden, d. h. mit hoher Faust rechts vom Kopf und mit schräg nach unten gestellter Spitze. Eine Parade, aus der sich vorzüglich nachschlagen läßt, es sollen beide Arten der Abwehr geübt werden.

Terz. 𝔄. Hochterz. Die richtig genommene Auslage deckt diesen Hieb beinahe, es bedarf nur eines Hebens der Faust nach rechts und etwas aufwärts, um die feindliche Klinge aufzufangen.

𝔅. Horizontalterz. Gleiche Parade wie vorher angegeben, mit je nach der Richtung des feindlichen Hiebes etwas tiefer gestellter Faust. Kann eventuell auch verhängt pariert werden.

ℭ. Tiefe Terz. Parade wie oben kann auch wie die Sekond verhängt pariert werden.

Sekond. Die Faust wird, wenn man die Sekond verhängt pariert, was wohl immer am ratsamsten ist, in Kopfhöhe nach rechts gebracht, Schneide nach außen, Spitze abwärts.

Man nimmt auch den Sekondhieb mit der Tiefterz-Parade, indem man das Gelenk etwas nach links einbiegt und die Klinge nach rechts auswärts mit Schneide abwärts dem feindlichen Hiebe entgegenbringt.

Tief-Quart. Auch diese Parade kann in zweierlei Art genommen werden, nämlich „steil“ und „verhängt“. Die Faust nach links gesetzt, Spitze hoch. Die Höhe der Faust richtet sich nach dem gegnerischen Hiebe und muß jeweilig tiefer oder höher gesetzt werden.

Einfacher ist die verhängte Parade, Faust über dem Kopf, nach links gerichtete Schärfe, Spitze nach abwärts.

Bei allen Paraden, seien es nun steile oder verhängte, ist darauf zu achten, daß stets mit der Stärke der Klinge und auch mit deren Schärfe pariert wird.

Bei dem geringen zur Verfügung stehenden Raume dieses

Büchleins können wir nicht bei jeder Waffe Beispiele zum systematischen Üben von Hieb und Parade geben. In dem Teile des Büchleins, der vom Säbel im allgemeinen handelt, finden sich Lektionen aufgeführt, die auch für den Korbsäbel zu verwenden sind, jedem Fechter sind ja derartige Beispiele bekannt.

Manschettehiebe. Diese nach österreichischer und französischer Schule bei dem Fehlen von Bandagen und großem Korb mit Vorliebe angewandten Hiebe können beim Korbsäbel naturgemäß wenig zur Geltung kommen, doch dürfen dieselben nicht außer acht gelassen werden, da ja auch bei Säbelmensuren unter gewissen Bedingungen die Armhiebe gelten.

Als vorzüglich geeignet zu diesen kurzen ohne Ausfall geschlagenen Hieben sind Terz und Quart, sowie die Prim zu bezeichnen, ein Vorbeugen des Oberkörpers beim Schlagen ist zu empfehlen.

Die Paraden dieser Hiebe bedürfen keines so starken Gegendruckes wie die der langen mit Ausfall geschlagenen Hiebe.

Die Finten. Macht man eine Hiebbewegung ohne den aus dieser Bewegung resultierenden Hieb, sondern z. B. einen diesem entgegengesetzten zu schlagen, so fintiert man, d. h. verleitet den Gegner, eine falsche Parade zu greifen, um in die dadurch entstandene Blöße zu hauen. Wir unterscheiden einfache und doppelte Finten, bei ersteren erfolgt nur eine, bei den Doppel-Finten zwei Scheinbewegungen. Die Finten sind ungemein wichtig für ein gutes und erfolgreiches Fechten und sollen viel geübt werden, selbstverständlich ist es, die Fintbewegung in der Stellung und den eigentlichen Hieb mit Ausfall zu schlagen. Als Grundsatz kann hier gelten, hohe Finte - tiefer Hieb, tiefe Finte - hoher Hieb. Manche Fechter wenden die Finten zu häufig und ungeschickt an, in solchen Fällen schlägt man, anstatt nach der Finte zu greifen, a tempo mit.

Vorhiebe und a tempo-Hiebe. Den Vorhieb, d. h. Einen

Hieb, mit welchem man den Gegner treffen will, bevor er seinen Hieb ausgeschlagen hat, wendet man mit Vorteil nur gegen Fechter an, die mit großen Bewegungen angreifen und uns so Gelegenheit bieten, ihren Arm beim weiten Ausholen zu erreichen.

Nur auf den Arm ist der Vorhieb anzuwenden, kurz und gedeckt zu schlagen, denn wir müssen auf alle Fälle auch auf die Parade des feindlichen Hiebes bedacht sein, auch wenn unser Hieb gesessen hat.

Der a tempo-Hieb, auch Hieb in das Tempo genannt, bereinigt Hieb und Parade zu einer Bewegung. Wir bezwecken mit demselben den Hieb des Gegners zu parieren und ihn selbst zu treffen, ohne getroffen zu werden. Unrichtig oder ungedeckt angewendet kommt es, so schmerzlich dieser Umstand für die Betreffenden oder besser gesagt Betroffenen ist, auch dazu, daß beide Fechter den Hieb erhalten, man nennt dies auch Double, ein Vorfall, der auf der Mensur besonders unangenehm ist.

Zum Tempohieb eignen sich vornehmlich Prim, hohe Quart und Terz. Während, wie schon gesagt, die Vorhiebe dem feindlichen Arme gelten, schlagen wir die Hiebe ins Tempo auf den feindlichen Kopf.

Das Kontrafechten (Assaut). Eine Anzahl von Gängen, die uns auf dem Fechtboden das Bild des Ernstkampfes bieten sollen, nennt man in Deutschland Kontrafechten, in Österreich und den anderen Ländern, in welchen mit dem Säbel gefochten wird, Assaut. Hier sollen sich die Erfolge der genossenen Schule zeigen, hier soll sich jeder Fechter bemühen, in den Grenzen des ritterlichen Anstandes den Gegner zu besiegen. Erste Regel ist es, nicht getroffen zu werden, es ist viel besser, hin und wieder eine Blöße des Gegners unbeachtet zu lassen, als sich leichtsinnig der Gefahr eines Tempohiebes auszusetzen. Man greife den Gegner nicht gleich heftig an, überzeuge sich durch vorsichtiges Vorgehen, durch kurze Hiebe ohne Ausfall von der Art seiner

Methode, wechsle auch mit Angriff und Parade und lasse sich durch das oft wilde Dreinschlagen nicht verblüffen, solche Fechter, die immer nur daran denken, durch fortwährende Hiebe ohne Paraden Erfolge zu erringen, sind nie gefährlich, der Besonnene, der Herrschaft über seine Klinge Sichere, wird den Sieg davontragen.

Wir setzen hierbei immer eine gute Schule voraus, an der es ja hocherfreulicherweise in Deutschland nicht mangelt, wo Meister ersten Ranges, besonders an den Hochschulen, die edle Kunst pflegen und verbreiten.

Der Schläger. (Das Hau-Rapier.)

Lieber als des Hofrats Lehren, war mir stets der Schläger Klang,
Wer wird eitle Worte hören, den der Burschengeist durchdrang?
Wer wird in Kollegien schwitzen, wem empört's nicht die Natur,
Wenn die blanken Schläger blitzen, wenn begrenzt ist die Mensur?

Der Schläger kommt unseres Trachtens nur als die commentmäßige Waffe auf Hochschulen in Betracht, als Attribut des deutschen Burschen, als unveräußerliches Symbolum des deutschen Studententums, das Gott in seiner Reinheit erhalten möge, wie es sich durch Jahrhunderte bis in unsere nüchternen Zeiten erhalten hat, zur Freude jedes Mannes, der nicht im schnöden Philistertum verknöchert ist.

Wenn der Schläger auch in außerakademischen Kreisen, in Turn- und Fechtvereinen hin und wieder geführt wird, so geschieht dies doch meist in einer Weise, die dem Charakter der Waffe nicht entspricht, d. h. man ficht aus der sogenannten Glacéauslage, eine Fechtweise, die auf Universitäten nicht vorkommt und dem Schläger, der nur zum commentmäßigen

Fechten aus der „verhängten“ Auslage geeignet ist, nicht entspricht.

Wir lassen daher diese Fechtweise, wie wir glauben, mit Recht außer Betracht, da ja der Säbel Anhängern des freieren Fechtens aus der genannten Auslage Gelegenheit genug bietet, sich fechterisch zu bethätigen. Der Schläger gebührt dem Studenten, in erster Linie dem Farbenstudenten, der ihn wohl noch ungezählten Generationen vererben wird. Bekanntlich wird von vielen Seiten unausgesetzt an unseren schönen Waffenverbindungen herumgenörgelt und vor allen Dingen ist die Mensur ein Hauptangriffspunkt; die zerhauenen Gesichter unserer Couleurstudenten bieten immer wieder Gelegenheit, auf die Verrohung 2c. 2c. hinzuweisen, die eine Folge der Mensuren sein soll.

Mit Leuten herumzustreiten, die von Bestimmungsmensur, Paukcomment, innerer Einrichtung der Waffenverbindungen und deren Verbänden keine Ahnung haben, aber doch flott darüber schimpfen, ist eine mißliche Sache. Man läßt sie schreien und geht seiner Wege. Wenn uns aber immer wieder die englischen Studenten mit ihrer Ruderei und den diversen Ballspielen als Musterknaben angeführt werden, kann man es uns nicht verargen, wenn wir einmal auch diese Herren etwas näher beleuchten.

Nachstehend bringen wir eine Zusammenstellung der nur beim Fußballspiel von 1890-92 vorgekommenen „Unfälle“, in Wirklichkeit absichtlich in rohester Weise zugefügte Verletzungen. Es kamen in genannter Zeit 71 Todesfälle, 121 Beinbrüche, 33 Armbrüche, 54 Schlüsselbeinbrüche und 158 diverse andere Verletzungen vor, Gesamtzahl der Getöteten und Verletzten 437. Am gebräuchlichsten und Hauptursachen der Verletzungen sind Fußtritte in den Unterleib, in die Magengrube, gegen Rückgrat oder Kopf.

Vorstehende Zusammenstellung ist einem amerikanischen Fachblatte entnommen und enthält das Resultat auf sämtlichen Universitäten der Vereinigten Staaten. Ein deutsches

Blatt, die „Illustrierte Frauenzeitung“, Heft 20 von 1893, druckte zum erstenmal diese Verlustliste ab. Da sind uns doch unsere deutschen Farbenstudenten mit den zerhauenen Wetterseiten lieber, die sich ihre Schmisse im ehrlichen Kampfe geholt haben. Was würde z. B. geschehen, wenn auf sämtlichen deutschen Hochschulen in zwei Jahren 71 Todesfälle infolge von Mensuren vorkämen?

Interessant sind auch die Preiscourants der Lieferanten für die Ballspielklubs. Unser Paukwichs muß sich verkriechen vor den englisch-amerikanischen Binden und Bandagen. Da sehen wir Blechschützer für Nasen und Ohren. Polster für Hinterteil und Bauch, Schienbeine 2c. 2c. Ländlich sittlich. Wir bleiben beim Schläger.

Wir unterscheiden zwei Formen des Schlägers, nämlich den Korb- und den Glockenschläger, die, wie nachstehend angeführt, als Commentwaffe an den einzelnen Hochschulen gebräuchlich sind.

Korb:		Glocke:
Bonn	Brünn	Berlin
Erlangen	Czernowitz	Breslau
Freiburg i. Br.	Graz	Greifswald
Gießen	Innsbruck	Halle
Göttingen	Leoben	Königsberg
Heidelberg	Prag	Leipzig
Jena	Wien	
Kiel	Basel	
Marburg	Bern	
München	Zürich	
Münster		
Rostock	Dorpat	
Straßburg	Riga	
Tübingen		
Würzburg		

Die Konstruktion der Waffe dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen. Bei der Glocke wird der Zeigefinger, der beim

Korb in einer Lederschleife ruht, unter den Steg gelegt, der Daumen, der beim Korb in der Höhlung des Griffholzes liegt, kommt bei der Glocke am Griffe ausgestreckt dem Zeigefinger gegenüber zu liegen. Die übrigen Finger umschließen bei beiden Waffen den Griff derartig, daß die Hand beim Fechten aufwärts- und abwärtsgleiten kann, ohne daß sich derselbe aber in der Hand drehen kann.

Beim Schulfechten haben beide Rapiere gleiche Klingen. Während die Mensurwaffen beim Korbe eine zweischneidige Klinge ohne Blutrinne haben, führt der Glockenschläger eine hohlgeschliffene Rückenklinge. Welche Waffe vorzuziehen ist, darüber wird wohl nie eine Einigkeit erzielt werden. Es wurde einmal von feiten eines Sachverständigen, nämlich eines Paukarztes, behauptet, daß die Glocke die Waffe der Zukunft sei, während ein rühmlich bekannter Meister hofft, daß der Einfluß eines großen Verbandes dazu führen wird, auf allen deutschen Hochschulen den Korb einzuführen, die weitaus größere Verbreitung auch außerhalb Deutschlands hat jedenfalls der Korbschläger.

Wir werden uns darauf beschränken, in Anbetracht des knapp zugemessenen Raumes, beide Waffen zugleich zu behandeln und nur bei Abweichungen in einzelnen Punkten auf einen Unterschied zwischen Korb und Glocke hinzuweisen. Übungsbeispiele, resp. Lektionen zu geben, müssen wir aus angeführtem Grunde unterlassen; unser Büchlein soll ja auch nur in Umrissen einen Überblick über die heute gebräuchlichen Waffen und deren Führung geben.

Die Fechtstellung. Wenn zwei Fechter einander gegenüberstehen, machen beide eine kleine Wendung linksum und setzen den rechten Fuß einen kleinen Schritt vor (der Linksfechter umgekehrt). Der Oberkörper wird etwas vorgebeugt, das linke Knie wenig gebeugt, das rechte gestreckt. Die unbewaffnete Faust ruht auf dem Rücken oder faßt den Hosengurt, sie kann auch auf den Schenkel die Hand nach rückwärts gelegt werden. Sehr wichtig ist es, dem Gegner nicht

das Profil zu zeigen, Nase und Augen sollen geradeaus gerichtet sein, manche Nase ist schon verloren gegangen und vor Einführung der Paukbrillen auch hin und wieder ein Auge durch Nichtbeachtung dieser Regel.

Auslage. Die Faust steht rechts hoch über dem Kopfe, die Klinge mit Schneide aufwärts schräg nach vorn, der Arm etwas gebogen.

Mensur. Beim commentmäßigen Schlägerfechten kann nur eine Mensur in Betracht kommen, nämlich die mittlere, da ja ein Ausfall nicht stattfindet, der bei der weiten Mensur, die beim Säbelfechten genommen wird, unerläßlich ist. Diese mittlere Mensur gestattet auch, gewisse Hiebe mit dem Stulp zu parieren und Hiebe, die bei jeder anderen Fechtweise vorkommen und gefährlich werden könnten, sind ja beim Schläger ausgeschlossen.

Diese normale Mensur wird auf verschiedene Weise gefunden, der einfachste Weg ist, wenn beide Fechter ihre Klingen in der hohen Terzlage binden, den Oberkörper vorlegen, daß die Griffe der Waffen sich berühren und den linken Fuß ausstrecken. Hinter dem Fuße wird gewöhnlich ein Kreidestrich gemacht, um die einmal genommene Position zu bezeichnen.

Hiebrichtung. Beim modernen akademischen Fechten mit Binden und Bandagen wird ausschließlich der Kopf als Treffobjekt betrachtet. Ziemlich bis in die Mitte dieses Jahrhunderts wurde mit der Mütze gepaukt, deren Schirm noch den oberen Teil des Gesichtes deckte. Damals war nur der Unterarm bandagiert und die Achselhöhle nebst Hals geschützt. Es galten demnach auch die den Oberarm und die Brust treffenden Hiebe. Diese Fechtweise, die auch den Ausfall verwendet, finden wir noch heute bei den Landsmannschaften in Dorpat.

Wir haben folgende Hiebe zu beachten: Prim, Hochterz, Hochquart, Horizontalterz, Horizontalquart und Tiefquart.

Tiefterz und Sekond, die nur beim Fechten zwischen „links“

und „rechts“ zur Anwendung kommen, können wir füglich übergehen, da es uns zu weit führen würde, auch das Fechten gegen den Linkser zu behandeln.

Die Hiebe. Man nennt die Hiebe nach der Richtung, in der sie geführt werden, beziehungsweise nach der Lage der Faust, aus der sie geführt werden, und unterscheidet zumeist „hohe“ und „tiefe“, erstere auch „steile“ genannt.

Alle Hiebe sollen richtig ausgeführt, vornehmlich aus dem Handgelenk geschlagen werden, eine geringe Hilfe des Armes natürlich vorausgesetzt. Jeder Hieb besteht aus zwei Teilen, dem Anzug und dem Schnellen des Hiebes auf den Gegner zu. Anfänger üben die Hiebe in zwei Tempos und gehen dann in die Auslage zurück. Dieses Zurückgehen, auch Heimgehen genannt, ist äußerst wichtig und soll fleißig geübt werden.

Die Prim wird in gerader Linie von oben nach unten nach der Mittellinie von des Gegners Kopf geführt. Während des Schlagens gleitet der Knopf in der Hand nach abwärts und bei richtig ausgeführtem Hieb sind wir gegen alle etwa mitgeschlagenen Hiebe des Gegners gedeckt.

Wenn der Gegner unsere Prim mit der Klinge pariert hat, gehen wir über seinen Griff im kürzesten Bogen mit im Ellbogen gekrümmten Arm möglichst eng in die Auslage zurück.

Pariert der Gegner mit dem Stulp, so drehen wir unsere Faust nach links und kommen dadurch wieder in die Auslage, wie vor dem Hiebe.

Die Hochterz soll die rechte Kopfseite des Gegners treffen und war wenigstens früher einer der beliebtesten Anhiebe auf Mensur, da man bei diesem Hiebe gegen mitgeschlagene Prim, Terz und Hochquart gedeckt ist. Nun schreibt aber der Comment auf den meisten Universitäten die Hochquart als Anhieb vor, die auf das „Los“ von beiden Paukanten gleichzeitig geschlagen werden muß.

Die Hochquart trifft von links oben nach unten des Geg-

ners linke Kopfseite. Die Faust muß bei diesem Hiebe soweit links gesetzt werden, daß wir mit dem rechten Auge unter unsere Klinge hindurchsehen. Wir sind bei richtig geschlagenem Quart gegen alle hohen Hiebe und durch den Stulp selbst gegen die Tiefquart geschützt. Zurückgehen wie bei der Prim.

Die Horizontalquart soll in wagerechter Richtung die linke Wange des Gegners treffen. Bei diesem Hiebe soll der Oberkörper, um mehr Schwung zu haben, vorgebeugt werden, er deckt uns wie die Hochquart.

Die Tiefquart. Der Stolz so manchen Fechters, der über ein feines geschmeidiges Gelenk verfügt, ist dieser prächtige Hieb, der sich mit der Glocke besser als mit dem Korbe schlagen läßt, wie wenigstens alle Glockenfechter behaupten. Wir wollen mit der Tiefquart des Gegners linke Wange von unten nach oben treffen. Ein Vorbeugen des Oberkörpers, um den Gegner zu erreichen, ist hier unerläßlich, das Gesicht muß dem Gegner gerade zugewendet sein. Achtung auf die Nase.

Die Paraden. Die Grundsätze beim Parieren, die wir schon beim Säbelfechten hervorhoben, gelten, mit wenig Ausnahmen, auch beim Schläger, sofern es sich um verhängte Paraden handelt, da ja andere beim bedingten commentmäßigen Fechten nicht vorkommen. Wir haben hier noch außer der Klinge, deren Stärke die feindlichen Hiebe auffangen soll, noch den bandagierten Arm, der uns bei mancher Parade gute Dienste leistet.

Primparade. Man stößt mit der Stärke der Klinge dem feindlichen Hiebe entgegen, indem man mit dem Arm gut aus dem Schultergelenk herausgeht. Eventuell kann man die Prim auch mit dem bandagierten Arme auffangen.

Hochterzparade. Man pariert die Terz mit der Klinge oder dem Stulp, in letzterem Falle, der am gebräuchlichsten ist, suche man durch setzen der Faust nach links dem Gegner das Handgelenk zu entziehen, damit der Hieb zwischen Hand

und Ellbogengelenk sitzt, der Arm muß dabei gewölbt sein und möglichst hoch gehoben werden.

Hochquartparade. Mit links über dem Kopf stehender Faust und gesenkter Spitze stoßen wir dem feindlichen Hieb entgegen, wobei der Arm recht hoch gehalten sein soll, um gegen einen eventuell kommenden andern Hieb gedeckt zu sein.

Auf das Senken der Spitze ist zu achten, da ja der Gegner anstatt der Hochquart ebenso eine Horizontalquart schlagen kann, gegen die wir bei dieser Klingenhaltung denn auch gedeckt sind.

Horizontalquart parieren wie oben gesagt.

Tiefquartparade. Mit hoher Faust links am Kopfe und abwärts gekehrter Spitze begegnen wir dem feindlichen Hiebe.

Finten. Hier können wir füglich auf das beim Säbel gesagte verweisen, um so mehr als beim Schlägerfechten die Finten wenig in Betracht kommen. Bei dem jetzt beliebten gleichzeitigen aufeinander Losschlagen, wobei selbst das Parieren keine Rolle mehr spielt und nur das Austeilen möglichst vieler Blutiger und einer raschen Abfuhr beabsichtigt wird, hat kein Paukant mehr Zeit, sich mit Finten zu befassen. Die Klagen der alten Herren über die heutigen Mensuren, bei denen sie ein kunstmäßiges Fechten, auf welches seinerzeit sehr geachtet wurde, vermissen, sind ja bekannt. Die heutigen Mensuren sollen ja in erster Linie als Mut und Standhaftigkeitsproben gelten und von diesem Standpunkte und nicht vom rein fechterischen muß man sie auch betrachten.

Die Tempohiebe. Wie schon früher gesagt, werden nach dem Paukcomment, wenigstens in Deutschland, die Mensuren mit gleichzeitigem Hieb Hochquart a tempo eröffnet, auf den deutschen Hofschulen Österreichs ist der Anhieb jedem Paukanten freigestellt.

Stehen sich zwei Fechter auf dem Fechtboden gegenüber, so wird es häufig geschehen, daß beide mit der Absicht, das Gefecht zu eröffnen, anschlagen, hier sehen wir den unbeab-

sichtigten Tempohieb. Haben nun beide oder einer von ihnen ungedeckt geschlagen, so werden beide, oder einer der Hiebe sitzen. Mit dem Tempohieb suchen wir uns zu decken, mit der Absicht, den gleichzeitig, aber ungedeckt schlagenden Gegner zu treffen.

Doppelhiebe. Schlagen wir denselben Hieb rasch zweimal hintereinander, so ist dies ein Doppelhieb. Diese Hiebe sind oft sehr nützlich, da der Gegner geneigt ist, beim ersten Hiebe in die Auslage zurückzugehen und gewöhnlich beim zweiten mitschlägt. Den ersten Hieb schlägt man leichter und erst den zweiten mit vorgebeugtem Oberkörper schärfer auf den Treffer. Tiefquart als Doppelhieb zu hauen ist nicht ratsam, da bei der zweiten der Gegner sicher einen hohen Hieb anbringen wird.

Die Nachhiebe. Schlägt der Gegner irgend einen Hieb, den wir parieren um dann sofort unseren Hieb folgen lassen, so ist dies ein Nachhieb, während der im Gange zuerst gehauene Anhieb heißt. Man beobachte als Hauptregel, nach gemachter Parade, ohne erst in die Auslage zurückzugehen, blitzschnell nachzuschlagen, noch ehe der Gegner in die Auslage oder Parade kommen kann.

Die Durchzieher. Haben wir nach genommener hohen Parade, z. B. hohe Terz oder Prim, z. B. eine Tiefquart nachgeschlagen und zwar unter der Klinge des Gegners treffend, so müssen wir, um wieder in die Auslage zu kommen, unsere Klinge umwenden, wobei der Gegner noch häufig mit der Rückenschneide getroffen wird. Die drei Quarten werden als Durchzieher angewendet.

Die Vorhiebe, auch Kontratempo-Hiebe genannt, dienen dazu, uns selbst zu decken und den ungedeckt schlagenden Gegner zu treffen. Sie müssen gleichzeitig mit dem gegnerischen Hiebe geschlagen werden, indem wir dem feindlichen Hiebe mit der Stärke unserer Klinge begegnen, am besten eignen sich dazu die hohen Hiebe. Man schlägt z. B. mit Erfolg Hochquart gegen Hochquart, Terz gegen Hochquart,

hohe Quart gegen Tiefquart, Terz gegen Tiefquart, Prim gegen jeden Hieb.

Das Kontra-Schlagen ist die Anwendung des in der Schule gelernten, gewissermaßen der praktische Kursus. Es empfiehlt sich, mit Sekundanten fechten zu lassen, um den Anschein des wirklichen Gefechtes, das uns ja das Kontra-Schlägen zeigen soll, zu wahren. Es muß also auf das „Halt“ und „Los“ der Sekundanten geachtet werden. Hier lernt man die Schwächen und Stärken am besten kennen. Mancher Fechter pariert einzelne Hiebe gut, andere nicht genügend, einer schlägt recht gut, ist aber im Parieren schwach oder umgekehrt.

Entschlossenheit, Schnelligkeit und Kaltblütigkeit, die Haupterfordernisse der guten Fechter, werden hier geübt und entwickelt.

Hauptregel ist es, in allen Lagen des Gefechtes die feindliche Klinge im Auge zu behalten, sei es beim Hauen, Parieren oder in der Auslage.

Das Lesen der Absichten des Gegners aus seinen Augen, wie wohl früher hin und wieder sehr Phantasievolle Leute empfahlen, ist ein Unsinn, ganz abgesehen davon, daß Maske resp. Paukbrille diese gute Absicht sehr verhindern. Der geneigte Leser wolle es uns zugute halten, wenn wir den Schläger etwas zu kurz behandelt haben, dieser Schwäche sind wir uns recht wohl bewußt, konnten aber bei dem vorliegenden großen Stoffmaterial leider nicht mehr Raum hierfür verwenden.

Für einen kurzen Überblick hoffen wir gesorgt zu haben und müssen auch hier auf die vortrefflichen Meister verweisen, die auf den Universitäten des Reiches und auf den deutschen Hochschulen Österreichs die studentische Waffe Pflegen, und wie sie mit berechtigtem Stolze auch sagen können, mit Erfolg lehren.

Fechtkunst der Deutschen im 16. Jahrhundert.

„Ob ich dir's gleich thu nennen.
Kannst du die Stück ons Werk nit kennen.“
Hans Sachs.

Der Deutschen Fechtkunst war schon frühzeitig für andere Nationen mustergültig und maßgebend, sonst hätten die romanischen Sprachen unser deutsches Wort „schirmen“, das bis zum 16. Jahrhundert statt fechten in Schirmkunst, Schirmmeister, Schirmschule, Schirmknabe*) gebraucht wurde, nicht in ihren Wortschatz aufgenommen und erhalten.**)

Wäre es umgekehrt der Fall und der Süden die Geburtsstätte der Fechtkunst gewesen, so würde sich dafür ein romanisches Lehnwort im Deutschen finden, wie wir ja die Bezeichnungen der Hiebe und die meisten Fachausdrücke dann in Deutschland in Gebrauch nahmen, als von Frankreich und Italien geschickte Meister der Stoßfechtkunst über die Alpen kamen und der Degen mehr und mehr in Verwendung trat. Die romanischen Völker, die von jeher immer mehr Neigung für das Stechen als für das Hauen zeigten, haben die Kunst des Stoßfechtens ausgebildet und vervollkommnet und gelten darinnen bis auf den heutigen Tag als die ersten mit Recht.

Zu den Zeiten der Turniere,***) als noch die volle Rüstung den Mann schützte, gab es in den Kämpfen der zu Pferde sitzenden Ritter keine Fechtkunst in unserm Sinne.

---

*) Fechtschüler

**) Im Italienischen in scherma, im Spanischen in esgrima, im Französischen in escrime.

***) Turnier (von dem unser Turnen mhd. turnei) stammt aus dem altfranzösischen tournoi und glaubt man, daß die Turniere im 11. Jahrhundert von dem französischen Ritter Godefroi de Preuilly († 1066 zu Angers) erfunden worden sind.

Da kam es hauptsächlich auf einen festen Sitz im Sattel an, um beim Aufeinanderprallen (puneiz, altfr. poindre, poignéis) der Gegner nicht geworfen zu werden, mochte auch so mancher Speer in Splitter (trunzune) gehen, nur nicht den Mann fehlen (failieren) oder selbst den Sand küssen.

Im Turniere ritten Scharen gegeneinander (sie waren Vorgänger unserer heutigen Manöver, doch wurden auch Zweikämpfe, die öffentlich ausgefochten wurden, so benannt); wenn auch die Waffen abgestumpft waren, so kam es doch häufig zu Todesfällen bei diesen Vorübungen für den Krieg, während beim Buhurt nur die Kunstfertigkeit der Reiter sich zeigen konnte und die Waffen keine ernste Verwendung erfuhren. Den eigentlichen ritterlichen Zweikampf zur Übung nannte man den Tjost oder tjostiren (altfranz. jouster, ital. giostrare),*) wobei ausschließlich die Holzlanze ohne Speereisen gebraucht wurde.

Hier wäre wohl der Ausgangspunkt, von dem aus über das Fechten berichtet werden sollte. Allein dies waren Übungen zu Roß, welche wir uns nicht vorgenommen haben, zu besprechen und die Ernstkämpfe dieser Zeit waren nach unsern heutigen Anschauungen nicht „ritterlich“, wie uns dies vielfach beschrieben worden ist, daher wir nur in Kürze darüber berichten. Im Kriege suchte man den Feind durch einen festen Speerstoß aus dem Sattel zu werfen. Hierbei wirkte neben der Kraft und Schnelligkeit des Rosses auch das Körpergewicht, verstärkt durch die Schwere der Rüstung, mit. Ein kleiner schmächtiger Mann mußte also in jedem Falle, er mochte noch so muskelstark sein, von dem ihn an Körpergewicht überlegenen Gegner gefällt werden.

War der Feind durch diesen Stoß noch nicht tot, so

*) Wir führen die sprachliche Abstammung der einzelnen Ausdrücke absichtlich hier an, um unsere eingangs gemachte Behauptung, daß die Fechtkunst der Deutschen in hohem Rufe stand, erwiesen durch die Aufnahme der Bezeichnung in fremde Sprachen, auch am Widerspiele, wo die Deutschen die Aufnehmer waren, zu erhärten.

zwängte der Ritter, dem durch das Gewicht der Rüstung Wehrlosen, der sich nicht erheben konnte, den „Kampfdolch“ oder das Schwert zwischen die Platten des Harnisches an einer Stelle hindurch und machte ihm den Garaus. Zerbrachen aber die Speere, so glitten die Ritter aus dem Sattel, um im Fußkampfe sich zu messen.

Hier mußte Unermüdlichkeit und Kraft des Armes mit einer Dauerhaftigkeit des Schwertes sich vereinigen, um mit wuchtigen, durch die Armschienen in der zielgerechten Führung sehr beeinträchtigten Hieben die fleißige und mühevolle Arbeit des Plattners zu zerstören und dann den Feind zu töten.

Der Gegner wurde also wehrlos gemacht und in diesem Zustande ihm der tödliche Stoß beigebracht, ein nach jetziger Ansicht barbarischer Gebrauch.

Die damalige Zeit war aber nicht so feinfühlend.

So lange, wie oben schon erwähnt, die volle Rüstung den Körper deckte, kam nicht die Feinheit der Klingenführung, keine Fechtkunst, zu Tage, die Wucht des Hiebes und die Güte der Waffe allein verhalfen zum Siege. Anders mußte es sich beim gemeinen Fußvolke verhalten, das wenig Schutzwaffen und eine kurze Wehre hatte, da wird die Erfahrung, welche bei der Handhabung der blanken Waffe gemacht wurde, zu Griffen und Vorteilen zum Schutze des Mannes und zu Angriffsweisen geführt haben, welche den Grund zur späteren Fechtkunst legten.

Aus begreiflichen Gründen ist aber nur wenig hierüber in Aufzeichnungen erhalten, unzweifelhaft gab es aber schon neben den Turnieren Wettkämpfe zu Fuß, die nach gewissen Regeln vor sich gingen und die Vorläufer der „Fechtschulen“ bildeten, die zur Blüte der Fechtkunst im 16. Jahrhundert führten.

Bei aller Roheit, die im Ernstkampfe und zu Kriegszeiten durchbrach, legte man sich anderseits doch wieder (uns nicht recht verständlich) zuweilen Zurückhaltung auf, Regel war es jedenfalls nicht.

Hartmann von Aue schreibt:

„Sine geruochten des nie
Daz si niederhalp der knie
Deheiner slege taeten war,
Du si der schilde wâren bar.“

Also schlug man auf die unbeschützten Teile nicht!

Die schweren Waffen, sowohl das über Italien gekommene einschneidige Messer (coltelaccio, cortelas, Kordelatsch) als auch das im 14. Jahrhundert aus der Schweiz herübergekommene lange, zweischneidige Schwert, das man nur mit zwei Händen zu führen vermochte (Bidenhänder), begünstigten durch die notwendigen Schwunghiebe das Verhauen und erleichterten dann das Eindringen des Gegners zum Ringkampfe. Man suchte eben seines Feindes Herr zu werden auf verschiedenen Wegen.

Bei diesen Andenleibrücken, das man damals „Einlauf“ nannte, kam es zu harten Körperverletzungen, zu Arm- und Fingerbrüchen, Augengriff und „Gemächtsstößen“, so daß die Schirmmeister genötigt waren, bei öffentlichen Schaufechten den Einlauf völlig zu verbieten und auch die andern vorher genannten Ringervorteile*) als „unredliche Stücke“ zu untersagen und auszunehmen.

Gerade dies ist aber ein Beweis dafür, daß man das Rohe auszumerzen trachtete, indem man dessen Ungehörigkeit erkannte und den Weg der höheren Kunstfertigkeit in der Waffenführung beschritt.

Von einigen Schriftstellern dieses Jahrhunderts wurden diese, dem Fechten anhaftenden Derbheiten Veranlassung, ein rasches vernichtendes Urteil zu fällen und zu sagen, das Fechten des 15. und 16. Jahrhunderts sei der Bezeichnung Kunst nicht würdig und nur ein rohes langsames Dreinschlagen gewesen, bei welchem der Stärkere leicht den Preis errang.

---

*) Die Marxbrüder und Federfechter hatten das Ringen unter ihren Übungen.

Die Fechtbücher, auf die wir noch weiter unten zurückkommen werden, haben diese Beurteiler der Blütezeit der Fechtkunst abgeschreckt, eingehende Studien zu machen. Viele Ausdrücke sind uns nicht mehr verständlich und auch aus dem Grunde unklar, weil eben Bücher keine Handgriffe geben. Über eine Handfertigkeit am grünen Tische zu urteilen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Man muß die Waffe oder das Gerät zur Hand nehmen und den toten Buchstaben der Unterweisung in die Wirklichkeit übertragen, dann wird auch vieles verständlich, was unserem Begriffsvermögen fern liegt, da das betreffende Wort hierfür längst unserem Sprachschatze entschwand.

Was für ein kleiner Kreis interessiert sich noch für das Fechten! Wer bekümmert sich um frühere Fechtkunstverhältnisse? Es ist daher kein Wunder, wenn sich die obige Ansicht in unserer Zeit Durchbruch verhalf, mau nahm eben die Aussprüche von einigen nicht dem Fache angehörigen Gelehrten als Wahrheit hin und sagte sie nach, ohne weiter dieselben auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen.

Thatsächlich verhielt es sich mit dieser „Kunst“ aber ganz anders.

Es wäre aber auch merkwürdig, wenn die Zeit, die in allem Tüchtiges forderte, die in jeder Kunst, in jedem Handwerke zunftmäßige Lehrzeit begehrte und dem Titel und Rechte erst einräumte, der durch ein Meisterstück sein Können bewies, gerade bei der Fechtkunst hätte eine Ausnahme machen sollen (bei der Fechtkunst, die ebenso zunftmäßig betrieben wurde), überall das Gute und Richtige findend, hier allein es verkennend und das Schlechtere begünstigend.

Die Aufmerksamkeit, welche die Allgemeinheit des Volkes der Übung in den Waffen, insonderheit dem Fechten zuwendete, weil dieselbe einen notwendigen Teil der Bildung des Mannes ausmachte, mußte folgerichtig in der Kunst ihren fordernden Ausdruck finden.

Das Märchen von den drei Meisterstücken, das jener Zeit

entstammte, zeigt uns deutlich, welchen Wert man auf die Fechtkunst und flinke Waffenführung legte und wenn es auch nur scherzhaft angelegt, die Schnelligkeit verschiedener Berufszweige in ein komisches Licht setzt, so sehen wir doch, daß es dem Fechter den Vorzug giebt und man schon dazumalen einsah, wie Flinkigkeit die wichtigste Eigenschaft eines guten Fechters sein müsse. Nicht der geschickte Hufschmied, der vier Rosse während des Galoppierens kunstgerecht zu beschlagen verstand, nicht der behende Barbier, der den Hasen im jagenden Laufe zufriedenstellend rasieren konnte, sondern der Fechtmeister, der so blitzschnell die Schwertklinge um sein Haupt zu schwingen vermochte, daß ihn lein Tropfen Regen netzte, der gewann den Preis.

Die Fechterinnung der Marxbrüder, sowie später die Gesellschaft der Freifechter von der Feder, welche über ganz Deutschland verbreitet waren, in jeder Stadt ihre Vertreter hatten, trugen wesentlich zum Emporblühen der Fechtkunst bei, um so mehr als man das Studium*) oder vielmehr die stetige Übung in den Waffen in gründlicher Weise betrieb.

„Links und rechts wie ein Federfechter“, sagt das (jetzt schon außer Gebrauch gesetzte) Sprichwort und deutet damit an, wie die Fechter jener Zeit auf beiden Händen gewandt waren, was in unserer Zeit wohl selten der Fall ist.

Auf den öffentlichen Schaufechten, den sogenannten Fechtschulen, wurde das Gefecht erst bei gänzlicher Ermattung oder nach Austeilung einer Kopfwunde beendet und häufig dieselbe dem Sieger zur Bedingung gemacht.

Wie wir weiter unten auseinandersetzen werden, war dies die einfachste Art, bei größeren Fechtschulen die Sieger herauszufinden und konnte hierbei lein Betrug stattfinden. Der Beschreibung des großen Schießens in Zwickau von

*) In Hinsicht auf den Stand der allgemeinen Schulbildung sind damals verhältnismäßig mehr Bücher über die Fechtkunst erschienen, als heutzutage.

Benedilt Edlbeck 1574, bei welcher Gelegenheit auch am 26. und 27. August 1573 eine große Fechtschule abgehalten wurde, entnehmen wir eine Stelle aus der Eröffnung, der sogenannten „Befreyung“, der Fechtschule durch den churfürstlich sächsischen „Lakey“, Melchior von Birn, einem Freifechter:

„... merkt was ich meldt,
Der Churfürst gibt zuvor auch geldt,
Als oft einer ein schlagen thut,
Auff die höchst Röhr, und das es blut,
In der wehr das zeig ich euch an.
Dem wird so offt vier Gulden zu lohn.“

Hier also war die blutende Wunde auf der höchsten „Röhr“ oder Ruhr*) des Gegners erforderlich, um einen Preis von vier Gulden erlangen zu können. Anfang des 16. Jahrhunderts und auch später bis über die Hälfte desselben hinaus war ein kleines Kränzlein der Ehrenpreis, der dem Fechter zu teil wurde, wenn er seinen Gegner besiegt hatte, selbst wenn dies auch ohne Kopfwunde der Fall war.

Aus den Fechtschulreimen vom Jahre 1579**) entnimmt man, daß die Zuerkennung der Preise jedenfalls nach Maßgabe regelrechten und schönen Fechtens erfolgt sein müsse.

„Auf dieser Schul ist ein Federfechter mit der helleparten ein wenig Ins Maul unnd gleicherweiß der haffner Inns Khin. auch sonnsten Noch 3 Marxbrueder pluttig geschlagen worden, seind beede Crenntzlein den Marxbruedern gegeben worden, wie wol sie keinen pluttig geschlagen,“ ist unterm 31. Mai 1579 verzeichnet und wären noch weitere Belegstellen hierfür vorhanden, die wir der Wiederholung wegen unterlassen anzuführen. Wir ersehen daraus, daß auf den öffentlichen Schaufechten ernste Gefechte stattfanden und die Fechter einer gewissen Kunstfertigkeit schon fähig gewesen sein müssen, bevor sie die betreffende Fechtergesellschaft

*) Ruhr von Berührung.
**) Im germanischen National-Museum zu Nürnberg.

zur Preisbewerbung zuließ, denn es galt immer auch die Ehre der Brüderschaft zu wahren und deren Ruhm zu mehren.

In der vorerwähnten Edlbeckschen Beschreibung heißt es:

„Den Nickel Dacha, zeig ich an,
Und den Schreiner die hab'n gethan
Zwölff geng das melde ich itzundt
Und keiner den andern treffen kundt
Mit den Dissacken das geschach.
Sie musten beyde lassen nach,“

weiter

„Der Bernhardt von Freiberg der Stadt
Mit Lorentz von Bamberg than hat
Neun geng, das thu ich euch zu kundt
Keiner den andern nit verwundt,
Im Dissacken geschachs der massn,
Und mustn bedt von einander lassn.“

„Neun“ und „Zwölff“ Gänge ohne eine Verwundung zu machen, das ist eine treffliche Leistung eines Fechterpaares.

Wo bleibt angesichts dieser nicht vereinzelt dastehenden Thatsache die Bemerkung: die Fechtkunst war damals nur ein langsames, rohes Dreinschlagen?!

Das Einüben auf dem Fechtboden geschah ohne alle Schutzwaffen; Plastron, Masken und Handschuhe waren den Fechtern des 16. Jahrhunderts unbekannte Gegenstände und dies scheint wesentlich zur praktischen und für den Ernstfall zweckmäßigen Handhabung der Waffen geführt zu haben. Während wir heutzutage alle Teile unseres Körpers vorsorglich decken, hielt man damals an dem Sprichworte: „Was zeitig wund wird ficht all sein Tage gern,“ und meinte: „Kein Streich verloren als der daneben fällt,“ denn: „Wer fechten will, muß der Streiche warten.“ Ohne Plastron ist man vorsichtiger, genauer in der Parade, was schadet es uns, wenn der Hieb ungenügend gedeckt wurde, wir fühlen sein Auffallen nicht und nehmen nachlässig wie vorher die Parade, wenn der Schutz auf Brust und Arm keinen schmerzhaften Hieb durchspüren läßt. Ganz

anders ist es, wenn wir ohne Plastron getroffen werden, da bleibt oft für einige Zeit ein Erinnerungszeichen, das uns gemahnt, die Parade richtig und fest zu greifen.

Die Satzungen der Marxbrüder und Federfechter setzten keine Lehrzeit fest, es mußte jeder den stufenmäßigen Lehrgang durchmachen und der Lust und Befähigung in sich fühlte, Meister zu werden, der ward vorerst, nachdem er Proben abgelegt „anpelobiger Meister“, nach zwei oder drei Jahren am Hauptsitze der Fechtergesellschaft nach abermaliger Prüfung durch die Gegenpartei,*) erst wirtlicher Meister und mußte jedem bei der „aufgeschlagenen Fechtschule“, in was immer für einer Waffe, Genüge leisten.
Die bei den Schaufechten damals gebräuchlichen Waffen waren:

Lange Stange oder Spieß
Halbe „ „ Stänglein
Hellebarde
Zweihändiges Schwert
Dussack
Degen
Dolch

Die letzteren zwei Waffen wurden noch dazu in verschiedener Zusammensetzung gebraucht, nämlich:

Dolch und Degen - zwei Degen.

Ein Blick auf diese Liste zeigt, daß die damalige Zeit denn doch in der Fechtkunst etwas geleistet haben muß. Das Einüben in allen diesen Waffen wurde mit großer Gründlichkeit betrieben, alles Unregelmäßige und Nichtschulgerechte „angemerkt“ und abgestellt. Bei den Fechtschulen trug man seine Haut zu Felde und sorgte auch schon aus diesem Grunde für seine eigene Ausbildung, wenn nicht die Erlangung der nicht unbedeutenden Geldpreise**) Aneiferung für gute Schulung genug geboten hätte.

---

*) Siehe unter Marxbrüder Federfechter.
**) 4 auch 6 Gulden im Langschwerte, 2-4 Gulden in den anderen Waffen.

Wie ernst die Zeit die Fechtschulen auffaßte und wie man ganz gut wußte, daß manchen durch seine Ungeschicklichkeit oder durch unglückliches Zusammentreffen von Umständen ein Unfall und auch der Tod ereilen konnte, geht aus den Anfangsversen der von uns öfter angeführten „Fechtschulreimen anno 1579“ hervor:

„Der Todt ist gewiß, Ungewiß der Tag
Die stundt auch niemand wißen mag
Darumb fürcht Gott, unnd dennck darbey
Das yede stundt die letzte sey.“

Dieses memento mori hatte aber seine Berechtigung. Wenn auch nicht häufig, so kamen Todesfälle doch vor und man nahm dieselben als etwas Unabänderliches, gleich den Beulen und Wunden, die natürlich häufig und den Beinbrüchen, die seltener vorkamen, hin.

„Indem einer bey dieser Lust
Gleichwol sein leben lassen must.
Ein Lackey, noch ein junges Blut,
Focht gar keck, und aus frischen muth,
Versah die Schantz (daß glaube mir)
Daß er im einfachen Rappier,
Wurd zu ein Aug gestoßen ein.
Daß es des Tods must drüber fein.
Und thet jhms Fechten zimlich behagn,
Man must jhn von der Schuel wegtragn,
Und starb denselben Abend noch.
Dauert viel Leute und halff doch
Nichts. Also es offmals ergeht,
Daß bey Freud auch ein Leid entsteht,
Nun muß man solches Gott befehln,
Der woll gnedig sein seiner Seeln.
Und die trösten in dem ewigen lebn.“*)

Die Fechtbücher aus jener Zeit sind selten geworden und die wenigen, die noch vorhanden, vermodern und verstauben

*) Fechtschule 27. September 1614 bei Gelegenheit des Armbrustschießens zu Dresden, beschrieben von Wolfgang Ferber 1615.

in den Bibliotheken, obgleich gerade die Blütezeit der Fechtkunst viele „Beschreibungen“ und eine große Anzahl von „Fechtbüchern“ hervorbrachte. Eines der umfassendsten ist das Fechtbuch von Joachim Meyer, das im Jahre 1570 zu Straßburg gedruckt wurde, zu Augsburg 1600, 1610 und 1660 erschien, also im ganzen viermal aufgelegt wurde. Ein Zeichen seiner Beliebtheit und anderseits ein Beweis, wie das Fechten damals gründlich genommen und studiert wurde.

Jakob Sutor, der im Jahre 1612 ein „New Künstliches Fechtbuch“*) herausgab, hat die Vortrefflichkeit des obigen Buches erkannt und vieles daraus, manches sogar wörtlich entnommen. Selbst die Bilder sind nach den Meyerschen gezeichnet worden.

Das in Frankfurt 1558 bei Christian Egon Erben erschienene Buch: „Die Ritterliche mannliche Kunst und Handarbeyt Fechtens und Kempffens“ ist kürzer gehalten und stützt sich, wie alle Bücher dieser Zeit, auf Johannes oder Hans Liechtenauers**) Fechtregeln, die derselbe, wie aus der Einleitung eines Fechtbuches***) hervorgeht, ursprünglich mit „verborgenen und verdeckten“ Worten geschrieben, „darum daz die kunst nit gemain solt werden und dieselbigen verborgenen Wortt hat maister Sigmund, ain ringeck, derzyt des Fürsten rulbrecht, pfalczgraven bei Rin schirmaister, glosieret“.

Liechtenauers Schüler waren in ganz Deutschland zerstreut und waren sicher die Veranlassung, daß die Fechtkunst gleichmäßig nach dessen Vorschriften gepflegt und auch erhalten wurde, bis die beiden großen Fechterzünfte dieselbe ebenfalls auf den vorigen Grundlagen weiter ausbildeten.

Die Schüler Liechtenauers werden angeführt unter:

„Maister Hans lichtenawers Gesellschaft:

*) 1849 von I. Scheible neu herausgegeben.
**)Germ. National-Museum, Handschrift nach Liechtenawer 1A89.
***) Handschrift Dresden, ℭ 487.

Maister:	peter von dauczt
„	peter wildigans von glacz
„	hans spindler von cznaim
„	lamprecht von Prag
„	hans seidenfaden von erfurt
„	andre licgnitzer
„	iacob licgnitzer geprueder
„	sigmund amring
„	hartman von nürnberg
„	martein hunzfeld*)
„	hanz pegnitzer
„	philip perger
„	virgili von kracá
„	dietrich degenvechter von braunschweig
„	ott iud, der der Herren von oesterreich ringer gewesen ist

der edel und fest Stettner, der am maisten der maister aller schueler gewesen ist und ich maister pauls kal Pin sein schueler gewesen.“ **)

Liechtenauer und die späteren Beschreiber der Fechtkunst, die ja sämtlich Fechtmeister gewesen sind, gaben ihren Schülern einen Zettel, worauf ein Auszug der hauptsächlichsten und vorteilhaftesten „Stücke“, Hiebe und „Versatzungen“ nebst vielem andern Wissenswerten aus den Fechtregeln in Reimen stand, das gelernt werden mußte, damit man stets, auch beim Fechten selbst, sich daran erinnerte und das Richtige anwenden konnte. Wir bringen weiter unten zwei solcher „Zedel“ zum Abdrucke, die natürlich in den Büchern von den Meistern in Prosa ihre Erklärung und Erweiterung fanden.

Die Bücher, um nochmals darauf zurückzukommen, sind

*) Hat ein Lehrbuch geschrieben „für das Fechten im Harnisch und zu Roß mit langem Schwerte“.
**) Aus Paul Kals Fechtbücher, Bibl. zu München und Wien.

freilich schwierig zu lesen und das Studium derselben nützt auch nichts, wenn man nicht das Beschriebene selbst erprobt, denn nimmt man das Schwert zur Hand und prüft die „Stücke“, so dringt man im Verständnis vor und ersieht aus diesen Werken, wie genau und umständlich die Anweisungen sind und wie sich die alten Meister, die wahrscheinlich ihre Waffen viel lieber als die Feder zur Hand nahmen, die redlichste Mühe gaben, deutlich zu sein.

Man darf eben nicht vergessen, daß sie für ihre Zeitgenossen und zwar für Fechter schrieben, denen diese Lehrbücher vollauf genügt haben dürften. Sie wußten ganz gut, wie schwierig ihre Aufgabe und „daß sich solche Ritterliche Fechtkunst schwer last in Bücher schreiben oder mit Buchstaben verfaßen, sondern muß durch Übung des gantzen leibs ins Werk gerichtet werden.“

Besonderes Gewicht wurde beim Fechten auf die richtige Zeit gelegt.

„Die Alten*) haben gelehrt:

‚Dir sei Indes, das Vor und Nach
Zu lernen Schwech und Stercke gach.´

... sie haben underweiset, daß viel gelegen an einer bequemen zeit in allen gescheffften und der gröst schad, solche zeit, Indes unfruchtbarlich versäumen und hingehen zu laßen, also auch so man bei ehr und gut ist und das Vor glückseliglich hat, Acht haben, solches zu behalten, damit man nit endlich mit schaden aus dem Vor ins Nachsehen komme.“

Diese Hinweisungen auf das Indes, Vor und Nach ziehen sich durch alle Lehrbücher. „Dann wie viel an der gelegenheit unnd sonderlich im Fechten gelegen, bezeugt die tägliche Erfahrung, sintemal kein stück es sey so gut es jmmer wölle, wol mag nützlich gefochten werden, wo es nit angewendet wirt zu gelegner zeit“.

Das Wort Indes, sowie auch Vor und Nach waren also

*) Liechtenauer.

die Ermahnungen auf die richtige Zeitanwendung. Man sollte aufmerken, daß man, indem man einen Hieb ausführte, indes eine Blöße gab, oder indem man der gegnerischen Blöße zuhieb, nicht indes selbst getroffen würde, kurzum ein scharfes Auge auf alles richten, auf des Gegners Gebärden achten, um daraus zu ersehen, welche Angriffe er im Sinne habe und zugleich zu denken, welche Blößen dieselben mit sich bringen, die man benutzen könne.

Um das Vor zu haben, war es gut, den Feind zu bedrängen, damit er nicht in das Vor komme, ihn fortwährend anzugreifen, so daß er im Nach im Parieren blieb.

Weiter legt man großen Wert auf die „Tritte“, denn „alles Fechten ist vergebens wie künstlich es geschehe, wo nit die Trit recht darzu gebraucht werden“ und der Ausfall war ja auch beim Schwerte viel wichtiger noch als es beim Säbel jetzt der Fall ist, weil durch den Gebrauch beider Hände der Körper nicht jene vorteilhafte, nach vorn sich neigende und dabei weit reichende Stellung einnehmen konnte, wie bei den Waffen, die zu einer Hand gebraucht werden und ein unrichtiger Ausfall Nachteile durch Verkürzung bringen konnte.

„Wer trit erst nach den Häuwen
Darf sich seiner kunst wenig freuen.“*)

Hieb und Ausfall zugleich war, wie es noch heute ist, Grundregel, aber auch beim Angreifen waren die Vorschriften genau bezüglich des Ausfalles, man sollte dem Gegner „das erdtreich gleichsam abstehlen“, ihn glauben machen, man falle weit aus, während man nur die Füße geräuschvoll aufsetzte und wenn er meinte, man schreite gemächlich, ihm mit mächtigen Tritten zuleibe rücken.

Es ließen sich Seiten darüber schreiben, wie sorgsam über die rechte Anwendung der Tritte gewacht wurde, es gab Tritte „hinter sich“ und „vor sich“ und zur Seite, welche

*) Liechtenauer.

durch den „Triangel“ und „Cirkel“ abgeteilt wurden, und es war jeder von der Wichtigkeit derselben überzeugt, wie das Sprichwort beweist: „Der Tritt ist Goldes wert“, das jedenfalls aus Fechtermund stammt.

Wir lassen nun in Kürze einige Daten über den Gebrauch der Waffen folgen.

a) Das zweihändige Schwert.

„Die schönste Kunst auf dieser Erd'
Ist's Fechten mit dem langen Schwert.“

Die Langschwerter, die in den Waffensammlungen aufbewahrt sind, waren keine eigentlichen Übungswaffen, sondern dienten als Prunkwaffen, mag auch eines oder das andere von besonders starken Männern im Kriege Verwendung gefunden haben. Das zweihändige Schwert, das auf dem Fechtboden und bei den „Fechtschulen“ gebraucht worden ist, war ungefähr so lang, daß der Knauf, wenn die Spitze auf der Erde stand, einem Manne mittlerer Größe bis zur Mitte der Brust reichte (120-130 Centimeter). Der Griff war so lang, daß drei Hände bequem nebeneinander zugreifen konnten, die Klingenlänge betrug etwa drei Grifflängen und hatte eine Breite von zwei Fingern. An der Angel verbreiterte sich die Klinge, die Spitze war abgestumpft und die Parierstange gerade und ungefähr 25 Centimeter lang.

Man umfaßte mit der Rechten den Griff hart an der Parierstange, während die Linke den Knauf hielt oder auch neben der Rechten zugriff. Das Übergreifen des Zeigefingers über die Parierstange gestattete eine sichere Führung, wurde aber nicht immer angewendet.

Die Klinge wurde von der Angel an in Stärke und Schwäche und zwar in vier Teile geschieden und die Schneiden mit langer und kurzer Schneide (Rückenschneide) bezeich-

net. Die Hiebe nannte man „Häuwe“ und teilte sie in gerade, die mit langer Schneide und verkehrte, die mit kurzer Schneide oder der Fläche geschlagen wurden. Die Auslage, wie wir sie heutzutage mit der Waffe gebrauchen, kannten unsere Vorfahren beim Schwerte nicht. Die „Läger“ können nicht dafür genommen werden, denn sie waren nur „der äußerste Ort wohin man mit dem Schwerte beim Aufzücken zum Streiche gekommen ist, daß man, ehe der Hau vollbracht wird, sich noch bedenken könne, ob man denselben nicht anderswohin, als man vor hatte, verwenden könne.“

Die „Häuwe“ und zwar alle mußte man mit langer und kurzer Schneide und mit der Fläche schlagen können, wurde auch darinnen gedrillt, dieselben in „vollem Fluge“ „abzucken“ und „verfliegen“ zu lassen und anderswohin zu hauen.

Das Parieren wurde „versetzen“ genannt und geschah dies durch Gegenhiebe, wozu ebenfalls Fläche und beide Schneiden des Schwertes gebraucht wurden. Da man die Waffe mit beiden Händen führte, so war ein Durchhauen der Parade (Versatzung) viel weniger möglich, selbst wenn der Hau auf der Fläche auftraf. Die Hiebe wurden überhaupt nicht in der Nähe der Faust, sondern in der Mitte des Schwertes, in seltenen Fällen mit der Parierstange aufgefangen.*)

Die Hiebe (Häuwe) hießen:

	Oberhau	
	Unterhau	„Principal“- oder
	Mittelhau	„Haupthäuwe“
	Zornhau	(mit langer Schneide)
	Krummhau	
„Meisterhäuwe“	Zwerg „	
	Schiel „	
	Scheitel „	

*) Manchmal auch mit dem Griff des Schwertes zwischen beiden Händen.

Kurzhau	
Glitz „	
Prell „	
Blendhau	„Beihäuwe“
Wind „	(mit kurzer
Kron „	Schneide oder
Knöchelhau	Fläche)
Sturz „	
Wechsel „	
Fehl „	

Die „Läger“ oder „Huten“ waren:

Tag	
Ochs	
Alber	Hauptläger
Pflug	
Zornhut	
Brechfenster	
Langort	
Schrankhut	
Einhorn	Nebenläger
Schlüssel	
Eisenpfort	
Wechsel	
Nebenhut	
Hängendort	

Jedes „Stück“ (eine Reihenfolge von Hieben, die man im voraus bestimmt hatte) teilte man in drei Teile, in das „Zufechten“ in „Bei“- oder „Handarbeit“ und in den „Abzug“ oder das „Weghauen“. Das Zufechten geschah aus den „Haupt“- und „Beilägern“. Die „Handarbeit“ stellte die größte Kunst im Schwertfechten dar, in ihr war alle Gewandtheit und Schnelligkeit enthalten, die das Schwert erforderte und hatte man für alle Verrichtungen besondere Bezeichnungen. Es gab: anbinden, wechseln, wenden, verführen, nachreisen, schneiden, duplieren, ablaufen, umschlagen,

schleudern, verschieben, absetzen, zücken, rücken, verstellen, verfliegen, verkehren, umschnappen, durchwinden, abschneiden, sperren und winden.

Aus jedem Lager waren besondere Stücke zu fechten, die aber durch gewisse Gegenhiebe wieder „gebrochen“ werden konnten. Es würde wohl zu weit führen, alle Kunstausdrücke zu erklären und auch die verschiedenen Hiebe und Paraden in ihrer Ausführung zu beschreiben, wir beschränken uns daher darauf aus dem Meyerschen Fechtbuche den Zettel abzudrucken und einige Erläuterungen anzuhängen.

F. F. Zedel

Merck wiltu künstlich fechten lehrn,
Solt du mit Fleiß den Zedel hörn:
Ein Fechter soll sich halten fein,
Kein Rümer, Spiler, Sauffer fein,
Auch nit Gottslestern noch schweren,
Und sich nit schemen zu lehren,
Gottsfürchtig, Züchtig, darzu still,
Sonderlich den tag er fechten will,
Sey metzig, erzeig den Alten ehr,
Und dem Weibsbild, auch weiter hör,
Alles tugendt ehr und manlichkeit,
Der sollt dich fleißen allezeit,
Auff das du dienen könnst mit ehren,
Keyser, König, Fürsten und Herren,
Auch nützlich seyest dem Vatterlandt,
Und nicht der edlen Kunst ein Schandt.

Indes,*) das wort, auch Schwech und Sterck,
Das Vor und nach auch fleißig merck,

Brieff Weich und Hert,**) das fühlen lern,
Trit mit streich, es sey nach oder fern,

Die theilung***) halt in guter Hut,
Vor großem zorn auch dich behüt;
Der Huten und der Haun? nim war,
Das jhr Bruch dir sey offenbar.

---

*) Siehe oben.
**) „Prüfe weich und hart“ in der Anlehnung.
***) Die Teilung des Schwertes.

Ober, Zorn, Mittel, auch under,
Auß den treib alle deine wunder,
Als Schieler, Scheidler, Krump und Zwer,
Und was mehr stück nach deim beger.
Schauw das der erst seyst auff dem Blan,
Ehe sich dein Mann legt, greiff jhn an,
Indes nimm war, versteh mich recht,
Ihn triff, ehe er sein Leger schlecht.*)
Es kom dir für was Leger gut,
Im Nach jhn triffst auß freyem Muth.
Dein Häuw führ gewaltig von dem leib,
Zu den vier Bloß dein arbeit treib,
So du Krumphauwst, fahr auff behend,
Geschrenckt den ort wirff auff dein Hend,
Den Zürkel laß zur Rechten rühren,
Halt dein Henb hoch, wilt jhn verführen **)
Wann du jhm Hauwest Krump zur sterck,
Durchwendt, Uberlauff damit merk,
Des Knopffs verführen sollt gedencken,
Mit Zekrur, Schnellen werft jhn krencken,
Mit trump tritt wol, wiltu versetzen,
Das uberschrencken thut jhm letzen.
Krump zun stechen wilt dich stercken,
Wiet jhn schwechst, solt fleißig mercken,
Als baldts rührt und glützet oben,
Zuck ab zur Blöß, wilt jhn betoben.
Auch so du recht durchschießen wilt,
Krump, Kurtz, durchwechsle an sein Schilt,
Merk so er dich mit Krump wolt jrren,
Bleib am Schwerdt, recht den krieg***) thu führen,
Mit Winden, Schneiden, und was mehr,
Mit verfliegen laß dich nit zu ferr,
Auch schnell die schwech zum Rechten dar,
Zwifach schnellen, mit Schilt dich bewar,
Und deins Manns Schilt mit sterck verwindt,
Indes stos ab, und schlag geschwindt.
Den Schielhauw soltu weißlich machen,
Mit Winden kannst jhn auch zwifachen.

7

*) Versäume nicht die Zeit!
**) Die Hände hoch halten und einen untern Hieb führen; eine Finte nannte man damals „verführen“ und „irren“.
***) Siehe unter „Messer“.

Die Zwürch sott du auch halten werdt,
Damit gantz wirt dein kunst im Schwerdt,
Dann alles was er ficht vom tag,
Solchs dir die Zwürch versetzen mag.*)
Im angriff treib die Zwürch mit sterck,
Verführen, fellen,**) auch mit merck,
Zum Pflug und Ochßen sey behendt,
Ihm trauw die Zwürck bald wider wenbt.
Merck was für Zwürch mit sprung wird gfürt,
Auch fehlest mit, noch wünschen rührt.
Doppel solt den fehler machen,
Deßgleichen Schnitt und Tritt zwiefachen.
Vom Schwerdt zum Leib, damit verkehr,
Zweymal oder Schnit in die Wehr,
Nachreisen ist ausbündig gut,
Mit Schneiden, Winden dich behüt.
Bey zweymal, oder darinnen,
Verfliegen laß, damit begünne,
Und zu allen wir enden treib die treffen,
Die Zucken lern, wilt du sie effen,
Abschneiden, Schlaudern, bring auch mit
Die herten gfehrt weiß ab mit Schnit,
Verlaß dich nit zuvil auff d Kron,***)
Du bringst sonst von jhr spott und Hon.
Den langenort durchstreich mit gwalt.
Damit all harte gfert?) auffhalt.
Sich thu all Hauw und stuck recht brechen,
Ob du dich an deim part wilt rechen.
Die hengen thu weißlichen bringen,
Greiff nit zur unzeit wiltu Ringen,
Wilt du auch wissen der Meister kern
Zu allen stucken recht tretten lern.
Versetzest nit vil, ist desta freyer,
Darvor verwarndt dich Joachim Meyer.

---

*) „Zwürch benimt, was von oben kümpt“, H. Liechtenauer. Zwürch = der fast horizontal gesetzte Hieb.

**) Fehlen, absichtlich fehlhauen, damit der andere „versetzte“ und sich bloße, also eine Finte.

***) „Versetzung“ gegen den Scheitelhau; das Schwert wurde, indem die eine Hand vom Griffe ließ, bei der Klinge gefaßt und so der Hieb zwischen beiden Händen aufgefangen.

?)Die etwa dazwischen kommenden Seitenhiebe, die ins „Tempo“ geschlagen wurden.

Oberhaus	rechts*)	schlimmst**)		überzwerch = Terz
„	links	„	„	= Quart
Scheitelhau	„	„	„	= Prim
Unterhau	rechts	„	„	= Tief-Terz
„	links	„	„	= Tief-Quart
Mittelhau	rechts	„	„	= Horiz.-Terz
„	links	„	„	= Horiz.-Quart

Von den verkehrten „Häuwen“ wurden der „Kurz- und Fehlhau“ als Finten gebraucht, das heißt, es wurde irgend ein Hieb kürzer gesetzt, was man auch durch einen kleineren Ausfall bewerkstelligen konnte, wodurch der Hieb nicht antraf, „fehl“ging und sofort der eigentliche Hieb nachgeschlagen werden konnte. Krumhaue nannte man alle jene Hiebe, bei welchen die Hände „verschränkt“ (kreuzweise) standen. „Einhorn, rechter und linker Ochs“ entsprechen unsern Terz-, Quart- und Primparaden, während „Schrankhut“ und „Hängendort“ für Sekond- und Cerclehiebe die richtige Abwehr bilden würden.

„Verführen“ und „irren“, auch „zücken“ waren die Bezeichnungen für listige Gebärden, um den Gegner zu verlocken, seine Stellung aufzugeben und sich zu bloßen.

Obschon das mit beiden Händen geführte Schwert nicht jene Freiheit der Bewegung gestattete, als dies bei einer, nur mit einer Hand gebrauchten Waffe der Fall ist, so war doch der Fechter damaliger Zeit auch flink und verstand es, „versetzen und verletzen“ zugleich zu machen.

Der Stich war beim zweihändigen Schwert im 16. Jahrhundert ausgeschlossen.

Es gab natürlich auch Linksfechter, doch trat bei dem Schwert, das mit zwei Händen geführt wurde, der Vorteil

*) Die Bezeichnung rechts und links versteht sich von des Gegners rechter und linker Seite aus.

**) Aus mhd. ſlímp = schief, schräge, bekommt erst im n. hd. die Bedeutung im moralischen Sinne.

des Linksers nicht so stark hervor, als dies beim Säbel der Fall ist, weil der Körper nicht so weit seitlich gewendet werden konnte.*)

b) Das Messer.

„Wer nicht wohl fechten kann.
Muß die Messer liegen lan.“

Der Vorläufer des Dussacks war das Messer, eine einschneidige, dem Hirschfänger ähnliche kurze schwere Waffe, welche mit gerader, zuweilen auch gekrümmter Klinge und mit kurzer Parierstange versehen war. Das Parieren wurde aber nur durch kraftvolle Gegenhiebe, die im stände waren, die Wucht des „Haues“ zu brechen, vorgenommen. Darum sagt ein altes Fechtbuch: „Wann du zum Mann kommst, sollst du nit auf seine Streiche in der Versatzung warten, sondern deine Arbeit treiben für und für“, denn es wäre nicht immer möglich gewesen, den Hieb der schweren Klinge durch einfaches Entgegenhalten unwirksam zu machen.

Die „sechs Haue“ warm: Zornhau, Entrüsthau, Gefährhau, Entwecker, Der Zwinger, Der Winter. Die „vier Läger“ waren: Bastei, Luginsland, Stier und Eber.

Der Leib des Gegners wurde in vier Teile, die man „Zinnen“ nannte, geschieden und das Hauen nach den „vier Zinnen“ hieß der „Krieg“. „Ficht allweg nit nach deines mannes Messer, sondern nach seinem Leibe, als den vier Zinnen, welche sind beide Seiten oberhalb und unterhalb des gürtels“ rät ein Meister, denn leicht gewöhnte sich der Schüler, der die Gegenhiebe genau nach den herkommenden Hauen auf die Schneide des Messers zu richten hatte, auch im Ernstfalle nur nach dem Messer zu hauen, statt den Leib des Gegners zu gefährden.

*) Siehe unter Linksfechter weiter oben.

Als der Dussack in Deutschland aufkam, verdrängte er rasch das Messer aus dem Fechtboden und von den Schaufechten.

Die Schwere des Messers lag in der Mitte der Waffe, weshalb auch die „Versetzung“ durch den Gegenhieb genommen wurde, wobei man wegen der unbeschützten Hand den „Hau“ in der Mitte der schweren Klinge auffing, was beim Dussack, der bedeutend leichter war, nicht unumgänglich nötig wurde, denn der Handschutz sicherte die Faust.

c) Der Dussack.*)

Des Samsonis seine Dusecken ist
ein Eselskinnbacken gewest.
Abraham a Santa Clara.

Der Dussack ist eine kurze hölzerne Fechtwaffe**) gewesen, welche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland aufkam und wahrscheinlich durch die Federfechter aus Böhmen eingeführt wurde, rasch Verbreitung fand, den Gebrauch der andern Waffen auf den „Fechtschulen“ einschränkte und im 17. Jahrhundert verschwand.

Seitdem ist er natürlich vergessen und verschollen, in keinem Lexikon neuerer Zeit zu finden und da ein Dussack nicht erhalten geblieben ist, zu ei ler fabelhaften Waffe geworden.

Wir können uns hier nicht versagen, etwas weitläufiger zu werden und das über den Gegenstand Gesammelte für diejenigen Fechter zu bringen, denen Nachrichten über den Ahnherrn unseres heutigen Säbels interessant und erwünscht sind.

---

*) Wir behalten diese Schreibweise als eine der am häufigsten vorkommende bei.

**) Armlang, drei Finger breit, einen Finger dick, gekrümmt, Vorderschneide kantig, nicht scharf, der Griff durch ein eirundes Loch, durch welches die Hand faßte, gebildet.

Aus dem Grimmschen Wörterbuche setzen wir einiges hierher:

Duseck parvus gladius, parva spatha.
„ degen Frischlin, Nomencl. 435.
dusek brevis gladius, ein stumpfer kurzer Degen. Schottel 1307.
dusecke semispatha. Orbis pictus I 273. Comemus.

Während diese die Waffe kurz bezeichnen und sie scheinbar nur vom Hörensagen kannten, gehen die folgenden näher darauf ein und beschreiben sie als hölzerne.

Dusak, Desek antique tisek cestus, radius ensis ligneus et obtusus Stieler 1989.
Duseck ein hölzernes Gewehr zum fechten, semispatha, gladius ligneus Steinbach.
ein breites, gewöhnlich hölzernes Schwert ohne Heft, statt dessen ein Griff oder Öffnung in die Klinge gemacht war, wie ein Nadelöhr, so groß, daß man mit der Hand hindurchgreifen konnte. Frischlin I 212.

Dem böhmischen Wörterbuche „Iungmana Slownjk“ entnehmen wir:

tesák ein kurzes, breites, wie ein Säbel gekrümmtes Schwert, Weidmesser, Hirschfänger. 577.

Waffenhandbücher*) haben sich meist nur vorübergehend mit dem Dussack, weil er von Holz und nur Fechtwaffe gewesen, beschäftigt. Gerade aber die Waffe hätte unseres

*) Wie wenig eingehend selbst solche Schriftsteller sind, die Ruf besitzen, zeigt Demmin, der in seiner Waffenkunde bei dem Artikel über den Säbel folgendes sagt: „Dieser, von Meyer in seinem im Jahre 1570 herausgegebenem Buche über die Fechtkunst, unrichtigerweise Dusack†) genannte und in den Kupferstichen H. Burgkmairs häufig vorkommende Säbel war die Lieblingswaffe der Mohammedaner.“ Und in der Anmerkung:
†) „Der Dusack ist eine Art böhmischer Säbel von eigentümlicher Form, fast ohne Griff noch Stichblatt, man handhabte ihn mittels eines Eisenhandschuhs.“

Erachtens in diesen Büchern die eingehendste Behandlung verdient, weil durch den Dussack die Führung der Hiebwaffe gegen das frühere Schwertfechten verändert und neu aufgebaut wurde und der Handschutz des Säbels, den wir heute benutzen, von ihm abstammt.

Der Name dieses Fechtgerätes kam, wie man sieht, aus Böhmen herüber, denn tesäk heißt Zimmeraxt, Haumesser, Weidmesser stammt von tesati, hauen, zimmern, aus welchem auch tesaky = die Hauer der Wildschweine gebildet ist.*)

In Deutschland machte man Thesack, Desack, Thiesak, Dissak, Disak, Dysack, Thüßak, Tuszak, Tusak, Dussack, Dusak, Dosak, ferner Tiszek, Disseck, Diset, Desek, Dysäcke, Dussägge, Dusel, Tuseck, Duseghe daraus.

Wir haben hier absichtlich die aus den verschiedenen alten Handschriften und Fechtbüchern entnommenen Benennungen dieses alten Fechtgeräts zusammengestellt, um damit dessen große Verbreitung zu erweisen. Läßt uns die Form auch an orientalischen Ursprung denken, ein eiserner Dussak**) ist irgendwo aufgefunden worden, so ist doch sprachlich die Herkunft unzweifelhaft für die hölzerne Übungswaffe festgestellt.

Man will auch anderseits gefunden haben, daß Dussak von dem altdeutschen twoseax, was Doppelmesser bedeutet, oder auch von tusic = stumpf hergeleitet worden wäre, beide Erklärungen sind aber wohl nach dem obigen zu weit hergeholt und auch darum nicht stichhaltig, weil wir den Dussak erst im 16. Jahrhundert in Deutschland aufkommen sehen. Er ist der Nachfolger des Messers auf dem Fechtboden. Vermuten können wir nur, daß das „Messer“, das man als kurzes breites Schwert oder als Hirschfänger etwa bezeichnen könnte, von den Böhmen mit tesák benannt wurde und da diese Waffe ihrer Schwere wegen gefährliche Verwundungen beim Fechten hervorbrachte, man einen Ersatz desselben aus

*) tesarstoi = Zimmerhandwerk, tesar = Zimmermann.
**) Wenn viele derartige Stücke erhalten wären, könnte man auf einen Gebrauch in Kürze schließen.

Holz herzustellen versuchte, dem der Name verblieb und der, als die Fechtwaffe in Deutschland Eingang fand, auch hier beibehalten wurde.

Dieses leichtere Fechtgerät war grob aus Holz geschnitten, hatte ein Griffloch, wodurch man die vier Finger der Hand durchstecken konnte und gewährte also den Fingern einigen Schutz bei den Gegenhieben, es hatte natürlich keine scharfe Schneide und selbst die Kante an der Vorderschneide stumpfte sich beim Gebrauche bald ab, so daß Blutwunden selten, häufiger Beulen bei den Gefechten herauskamen.

Leider ist nirgends ein Anhaltepunkt zu entdecken, wann, wo und von wem der Dussack erfunden und zuerst gebraucht wurde.*)

Die Schule des Dussacks schließt sich an die des Messers wohl an, enthält aber doch manches, was der leichteren Waffe und daher flinkeren Führung derselben angepaßt wurde. Wie beim Schwerte lassen wir auch hier den „Zettel“ des Fechtmeisters vorangehen und unsere Erklärungen nachfolgen.

Mit dieser Wehr raich weit und lang,
Dem Hauw nach für sich Überhang,
Mit deinem Leib, darzu trit ferr,
Dein Häuw führ gewaltig umb jn her,
Zu all vier enden, laß die fliegen,
Mit geberden, zucken, kaust jn triegen,
In die sterck solt du versetzen,
Mit der schwech zugleich jn letzten
Auch näher solt du kommen nit,
Dann dast jn langest mit eim trit,
Wann er dir wolt einlauffen schier,
Das Vorder ort, treibt jn von dir,
Wer er dir aber glauffen ein,
Mit greiffen, Ringen, der erst solt sein,

*) In Wien wurde der Dussack nach fast 200 jähriger Vergessenheit von dem Fechtklub „Haudegen“ wieder hervorgeholt, seine Schule studiert und bei einer Fechtakademie im Jahre 1893 bei Gelegenheit der Feier der dreißigjährigen Wirksamkeit des Fechtmeisters Hartl Schule und Gefecht damit vorgeführt.

Der sterck und schwech nimm eben war
Indes, die Blöß, macht offenbar.
Im Vor, und Nach, darzu recht trit,
Merck fleißig auff die rechte Zeit,
Und laß dich bald erschrecken nit.

Die Haue hießen: Ober-, Zorn-, Mittel-und Unterhau, welche wie beim Schwerte die Haupthiebe waren, denen die Beihaue entsprangen:

Sturzhau	Entrüsthau
Krummhau	Fehlhau
Kurzhau	Blendhau
Zwingerhau	Schnellhau
Brummerhau	Windhau
Weckerhau	Pochhau
Rosenhau	Wechselhau
Gefährhau	Kreuzhau

Die Hiebe ließen sich beim Dussackfechten viel besser hauen als beim Messer, weil der Griff weniger fest, als der des Messers umspannt zu werden brauchte und eigentlich nicht herausrutschen konnte. Dadurch ließ sich auch viel mehr Schwung hineinbringen. Man „erholte“ sich zu jedem Hau wieder, durch einen Schwung des „hängenden“, also lose gehaltenen Dussacks um den Kopf.

Die Läger oder Huten waren:

Zornhut	Wacht
Stier	Schnitt
Mittelhut	Langort
Eber	Bogen
Wechsel	Bastei

Wie schon oben erwähnt, wurden keine Paraden gebraucht, man hielt entweder den kommenden Streich durch einen „halben“ Hieb auf und „dämpfte“ ihn oder man schlenderte mit einem gewaltigen „Durchhau“ die Waffe beiseite, bekam den Weg frei und hieb in schnellem Schwunge nach.

Man mußte sich im „Läger“ nach der Stellung des Geg-

ners richten, legte sich dieser oben, so mußte man nach unten und umgekehrt nach oben den Dussack bringen, wenn er unten war, dadurch waren die Fechter in steter Bewegung, wechselten aus einem „Läger“ in das andere und dies wurde mit der nicht sonderlich schweren Waffe mit ziemlicher Flinkigkeit vollbracht.

„In die Stärk' sollst du versetzen.
Mit der Schwäch' zugleich verletzen“

rät der Meister, was bei den groß angezogenen Hieben eine genaue Bemessung der Zeit erforderte und Kraft, die durch den „Bruch“ des gegnerischen Hiebes beinahe aufgebracht sein mußte, in Anspruch nahm.

Beim „Krumm- und Brummerhau“ wurde der Griff des Dussacks so gefaßt, daß die kurze Schneide zum Hiebe verwendet wurde, während die lange über dem Rücken der Hand zu stehen kam.

Mit dem Dussack wurde auch gestoßen, d. h. der Stoß gelehrt, auf den „Fechtschulen“ war aber der Stoß untersagt.

Der Gefährhau war nach unsern heutigen Anschauungen ein Vorhieb, den man im Augenblicke, als der Gegner den Dussack aufschwang, denselben zum Gesichte schlug, aber „fürsichtig anders ist er gefehrlich“, daher dessen Name.

Der „Kurtz“hau wurde mit kurzer Schneide von links nach rechts geschlagen und sollte mit diesem zugleich getroffen und pariert werden. Durch dieses gleichzeitige parieren und hauen wurde der Fechter bemüßigt, den Hieb nahe der Faust aufzufangen, um mit der Schwäche treffen zu können. Diese Fechtweise, obgleich in vereinzelten Fällen schon beim zweihändigen Schwerte in Anwendung, verdankt ihre Ausbildung doch hauptsächlich dem Dussack und ward die Ursache und der Grund zu der Ausgestaltung des Säbelkorbes und der heutigen Fechtweise überhaupt.

d) Hellebarde und halbe Stange.

Die halbe Stange und die Hellebarde, beide ungefähr bis 2 Meter lang und 3 Centimeter stark, letztere mit oder ohne Kugel am vordern Ende und einem geschwungenen „Blatt“ nach vorn, einem hakenartigen Ansätze hinten versehen, waren die bei öffentlichen Schaufechten ebenfalls gern gebrauchten Hiebwaffen, bei denen der Stoß nicht ausgenommen war.

Die halbe Stange ist noch immer (etwas gekürzt) auf den Fechtböden hier und da zu finden, doch ist die heutige Fechtweise, das Stockfechten, ein anderes als es damals war.

In beiden Fechtwaffen lehrte man vier Anlehnungen, die „Anbindt“ hießen.

Die erste an der äußersten Schwäche,
„ zweite vor der linken Hand,
„ dritte in der Mitte und
„ vierte am hintern Ende.

Die Läger hießen: Oberhut, Unterhut, Nebenhut, Mittelhut und Steuerhut.

Die „Versatzungen“ wurden an den „Anbinden“ vorgenommen.

Man stand mit dem linken Fuße vor, außer in der Nebenhut, in der der rechte Fuß vorgesetzt wurde und bemühte sich, die Hiebe ähnlich wie beim zweihändigen Schwerte zu „dämpfen“ und „auszuschlagen“, wobei man Acht haben mußte, durch den Schwung nicht zu viel aus der Verteidigungslinie zu kommen. Das Blatt an der Hellebarde wurde einesteils dazu benutzt, die feindliche Waffe festzuhalten und niederzudrücken, damit man oben Raum für einen Stoß bekam, andernteils auch den Fuß des Gegners zu erfassen und ihn, wenn nicht zu werfen, so doch in seiner Stellung zu erschüttern und nicht zum Angriff kommen zu lassen, während man selbst diesen vorbereitete.

So groß hierbei die Bewegungen beim Hiebe waren und also dadurch eine leichte Abwehr der letzteren möglich war, so müssen auch hierin die Fechter jener Zeit eine lange, schulgemäße Ausbildung durchgemacht haben, um bei den „Fechtschulen“ ohne alle Schutzwaffen fechten zu können.

Der Hieb mit der Hellebarde konnte, wenn er ungedeckt auftraf, den Schädel spalten oder den Arm verletzen, die Fingernägel zertrümmern, kurz, bedeutende Verwundungen verursachen und beim Stoße das Auge gefährden und trotzdem fanden sich immer etwelche, die um den ausgesetzten Preis antraten.

Das Gefühl der Sicherheit konnte ihnen nur durch lange, eingehende Übungen werden und auch die damals gebräuchliche Einschulung ohne irgendwelche Schutzmittel, ein Gefühl, das unsern jetzigen Fechtern völlig abgeht.

Wir glauben nicht, daß heute ein Fechter existiert, der mit der Zuversicht den Säbel in die Faust nehmen würde, und das Gefühl seiner unfehlbaren Parade so mächtig in sich verspürte, wie es den zünftigen Fechtern des 16. Jahrhunderts eigen war.

Wir haben also gezeigt, daß die Führung der einzelnen Waffen wohl studiert und geübt sein mußte und hoher Wert auf den richtigen Ausfall und die gute Anwendung der Zeit gelegt wurde. Durch das Üben ohne Schutzwaffen und die bei den „Fechtschulen“ ausgefochtenen Kämpfe, bei denen die Beibringung einer Kopfwunde dem Sieger zur Bedingung gemacht wurde, bekamen die Fechter jener Zeit die richtige, praktische Ausbildung, die sie gewandt und geistesgegenwärtig machte.

Durch die zunftmäßige, stufenweise Einschulung und die stetige Wiederholung der einzelnen Hiebe und Stellungen, eigneten sich die Schüler unter den Augen der Meister Behendigkeit im Fechten an, und da in der Länge der Zeit durch die Erfahrung einerseits die zweckmäßigsten Bewegungen gesunden wurden, anderseits die richtigen und erfolg-

reichen Handhabungsarten und die Posen dazu auch schön waren, denn bei Leibesübungen ist das Zweckmäßige auch das Schöne, so war das Fechten des 16. Jahrhunderts sicherlich auch schön zu nennen.

Ein Beweis dafür, wie man aber schon frühe sich über die Eigenschaften, die ein guter Fechter haben müsse, klar war, ist eine Zeichnung auf einer alten Handschrift zu Gotha. Dieselbe, eine Allegorie der Fechtkunst, zeigt eine Menschengestalt, die in der Rechten ein bloßes Schwert hält, sie hat einen Adlerkopf, in der linken Brust an der Stelle des Herzens das Bild eines Löwen und Hirschfüße und darunter steht:

Ich hab fües wie ein hind,
DaZ ich czu und dar von spring -
Ich hab Augen als ein falk,
Das man mich nit beschalk -
Ich hab hercz als ein leb,
Das ich hin czu streb. -

Man sollte die Fechtkunst der alten Zeit nicht als geringe beurteilen, wenn auch in unsern Tagen die Feinheit im Fechten zugenommen hat und einzelne auf einen hohen Stand der Ausbildung sich befinden, so ist doch im ganzen das Interesse an der Fechtkunst im Sinken begriffen und jetzt ein viel kleinerer Teil des Volles des Gebrauches der blanken Waffe kundig. Den günstigsten Einfluß auf die Fechtkunst hatten aber die Marxbrüderschaft und die Freifechter von der Feder.

Während zur Zeit der beiden Fechtergesellschaften eine einheitliche Schule und ein Lehrplan in Deutschland Geltung hatte, so daß die Zweigvereine der Marxbrüder und Federfechter, ob sie nun in der nördlichsten oder südlichsten Stadt, ob sie im äußersten Westen oder im fernsten Osten Deutschlands ihren Sitz hatten, nach denselben Grundsätzen ihre Mitglieder lehrten und einschulten, damit dieselben bei der Approbation und späteren Konfirmation am Hauptsitze Frankfurt oder Prag bestehen konnten, während damals bei dem

Vielerlei der Waffen doch eine Einheit der Fechtwaffen festgehalten wurde, was ihre Länge, Schwere und Ausstattung, sowie die Form betrifft, so sind unsere heutigen Verhältnisse in dieser Richtung mit jenen verglichen nicht derartige, daß wir mit Stolz darauf blicken können.

Eine Sammlung von Übungshiebwaffen der Gegenwart zusammengestellt, würde ein abwechslungsreiches Bild schaffen und jeden nicht dem Fache Angehörigen zu dem Glauben veranlassen, er hätte eine Sammlung vor sich, welche den Entwicklungsgang der Hiebwaffe von den ältesten Zeiten bis heute darzustellen habe.

Breite Holzklingen und schmale, dem Rappier sich nähernde Waffen, mächtige Eisenstangenkörbe, dünne Schutzbleche würden die Verschiedenheit der heute gebräuchlichen Waffen aufweisen.

Wie die Waffen, so ist selbstverständlich auch deren Handhabung verschieden.

Während also vor zweihundert Jahren der Königsberger mit dem Ulmer, der Kölner mit dem Wiener in irgend einer Waffe antreten und sofort fechten konnte, wenn er einer der beiden Fechtbrüderschaften angehörte, denn die Schule und Einübung war ja allerorten gleich, würde dies heutzutage nicht möglich sein, denn nicht nur die Schulen, sondern auch die Waffen sind grundverschiedene geworden.

Marxbrüder und Federfechter.

Fechtmeister, die für den Fußkampf Unterricht erteilen, hat es schon im Mittelalter gegeben, die Fußknechte mußten doch gedrillt werden.*) Es ist kein Zweifel, daß in dieser

*) Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hießen sie gladiatores, gewöhnlich aber Schirmmeister, welche Bezeichnung bis Ende des 15. Jahrhunderts beibehalten wurde.

Zeit die Städteobrigkeiten es gerne sahen, wenn solche Männer sich im Stadtfrieden niederließen und dem jungen Nachwüchse die Grundbegriffe der Wehrhaftigkeit mitteilten.

Sie wurden von Abgaben befreit und ihnen häufig ein Raum zugewiesen, in dem sie die Übungen betreiben konnten.

Nürnberg scheint in dieser Hinsicht die erste Stadt im Reiche gewesen zu sein, da Friedrich III. am 10. August 1487 den Meistern des Schwertes die besondere Gnade gewährte und das alleinige Recht zugestand, daß nur jene den Meistertitel erhalten konnten, die von den Nürnberger Fechtmeistern geprüft und zugelassen worden.

Die betreffende Stelle aus dem Privilegiumsbriefe, der im Stadtarchiv zu Frankfurt a.M. aufbewahrt ist, lautet:

„daz nu hinfür allennthalben inn dem heiligen Reiche sich nyemannd ein Meister des Swerts nennen, Schul halten, noch umb gelt Lernen sol, Er sey dann zuvor von den Meistern des Swerts in seiner kunst probirt und zugelassen.“

Es scheinen also im 15. Jahrhundert in Nürnberg mehrere Fechtmeister und zwar ausnehmend tüchtige ansässig gewesen zu sein, sonst hätte Friedrich ihnen nicht das Vorrecht erteilt.

Die Unterweisungen erfolgten nach den alten Regeln, die Johannes Liechtenauer begründet hat und wurden, der Gründlichkeit jener Zeit entsprechend, in einen stufenweise und langsam vorwärtsbringenden Lehrgang gefaßt.

Die Schüler waren zumeist Handwerksgesellen, Stadtschreiber und die Söhne der Stadtbürger.

Die Handwerksgesellen durchzogen das Land und hatten sich gegen Wegelagerer zu wehren, denn die Sicherheit der Straßen war nur in der Nahe der Städte vorhanden, im Lande aber gering, darum trug man eine Wehre an der Seite und verstand sie auch zu gebrauchen.

Es ist leicht einzusehen, daß die Fechtmeister von Nürnberg sich vereinigten, eine Zunft bildeten und junge Leute

nach ihrer Weise heranzogen, die, als Fechtmeister gebildet, sich an andern Orten niederließen und so dadurch den Grund zu den Vereinigungen der Fechter überall im deutschen Reiche legten.

Wie es den Stadtbehörden lieb war, eine große Anzahl wehrfähiger Männer innerhalb ihrer Mauern zu haben und sie die Fechtmeister deshalb unterstützten, auch die Abhaltung öffentlicher Schaufechten nach Kräften förderten, so ließen es sich die Kaiser angelegen sein, mit Freiheiten und Vorrechten die Fechtergesellschaften zu begaben, weil sie durch diese die allgemeine Wehrfähigkeit hoben und kräftigten.

Die Vereinigung, in deren Besitz auch die Privilegiumsbriefe sich befanden, hieß: „bruderschaft unserer lieben Jungfrauen Marien und des heiligen Himmelfürsten Sanct Marxen“ anfänglich, späterhin kurz Marxbrüderschaft und fand deren Privilegiumsbrief ferner seine Bestätigung von

Maximilian I.	am 27. September 1512
Karl V.	„ 5. April 1521
Maximilian II.	„ 6. Mai 1566
Rudolf II.	„ 15. Juli 1579
Mathias	„ 17. Oktober 1613
Ferdinand II.	„ 13. Juli 1627
Ferdinand III.	„ 18. Dezember 1640
Leopold I.	„ 26. Oktober 1669.

Karl V. verlieh am 13. Mai 1541 den Meistern des Schwertes und der Brüderschaft vom heiligen Marcus ein adeliges Wappen; es war den Mitgliedern dieser Fechtergesellschaft gestattet, das Schwert an der Seite und die Feder auf dem Hute zu tragen.

Neben der Brüderschaft vom heiligen Marcus bestanden noch andere Fechter, die sich aus Gründen, welche von Zunftstreitigkeiten oder sonstigen anderen Ursachen herschrieben, der Brüderschaft nicht anschließen konnten und daher zum Unterschiede von den zünftigen Fechtern Freifechter genannt

wurden. Solche Ursachen wurzelten öfter in alten hergebrachten Gebräuchen. Um nur ein Beispiel dieser Art anzuführen, „bestund seit undenklichen Zeiten zu Straßburg der sonderbare Gebrauch, daß alljährlich bei dem festlichen Umzüge der Kürschnergesellen diese einen Goldschmied gesellen mit sich führten, dem sie auf öffentlicher Straße, zur namenlosen Belustigung der neugierigen Menge, die Nase abschnitten.“*)

Wir fügen hinzu, daß letztere eine falsche, angeklebte war. Man kann sich aber denken, wie dieser Schimpf, der alljährlich wiederholt die Goldschmiede dem Spotte der Menge aussetzte, zu einer tiefgreifenden Verbitterung zwischen den zwei Zünften führen mußte und leicht erklärlich ist es, daß kein Goldschmiedgesell mit den Kürschnern verkehren, viel weniger aber bei einer Gesellschaft eintreten wollte, wo er gezwungen wurde, mit seinen Feinden umzugehen, gemeinschaftliche Übungen zu Pflegen oder gar ihnen Rede und Antwort zu stehen.

Solche sich feindlich gegenüberstehende Zünfte, mögen die Ursachen, die zu dem Hasse Veranlassung wurden, gleichviel welche gewesen sein, wird es viele im deutschen Reiche gegeben haben; wir haben den obenerwähnten Straßburger Gebrauch nur angeführt, um zu zeigen, wie man sich den Bestand der beiden großen Fechtergesellschaften klarlegen könne.

Denn die im Anfange noch nicht zunftmäßig zusammen sich haltenden Fechter, die Freifechter, vereinigten sich doch schließlich zu einer Gesellschaft, nahmen etwa um 1570 ein adeliges Wappen an, das ihnen Kaiser Rudolph II. auf ihr Ersuchen am 7. März 1607 bestätigte und ihnen die gleichen Rechte wie den Marxbrüdern einräumte.

Aus den erwähnten Gründen und dem Umstände, daß die Handwerker von Stadt zu Stadt zogen, gewisse Gehässigkeiten und Reibereien zwischen den Zünften durch diese fah-

*) L. Schneegans: „Die unterbrochene Fechtschule in dem Jahrbuch für elsässische Geschichte 1853 aus der Straßburger Chronik.“

renden Gesellen verbreitet wurden und trotzdem leine Zeitungen, Eisenbahnen und Telegraphen bestanden, die Innungen über die Vorkommnisse vielleicht besser unterrichtet waren, weil sie nicht über ihren Kreis hinausstrebten, als wir heutzutage, die wir alles in unsere Betrachtung ziehen und oft der Kunde über das Nötigste entbehren, waren fast in allen Städten die gleichen Handwerker bei den Fechtergesellschaften vertreten.

So finden wir in allen Städten mit kleinen Ausnahmen bei den Federfechtern folgende Handwerker: Drahtzieher, Drechsler, Färber, Feuermäuerkehrer, Goldschmiede, Gürtler, Hutmacher, Klipper,*) Messerschmiede, Nadler und Heftleinmacher, Schlosser, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Seiler, Uhrmacher, Windenmacher und Zinngießer.

Zu den Marxbrüdern traten: Bäcker, Feilenhauer, Hammerschmiede, Kürschner, Posamentier, Rotgießer, Schellenmacher, Sägenschmiede, Hafner und Tuchmacher.**)

Grimm irrte in seinem Wörterbuche, da er unter Fechter anführte: „fast alle Handwerke beteiligten sich, die Kürschner ausgenommen," denn es sind viele Belege hierfür vorhanden, daß gerade die Kürschner hervorragende Mitglieder, sowohl der Zahl als auch der Ausbildung nach, bei der Markusbrüderschaft waren.

Grimmelshausens Simplicissimus findet, als er in einem Kloster einquartiert wurde, einen Soldaten dort, „der seines Handwerks ein Kürschner und daher nicht nur ein Meistersinger, sondern auch ein trefflicher Fechter war," mit dem er in den freien Stunden sich in „allen Gewehren" übte. Man ersieht aus dem Wortlaute, wie dem Handwerke des Kürschners die Fertigkeit eines guten Fechters als eine Eigenschaft anhaftete, die man als selbstverständlich annahm.

Abraham a. S. Clara sagt: „so haben diese nicht

---

*) Klempner

**) Beide Gesellschaften nahmen auch fürstliche Diener und Trabanten, Jäger und Studenten auf.

allein seltzame Sprung, sondern auch Spruch, mit denen sie sich zum Fechten anfrischen; da hört man anderst reden den Marcks-Bruder, und änderst den. Federfechter, dieser spricht also: frisch her an mich, ein Freier fechter bin ich Hannenfuß und stoltze Feder, schmeiß den Kürschner auf sein Leder: Der Marcks-Bruder will auch nicht weniger seinen Muth und Tapferkeit sehen laßen, muntert sich also selbst mit diesen Worten auf: frisch, frisch, wieder frisch, kehr ab mit dem eisernen Flederwisch, frisch her und unverzagt, wer weiß wer den Kürschner jagt; solcher Gestalten fangen diese an zu fechten;“*) welche Worte die Grimmsche Ansicht ebenfalls widerlegen.

Die Freifechter hatten den Namen damals nicht nur darum erhalten, weil sie frei waren und nicht der Gesellschaft angehörten, die Bezeichnung rührte auch daher, weil diese Fechter anfangs nicht dieselben Regeln anerkannten, auch der zunftmäßigen Ausbildung und dem alten Brauche entgegen, frei fochten, also gewissermaßen Neues aufbrachten.

Die Führung der Waffen wurde genau und umständlich nach feststehenden Satzungen gelehrt und jeder, der nicht so herangebildet worden, als Fechter geringer geschätzt.

Dies konnte freilich nicht lange vorhalten, denn bei den „Fechtschulen“ mußten die allfälligen Schwächen der Freifechter zu Tage treten und werden diese gewiß, wenn sie die Überlegenheit der Zünftigen fühlten, auf die richtigere Einschulung gegriffen, oder auch die Marxbrüder von den Freifechtern günstigere Neuerungen aufgenommen haben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts und vielleicht schon früher scheinen aber beide Gesellschaften einerlei Übungsplan gehabt und auch die Freifechter denselben Lehrgang beim Fechten verfolgt zu haben, da sie die aus ihrer Mitte hervorgegangenen Meister gegenseitig prüften und anerkannten.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts tritt der Name

*) „Etwas für Alle“, Würzburg 1699.

Federfechter oder Freifechter von der Feder auf, welcher Name Anlaß zu den seltsamsten Vermutungen über dessen Herkunft bot.

Karl Waßmannsdorff*) hat in seinen „Sechs Fechtschulen“ sich redlich bemüht, den Namen der Federfechter klarzustellen und zu erweisen, wie derselbe nicht von einer Waffe, die nur von dieser Fechtergesellschaft allein gebraucht worden ist, herstamme, sondern von dem Wappen dieser Gesellschaft hergekommen ist, das im Mittelfelde eine gelbe Schreibfeder enthält.**) Dies ist ihm auch vollständig gelungen und er hätte sich damit begnügen sollen. Die Marxbrüder nannten sich nach ihrem Patron, dem heiligen Markus, und die Freifechter von der Feder nach der Feder in ihrem Wappen, das sie Jahrzehnte, bevor es die kaiserliche Genehmigung erhielt, schon führten. Waßmannsdorf ruhte aber nicht, um nur von dem, ihm wegen der rätselhaften und nirgends auffindbaren Waffe fatalen Worte Feder abzukommen und deutlich zu erweisen, daß der Name Federfechter andern Ursprunges sei, schlug er übers Ziel hinaus und wollte Feder von Veiter ableiten. Er hatte nämlich im Frankfurter Stadtarchiv im Fascikel 27 „Die Marxbrüder und Federfechter betreffend“ folgende Stelle gefunden: „diese werden Veyter fëchter genandt, weyhlen Sie auf St. Viti tag ihre privilegia erhalten haben“, die er nun, obwohl dieselbe nur vereinzelt dasteht, zur Begründung feiner Ansicht verwendet.

Der Name Federfechter kommt aber schon 34 Jahre vor der kaiserlichen Privilegiumserteilung vor, es ist daher anzunehmen, daß die Freifechter sich das adelige Wappen mit der Schreibfeder noch früher angemaßt und zugelegt haben, um nicht gegen die Marxbrüder zurückstehen zu müssen, um ebenso wie diese den Degen an der Seite und die Feder auf dem Hute tragen zu können.

---

*) Heidelberg 1870.

**) Siehe den Privilegiumsbrief Leopolds.

Festzustellen ist es ja heute nicht mehr, aber die Vermutung können wir uns auszusprechen erlauben, wie es leicht möglich wäre, daß damals die Gesellschaft der Freifechter, die von den Markusbrüdern wohl viele Anfeindungen zu dulden hatte, wegen ihrer Anmaßung, ebenso wie die Markusbrüder mit der Feder auf dem Hute zu gehen, vielleicht verspottet und darum Federfechter genannt, dann diesen Spottnamen absichtlich in einen Ehrennahmen lehren wollten und deswegen das Wappen mit der Schreibfeder im Mittelfelde annahmen.

Ob hierbei auch bezweckt wurde, die Mitglieder als intelligenter zu bezeichnen, die sich unter dem Zeichen der Schreibfeder sammelten, mag dahingestellt sein.

Thatsächlich waren hier, wie bei den Marxbrüdern, die Handwerker vertreten, bei den letzteren war der Eintritt dem Adel und der Ritterschaft verwehrt, so daß also adelige Personen vielleicht bei den Federfechtern Aufnahme suchten und fanden. Dies waren aber nur Ausnahmsfälle.

Federfechter oder Freifechter von der Feder wird die Gesellschaft immer genannt, wir haben nirgends, außer der von Waßmannsdorf citierten Stelle, „Veiterfechter“ vorgefunden, es wäre doch seltsam, wenn die Fechter, sich nach dem heiligen Veit genannt und zufälligerweise eine Feder im Wappen führend, durch eine im Dialekt begründete Abschleifung des Wortes Veiter in Feder zu dem Namen gekommen wären, dessen Herkunft allen, man denke nur an die Ausbreitung und die große Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft, aus dem Gedächtnisse entschwunden wäre.

Die Feder im Wappen muß wohl irgend einen Grund, vielleicht den von uns vermuteten, haben!

Es giebt auch nicht ein Wappen, das man einer Idee nach gestaltete, jedes einzelne Feld, Bild, Zeichen hat seine Ursache und feinen Grund in der Geschichte des Geschlechtes, dem das Wappen verliehen wurde.

Viele Erklärungen wurden seitdem versucht, aber keine

kann als überzeugend gelten, weil bei den meisten deren Haltlosigkeit offenbar ist.

In der Einleitung zu Roux´ „Hiebfechten“ (Jena 1849) hat Professor Scheidler die Federfechter als diejenigen bezeichnet, welche die Stoßfechtkunst in Deutschland eingeführt und eine eigentümliche Waffe, die Feder genannt wurde, gebraucht haben.

In Wörterbüchern und Leviten findet man unter Feder zuweilen: „ein leichter, mit Korb versehener, Stoßdegen“.*)

In Boeheims Waffenkunde werden die Federfechter professionelle Degenfechter, die ihren Namen von der federnden Klinge hätten, genannt.

Nirgends, wir haben uns keine Mühe verdrießen lassen, ist aber in ältern Schriften von einer Waffe Feder, als einem Degen, die Rede!

Die Marxbrüder und Federfechter führten die gleichen Waffen bei den Fechtschulen, die von beiden Gesellschaften veranstaltet wurden, wobei eine Gesellschaft die andere zum Wettbewerbe einlud, oder wo ein Fechter, der zum Meister geschlagen werden sollte, von „der Widerpart“ in der Führung der Waffen geprüft wurde.

Die Waffen wurden bei den Schaufechten auf den Boden gelegt und die Fechter, nachdem sie sich ihrer Oberkleider und des Degens entledigt, hoben irgend eine Wehre auf, in der sie den Gegner zu bestehen erhofften.

Wie sollten da die Federfechter eine eigene Waffe verwendet haben, wenn einesteils bei den Fechtschulen dieselbe nicht gebraucht worden, daher deren Einübung ohne Zweck gewesen wäre, andernteils die Marxbrüder als die eigentlichen Prüfer und Beurteiler der fechterischen Ausbildung der Federfechter, nicht ebenfalls alle Waffen, deren sich diese bedienten, auch in Gebrauch gehabt hätten!

---

*) Man hat also den Namen für eine Waffe, die nie und nirgends existiert hat, eigens zu dem Zwecke die Herkunft der Benennung „Federfechter“ zu erweisen, erfunden.

Zu den obigen, in verschiedenen Büchern niedergelegten Aussprüchen über den Namen Federfechter, bei welchem alles hergeholt wurde, was nur einigermaßen in einem Zusammenhang mit Feder zu stehen schien, die Elasticität der Klinge, eine eigene Waffe, die nie existiert hatte - glauben wir, habe etwas beigetragen, auf eine falsche Fährte zu führen und dies ist die durch Jahrhunderte verschollen gewesene Waffe der Dussack und gerade da wäre vielleicht der Punkt, aus dem der Name der Federfechter seinen Ursprung genommen hat, zu finden gewesen.

Der Dussack*) ist dem Namen nach aus Böhmen herübergekommen und ohne Zweifel von den Prager Fechtern in Deutschland eingebürgert worden. Das schwere Messer ohne Handschutz, von den Böhmen tesák genannt, war eine unhandliche Waffe. Es wurde für den Fechtboden eine leichtere Übungswaffe aus Holz hergestellt, die einen einfachen Handschutz hatte und denselben Namen trug als die Waffe, für welche sie als Ersatz diente. In Deutschland blieb der Name für das hölzerne „Messer“, da er nicht verständlich war, bestehen, änderte im Dialekte nach der jeweiligen Sprachweise ab und erhielt dadurch so viele Benennungen.*) Nirgends ist aber ein Anhaltspunkt zu finden, daß der Dussack mit „Feder“ angesprochen wurde, wie dies Hendel („Archiv“, Halle 1802) behauptet: „Dusäck (böhmisch) oder besser Tesäk (tesak), die Deutschen nannten dies Instrument Feder, daher diejenigen, welche sich dessen bedienten, Federfechter genannt wurden.“

Wie schon mehrfach erwähnt, hat es weder eine Stoßwaffe Feder gegeben, noch wurde die Hiebwaffe der Dussack so genannt. Handschriften und Druckwerke, die sich umständlich mit der Unterweisung des angehenden Fechters beschäftigen, zuweilen Lehre und Unterricht erteilen, wie sich ein Wehrloser einem Bewaffneten gegenüber zu verhalten habe,

*) Siehe „Fechtkunst der Deutschen“.

häufig auch durch Beigabe von Bildern ihre Worte erklären und unterstützen, lassen nirgends erkennen, daß den Fechtmeistern eine Waffe, die Feder hieß, bekannt war, obzwar doch alle gebräuchlichen „Wehren“ hergezählt und in den Zeichnungen veranschaulicht werden.

Die Möglichkeit ist also vorhanden, daß der Dussack zu den verschiedenen Vermutungen der Schriftsteller der Jetztzeit die Veranlassung war; und zwar erstens durch seine im Dunkel schwebende Herkunft, zweitens durch seinen früher noch nicht festgestellten Namen, dessen verschiedene Schreibweisen, seine Verbreitung, nicht aber sein Heimatland, erkennen ließen.

Ein derartiges Fechtgerät aus jenen Zeiten ist nicht erhalten worden, weil es aus Holz hergestellt war und wenn es nicht zum Feuerungsmateriale verwendet wurde, längst den Würmern zum Opfer gefallen ist.

Auch der schlesische Dichter Logau hat in seinen Sinngedichten, in welchen er viele Wortspiele anwendete, eines: Verbriefter Adel, das hierauf Bezug hat.

> „Ein federliches Waffen, nicht väterlicher Schild
> Ist jetzt vorausgestellet, wo Federfechten gilt.“

Nun datiert dieses wohl erst aus dem 17. Jahrhundert, aus einer Zeit, wo längst der Name der Federfechter sich eingelebt hatte und Friedrich von Logau, der dem „verbrieften Adel“ der Federfechter eines anhängen wollte, indem er deren Stolz auf ihre Waffe, statt des würdigeren Ahnenstolzes geißelte, hat scheinbar mit der Bezeichnung „federlich“ die leichtere Holzwaffe, den Dussack, im Auge gehabt und möglicherweise gerade bei diesem Wortspiel das ausgesprochen, was damals (der Dussack ist in der ersten Hälfte, der Name Federfechter vor dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts aufgekommen) die Anregung zu einem Spottnamen für die Freifechter seitens der Marxbrüder geboten hat.

Es liegt auf der Hand, daß bei dem Mangel jeglicher

Aufzeichnungen darüber den Hypothesen die Thüren offen stehen und wir nun auch, obgleich wir nicht die Absicht hegten, etwas beizutragen, doch die von der Feder auf dem Hute und die von der federleichten Waffe beigesteuert haben. Wir sehen davon ab, die Satzungen der Markusbrüderschaft vollinhaltlich wiederzugeben.

Die Lehrzeit war nicht festgesetzt, der Lehrgang aber bestimmt, der von manchen Schülern in kürzerer Zeit durchgemacht werden konnte. Die Punkte haben natürlich im Verlaufe von zwei Jahrhunderten manche Veränderungen durchgemacht, im wesentlichen blieb aber lange für diejenigen, die sich zu Meistern schlagen lassen wollten, folgendes in Kraft.

Bei einer öffentlichen „freien“ Fechtschule wurde der Schüler „gefreiet“.

.....„er stellet für,
Auff der Schuel einen jungen Fechtr,
Derselbige war auch kein schlechtr,
Von Person lang, hurtig dabey.
Der Löblichen Kunst der Iägerey,
War er zugethan und verwandt,
Und jhm dieselbe wol bekant,
Dieser must sich da lahn probirn,
Mit einne in allen Wehrn rumb schmiern,
Und kein versagen in dem Schwerdt,
Wer solches nur an ihm begehrt,
Wie denn der Fechter gewohnheit.
Und als er jedem thet bescheidt,
Daß man an jhme nun thet spürn,
Er kunte sein Mann defendirn,
Thet jhm Tebalt*) zur Feder freyhn.“**)

Die für den Zweck der Wertschätzung des Erlernten am sichersten urteilende, gegnerische Fechtergesellschaft, die dazu

*) Der Fechtschulhalter war ein Marxbruder, Tebald Vell, ein Federfechter, stellte den jungen Fechter vor. Nach K.Waßmannsdorf aus „Sechs Fechtschulen“ citiert.

**) 27. September 1614 zu Dresden Armbrustschießen und Fechte schule bei Gelegenheit der Tauffeier eines Prinzen.

eingeladen, prüfte den angehenden Meister in allen Wehren, „von der kürzesten bis zur längsten“ (wie an anderer Stelle bemerkt, waren dies: Dolch, Degen, Dussack, Hellebarde, halbe und lange Stange und langes Schwert), er mußte allen ein „Genüge leisten“, das heißt jeden bestehen und erst wenn die Gegenpartei ihn als tüchtig erkannte, wurde er zum Meister geschlagen. Er war nun angelobter Meister und mußte sich verpflichten in zwei oder drei Jahren an dem Hauptsitze der Gesellschaft, entweder in Frankfurt oder in Prag, seine Approbation und Bestätigung nachzusuchen.

In dem beigefügten Privilegiumsbrief Leopolds I. gestattet der Kaiser den Federfechtern den Artikel 3 des konfirmierten Freiheitsbriefes von Kaiser Rudolf II. in der Weise aufzufassen, daß es der Gesellschaft erlaubt sein sollte, im Falle am St. Veitstage (15. Juni) kein Meister des langen Schwertes der Brüderschaft von St. Markus anwesend sein sollte, die etwaige notwendige Approbation der Federfechter von deren Hauptleuten und Altmeistern selbst vorgenommen werden könne.

Diese Art der gegenseitigen Erprobung beider Gesellschaften war ein uralter Brauch, der jahrhundertelang fortbestand und schon geübt wurde, ehe noch die Freifechter sich zu der adeligen Gesellschaft der Federfechter vereinigt hatten.

Es versteht sich von selbst, daß der junge Meister seine Kunstfertigkeit nicht im eigenen Lager wertschätzen lassen wollte, sondern sich beeiferte, dieselbe an den Gegnern seiner Brüderschaft zu zeigen, um durch viele blutige Kopfe den Ruhm seiner Körperschaft zu vermehren.

Der Meisterschlag war mit gewissen Feierlichkeiten verbunden. So sollten, wenn es irgend möglich, sechs Meister von jeder Fechtergesellschaft anwesend sein und der zuletzt approbierte Meister der eigenen Brüderschaft mußte den Meisterschlag vornehmen.

Zwei oder drei Bürger mußten als Paten und auch eine festlich gekleidete Jungfrau dabei sein, welch letzterer die

Aufgabe zufiel, dem jungen Meister, einem alten Brauch zufolge, einen Kranz aufzusetzen.*)

Die Approbation am Hauptsitze der Gesellschaft wurde zu Frankfurt bei Gelegenheit der Messe in Prag am St. Veitstage vorgenommen. Der „angelobte“ Meister mußte seinen Lehrbrief vorweisen. Der Hauptmann berief die ältesten Meister, gewöhnlich vier, zusammen, vor denen der junge Meister seine „meisterliche Probe in der Eisenfahrt und goldenen Kunst“ abzulegen hatte. Er bekam das Paradeschwert und hatte dasselbe nach den Regeln, wie sie vorgeschrieben waren, zu schwingen und die dazu gehörigen „Tritte“ zu machen.

Am nächsten Tage war eine Fechtschule, wo er jedem in jeder Waffe auf Begehren Widerstand leisten und denselben besiegen sollte. Bestand er diese Prüfung, so stellte ihm der Oberhauptmann nach Erlag der Gebühr**) den Meisterbrief aus.***)

Vorher empfing er mit dem Paradeschwert den Meisterschlag „kreuzweise Wer die Lenden“, mußte schwören, Zeit seines Lebens Meister des Schwertes zu bleiben, worauf ihm der Hauptmann die „Heimlichkeit“ mitteilte.?)

Die Brüderschaft von St. Markus erhielt von Leopold I. eine Erweiterung ihres Wappens am 20. März 1670 und nannte sich seitdem die Gesellschaft von St. Marco und Löwenberg, desgleichen auch die Federfechter am 2. Dezember 1688, wonach sie sich „Meister des langen Schwerts von Greifenfels über die Gesellschaft der Freifechter von der Feder“ hießen.

Die Federfechter schienen also immer sich den Marxbrü-

---

*) Die Unkosten eines solchen Meisterschlags beliefen sich auf ungefähr 100 Thaler.

**) 2 Goldgulden.

***) Wir fügen zwei Lehrbriefe und einen Meisterbrief hier an.

?) Zunftgebrauch. Dem Meister wurden hierbei entweder gewisse Kunstgriffe geoffenbart oder auch Zeichen, Worte, Handgriffe mitgeteilt, die als ein Erkennungszeichen in der Brüderschaft galten.

dern gleichstellen und dieselben Vorrechte wie letztere erreichen zu wollen, was ihnen auch in der Zeit gelang.

„Beyder Gesellschaften Privilegia sind so zu sagen in nichts, als was die Benennung und das Wapen anlanget unterschieden indem jene den geflügelten Löwen und diese den Greif führen.....

So ist auch beyder Gewehr durchgehends einerley und müßen beyderseits die Ring- und Voltigierer-Kunst verstehen..... Beyden stehet auch frey zu Pferd zu turnieren um ihre adeliche Exercitia sehen zu lassen ...

Beyder darunter versirender Nutzen und Emolumentum ist wohl eigentlich die Ehre, den Degen an der Seite und die Feder auf den Hut ungehindert zu tragen und die Exercitia den adelichen gleich und ungehindert zu treiben, die habende Geschicklichkeit öffentlich sehen zu lassen, aller Orten einen öffentlichen Fechtboden untr Consens des Ortes Obrigkeit aufzuschlagen, auch andre hierinnen zu unterrichten...“ *)

In jeder, wenn auch kleinen Stadt waren Federfechter und Marxbrüder zu finden und bildeten Vereinigungen mit Hauptleuten an der Spitze, die wieder dem Hauptmann an dem Hauptsitze der Gesellschaft unterstellt waren.

Bezüglich der Ausbreitung könnten wir heutzutage nur die Turnvereine mit diesen Gesellschaften vergleichen, jedenfalls waren diese die Vorläufer derselben.

So viel Galle auch die Marxbrüder über das Anwachsen der Federfechter verspritzten, so waren dieselben doch im Notfalle immer bereit auszuhelfen und umgekehrt zeigten auch die Federfechter in diesem Falle geradeso ihre ritterliche Gesinnung.

„Bey den aufgeschlagenen Schulen probirt eine Brüderschaft die andere in den ritterlichen Exercitien, nachdem eine Parthey die andere darzu eingeladen gehabt. Wofern es sich

*) D. Gottfried Rud. Pommers al. Bugenhagens Sammlungen historischer und geographischer Merkwürdigkeiten, 1752.

aber zuträgt, daß bey einer dergleichen Kampfschule z. B. mehr Marcusbrüder als Freyfechter zugegen, so pflegen jene die Zeit über zu diesen zu treten, damit die Parthie egal sey, jedoch renunciren dieselben nach geendetem Exercitia wieder und verfügen sich zu ihrer ersten Gesellschaft; Und also halten es bei dergleichen vorfallenden Gelegenheiten die Freyfechter ebenfalls.“*)

Obwohl keine Aufzeichnungen hierüber erhalten sind, so ist schon daraus, daß mehr Handwerke sich den Federfechtern als den Marxbrüdern zuwandten, zu ersehen, daß die Gesellschaft der Freifechter von der Feder au Mitgliedern zahlreicher war, wenn wir nicht hier und da von Zeitgenossen diese Ansicht bestätigt sehen würden.

Bei den öffentlichen Fechtschulen sah man strenge darauf, daß das Verbot des Fechtmeisters gehalten würde und alle ausgenommenen Stücke nicht zur Anwendung gelangten. Geschah dies trotzdem, so wurde derjenige, der frevelhaft sich über das Verbot hinaussetzte, der öffentlichen Schande preisgegeben, aus dem Platz gejagt und durfte von Glück sagen, wenn nicht einige gute Gesellen ihn außerhalb der Fechtschule mit richtigen Meisterhieben tüchtig „bläuten“.**)

Auch sonst wachten die Fechtergesellschaften über das Wohlverhalten ihrer Mitglieder selbst außerhalb der Brüderschaft. Wer unanständige Excesse beging, leichtsinnig Schulden machte, ohne sie zu bezahlen, oder sonstwie durch sein Betragen der Gesellschaft Schande machte, dem ward „das Schwerd öffentlich geleget, und er mithin gleichsam aus der Rolle einer löblichen Zunft ausgelöschet und getilget“.

Lukas- oder Lux-Brüder wurden jene Fechter genannt, die keiner der beiden Gesellschaften sich angeschlossen haben, die aber trotzdem und gerade deswegen sich gegen Markusbrüder und Federfechter auf den Boden der Fechtschulen stell-

*) S. Anmerkung S. 124.
**) Siehe „Fechtschulen“.

ten und bei zu diesem Zwecke unternommenen Schaufechten von den zünftigen Fechtern hart bedrängt wurden. Wurde ein solcher besiegt „bluthrüstig“, gemacht, so teilten die Zünftigen das Geld, das andernfalls ihm gehört hätte.

Nach einem andern Buche hätten jene Fechter „Lukasbrüder“ geheißen, die bei den öffentlichen Fechtschulen das Verbot nicht achteten, sondern nach Ermessen Stöße und „Einlauf“ und andere „unredliche“ Stücke in tückischer Weise „wie ein Lux“ brauchten.

Letztere Ansicht dürfte aber nicht ganz den Vorkommnissen entsprechen, denn wir glauben nicht, daß dies ein Fechter gewagt hätte. Wurden schon zünftige Fechter, wenn sie sich der Übertretung der Fechtordnung schuldig gemacht, gebrandmarkt, was wäre erst solchen Fechtern geschehen, die keiner Gesellschaft angehörten. Sie wären unfehlbar von allen so zugerichtet worden, daß sie zeitlebens daran gedacht und zugleich für andere zum warnenden Beispiele gedient hätten.

Auch hier sind unsere modernen Verhältnisse nicht derart, daß wir im Vergleiche zu den damaligen uns überheben dürften. Durch die Schutzwaffen ist bei Preisfechten wohl eine tückische Verwundung ausgeschlossen, aber dafür, besonders in südlichen Ländern, eine geradezu unverschämte Weise mitunter im Gebrauche, die erhaltenen Hiebe oder Stöße zu verleugnen.

Lehrbrief eines Fechters von St. Marco und Löwenberg.

Dero Römisch Kayserl. auch zu Hungarn und Boheim Königl. Majest. und des heiligen Röm. Reichs Getreuer der militärischen Exercitium Kunst erfahrner von St. Marco und Löwenberger Hauptmann; Ich Johann Hartl von Hamburg gebürtig, thun kund und bekenne öffentlich hiermit, vor jedermänniglich so dieser Meisterbrief augenscheinlich zu lesen oder zu hören vergnüget, daß ich aus Röm. Kayserl. Macht

und Freyheit, heut dato den Ehr- und Mannhaften Joseph Georg Köppel von Leipzig gebürtig, seines löblichen Handwerks ein Kirschner der Wiederpart vorgestellet, und in allen ritterlichen Gewehren, wie man sie allhier vor Augen gesehen hat, von der längsten bis zur kürzsten, und von der kürzsten bis zur längsten, wie es in solcher ritterlichen Kunst gebräuchlich, probiren lassen, da er sich den ehrlich, redlich und männlich gegen seinen Wiederpart verhalten, in der löblichen See- Kauf- und Handels-Stadt Dantzig in Preußen, nachdem habe ich die Wiederpart zu Rede gestellet, ob sie gegenwärtigen Joseph Georg Koppel paßiren, und für einen ehrlichen Meister erkannten, welches sie allsämtlich mit einem Ja bekräftiget, darauf ich ihm seines Wohlverhaltens halber zu einem angelobigen Meister des langen Schwerds geschlagen, ihm auch sein Eydespflicht treulich ermahnet, daß er alle Articul und Gesetz, so sich bey der Meister des Schwerds Freyheit befinden, treu und ehrlich nachzukommen, und derselben nicht widersetzen, oder widerstreiten, noch vielweniger einen Anlaß darzu geben, oder gestatten, welches er mit einem körperlichen Eyd und aufgerichteten Finger angelobet und geschworen hat, auch daß er innerhalb zwey oder drey Jahren zu Frankfurth am Mayn erscheinen, und seinen mir vorgethanen Eyd eine Genüge thun, es wäre dann Sach, es möchte Gottes Gewalt ehehaft*) oder Herrn Geschäfte ihm davon verhindern, und sind seiner Zeugen und Pathen der ehrenfeste Johann Rauscher, Kauf- und Handelsmann, und der ehrenfeste Michael Günther, Kauf- und Handelsmann, der ehrbare George Höhrmann, Bürger und Breittuchmacher, der ehrbare Josef Franz Wimmer, Bürger und Zeugmacher, gelanget derowegen resp. mein unterthänigst tiefst und hochfleißiges Bitten und Ersuchen an alle und jede, was Standes Würden oder Dignitäten die seyn: König, Fürsten, Grafen, Freyherrn, Ritter, Adel,

*) mhd. êhaft legítimus, gesetzlich rechtmäßig.

Reichs Stadt, Schultheiß, Bürgermeister, Richter und Gemeine der Stadt, Flecken, Dörfer, Clausen, Paß zu Wasser und zu Landes von wegen Ihrer Röm. Kayserl. Maj. hochertheilten Freyheit, den obbemeldten Joseph Georg Köppel, frey, sicher und ungehindert zu Lande und Wasser paß- und repaßiren zu lassen, damit er dem edlen Schwerd nachkommen mochte, so gelanget auch mein Dienst und Ersuchen an die vier Deputirte, wie auch an alle approbirte Meister des langen Schwerds, von der Hochedlen und weitberühmten Brüderschaft von St. Marco und Löwenbergen zu Frankfurth am Mayn, oder sonst ander Orten und Enden, sie wollen obgedachten Joseph Georg Köppel..., auf Erscheinen und freundliches Ersuchen allen guten geneigten Willen und Beforderlichkeiten, wegen seines ehrlichen und männlichen Verhaltens halber erzeigen, Ihm auch für einen ehrlichen angelobten Meister aller Orten frey und ungehindert passiren lassen, das bin ich in Unterthänigteit um einen jeden nach Standes Würden dienstfleißig zu verschulden, zu wahren Uhrkund habe ich diesen Meisterbrief, mit meinen wohlerworbenen adelichen Insiegel und eigenhändigen Unterschreibung verfertigter ertheilen wollen, geschehen in der Königl. See- Kauf- und Handels Stadt Dantzig in Preußen den 22. Iunius Anno Ein tausend Sechshundert zwei und achtzig

Johann Hartl
Hauptmann von St. Marco und Löwenberg.

Lehrbrief eines Freyfechters.

Ich Martin Werdnik, gebürtig von Camentz und durch Ihro Röm. Kayserl. Majest. Privilegien und Freyheiten der Ritter und adelichen Kunst des Fechtens, ein approbirter Meister des langen Schwerds von Greifenfels, wie auch wohlbestallter Unterhauptmann über die adeliche Gesellschaft der Fechter von der Feder, entbiete männiglich, denen

dieser Brief resp. zu Handen kommt, meinen freundlichen Gruß, mit geneigter Darstellung meiner bereitwilligsten Dienste, und thue vor jedermann kund und bezeuge Kraft dieses Briefes, mit meinen anhangenden Siegel, daß Vorweiser dieses, der ehrbare und mannhafte Rudolph Gebhardt, gebürtig von Magdeburg seines löblichen Handwertes ein Schuhmacher, von mir die ritterlich und adeliche Kunst des Fechtens aufrichtig und ehrlich erlernet, auch nachmahls auf öffentlich und freyer Fechtschul in der weitberühmten Churfürstl. Residenz-Stadt Maynz, von mir Martin Werdnik, approbirten Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft von der Feder, denen gesamten anwesenden Brüdern von St. Marco und Löwenbergen, zum probiren vorgestellet worden, welcher ihnen auch in allen ritterlichen Gewehren, als von kürtzsten bis zur längsten, und von der längsten bis zur kürtzsten Wehre, ihrer besten Kunst und Vermögenheit nach probiret haben, der ihnen auch aus allen und jeden Ritterlichen Gewehren, der Kunst gemäß, Satisfaction gethan hat, und er also dieses Tages auf gewöhnlich Befragen von ihnen gesamt und öffentlich auf freyer Fechtschul, vor einen tapfern Freyfechter von der Feder erkennet und angenommen.

Worauf denn gedachter Rudolph Gebhardt auch von mir Martin Werdnik, approbirten Meister des langen Schwerds von Greifenfels um seiner wohlerlernten freyen Ritterlichen wohlbestandenen Fechtkunst willen, woran mäuniglich ein gutes Coulent und Wohlgefallen gehabt und getragen, mit meiner Faust zu einem Freyfechter von der Feder geschlagen worden ist, der mir auch alsobalden öffentlich versprochen und zugesaget hat, innerhalb drey Jahren außer Krankheit auch anderer Ehehaften, oder Kriegsunsicherheit sich nacher Prag zu verfügen, und zu einen Meister des langen Schwerds schlagen zu lassen.

Weil denn nun obgedachter Rudolph Gebhardt dieser seiner wohlerlernten Ritterlichen Fechtmeisterkunst halber, mich

um ein glaubwürdiges schriftliches Zeugniß angelanget hat; Als habe ich ihm obangezogener Ursachen halber, solches nicht abschlagen können noch wollen, sondern vielmehr der Wahrheit zu Steuer diesen Bries unter meinen anhangenden Insiegel und Handes Unterschrift gutwillig und wohlwissentlich ertheilet. Und sind seine Zeugen und Vettern gewesen, die Ehrendeste, Ehrsame Friedrich Wilhelm Hemsen, Chur-Mayntzischer Überschläger, Bürger, Hauptmann und Hof-Schumacher, Johann Schlechta, Bürger und Schuhmacher, wie auch Weinschenke in Mayntz. Gelanget derowegen an alle und jede, wes Standes und Würden respective die seynd, insonderheit aber die gesammte Liebhaber der Ritterlichen Fechtkunst, wie auch au alle Ehren wohlgeacht und mannhafte Meister des langen Schwerds der adelichen Gesellschaft von Greifenfels von der Feder, mein dienstfreundlich Ersuchen und fleißiges Bitten, Sie wollen ofterwehnten Rudolph Gebhardt, um seiner erlernten Fechtkunst halber, wo er diese begehren und verlangen möchte, nicht allein vor einen ehrlichen Freyfechter erkennen und annehmen, sondern auch derowegen aller Orten zu Wasser und Lande frey, sicher und ungehindert paß- und repassiren zu lassen, und ihme dabey alle Ehre, Gunst, und fördersamen geneigten Willen zu erweisen; Solches verlange ich auch respective um einen jedweden Standes Gebühr nach, in deren gleichen oder andern Vorfallenheiten nach Möglichkeit, hinwieder bereitwilligst zu bedienen und zu verschulden. Zu dessen mehrerer Beglaubigung und Bekräftigung ist mein hier anhangendes Insiegel und eigen Hand Unterschrift.

So geschehen und gegeben in der weitberühmten Churfürstl. Residenz-Stadt Mayntz, nach Christi IEsu unsers einigen Erlösers und Seeligmachers Gnadenreichen Geburth den 27ten Monathstag Ianuarii im 1719 Jahre

Martin Werdnik
Unterhauptmann von Greifenfels.

Privilegiums-Brief.

Wir Leopold von Gottes Gnaden, erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Sclavonien König, Ertz-Herzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, zu Braband, zu Steuer, zu Carnten, zu Crain, zu Luxenburg, zu Würtenberg, Ober- und Nieder-Schlesien, Fürst zu Schwaben, Marggraf des heiligen Römischen Reichs, zu Burgau, zu Mähren, Ober- und Niederlausitz, gefürsteten Grafen zu Habspurg zu Tyrol, zu Pfürt, zu Kuhburg, zu Görtz, Landgraf in Elsaß, Herr auf der Windischen Mark, zu Bortenau und zu Zalis 2c. 2c.

Daß haben wir angesehen, ihr der Obbemeldeten Meister und Freyfechter von der Feder unterthänig ziemlicher Bitt, und darum mit wohlbedachten Muth, guten Rath und rechten Wissen ihnen nicht allein obberührte ihre verglichene und von weyland obhöchstgedachten Kayser Rudolpho II. confirmirte, von uns aber renovirte Ordnung und Satzung in allen und jeden ihren Punkten, Clausuln und Articuln als jetzt regierender Römischer Kayser, nicht allein gnädigst confirmiret und bestätiget, sondern auch derselben dritten Punkte und Articul, als dahin fernerweit extendiret und erkläret, daß wenn kein Meister des langen Schwerds, aus der Brüderschaft von St. Marco an St. Veitstage zu Prag sich befinden sollen, sodann ihr der Freyfechter von der Feder Obmann Hauptleute, oder sonst älteste Meister des langen Schwerds, so zur Stelle seyn würden ihre Leute auf ihr Begehren unverhinderlich probiren mögen, darzu auch ihnen gnädigst verlaubet, vergönnet und zugelaßen, daß sie in den öffentlichen Fechtschulen und in den Ausruffen nicht weniger als die Meister des langen Schwerds der Brüderschaft von St. Marco, sich der Formalien nach Innhalt ihrer wohlerworbenen Kayserlichen Freyheiten gebrauchen, auch zugleich

sich hinführo Meister des langen Schwerds von Greifenfels über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder nennen, und schreiben sollen und mögen von allermänniglich unverhindert; Wir haben auch erst bemeldeten Meistern des langen Schwerds von Greifenfels über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder, die besonderliche Kayserliche Gnade gethan, und ihnen ihr vorgehabtes und hinvor in weyland Kayser Rudolphi des II. bestätigten Briefes beschriebenes Wapen und Kleinod, sich desselben auf öffentlichen Fechtschulen und sonsten ihrer Ehren Nothdurft willen und Wohlgefallen nachhabend zu gebrauchen nachfolgender maßen.

Als nehmlich ein quadrirter Schild, dessen hintere unter weiß oder Silberfarb, in welchen vorwerts aus einen in Grund liegenden drey buckelten Felsen stehender junger geharnischter Mann mit der rechten Hand über die Achsel ein bloß Schwerd haltend, die linke in die Luft spritzend*) auf dem Kopf ein mit vorwerts fürfallenden Strauß-Federn, deren hintern erste weiß, andere roth, dritte gelb, vorderste blau ist, gezierende Blechhaube habend vordere Obertheil gelb, von desfen beyden Seiten aus hervorschauenden Wollen zwey roth bekleidete Mannsarmen mit zusammen geschlagenen geschlossenen Händen, eine mit der Spitze unter sich gekehrte Feder mit gelben Gefieder haltend, vor untere blau oder Lahne-Farbe, darinnen zwey creutzweise übereinander geschränkte blosse Schwerdter mit vergoldeten Knöpfen und Schäften, und anstatt des Creutzes mit doppelten gelben Adlers-Federn, ihre Fugen innenwerts kehrend, hintern Obertheil aber roth oder rubin Farbe, in welcher innwerts ein aufwerts stehender gecrönter gelb oder goldfarb geflügelter Greif, mit offenen Schnabel, roth angeschlagener Zungen, und zwischen die Hinterfüße unter sich gedoppelter Schwanz, in beyden Forderbratzen ein blosses Schwerd mit vergoldeten Knopf und

*) spreitzend.

Schaft rückwerts zum Streich haltend, mit den untern aber auf einer Cron, und in die Cron auf einen Felsen stehend, in der mitten des ganzen Schildes, ein Purpurfarbenes gecröntes Herz-Schild in einem Lorber-Cranz, und oben ein Aug gezeichnet, und in dessen Grund ein dreybuckelter Berg zu sehen, auf dem Schild ein Grad vorwerts gestellter blau angelaufener adelichen Turnirhelm zur linken mit gelb und blau, rechter Seiten roth und weißen Helmdecken und einer goldenen Crone gezieret, auf welcher ein Felsen und darauf der obenbeschriebene Greif vorwerts stehend zu sehen. Alsden solches also vermehret, gezieret und verbeßertes Adeliches Wapen, in dieser unserer Kayserlichen Libel weiß geschriebenen Briefes 10ten Blats erster Seiten gemahlet, und mit Farben eigentlich ausgestrichen ist, thuen das, confirmiren, erklären und extendiren solche ihre Ordnung und Satzung vorberührter maßen gönnen, und erlauben ihnen vorgeschriebenes vermehret und verbeßertes Wapen und Kleinod zu führen, und neben dem Prädicat von Greifenfels, zugleich bey öffentlichen Fechtschulen, indeme sich der Formalien nach Inhalts ihren wohlerworbenen Kayserlichen Freyheiten zu gebrauchen, von Kayserl. Maj. Macht und Vollkommenheit hiermit wißentlich in Kraft dieses Briefes und meinen satzen wollen, daß solche ihre aufgerichtete von uns confirmirte declanrte und extendirte Ordnung, Puncten und Articuln kräftig und mächtig seyn, und sich denselben, wie auch der borbestimmten Formalien in Ausruffen und öffentlichen Fechtschulen neben den ihnen verliehenen Prädicat von Greifenfels und verbeßerten Wapen und Kleinod zu ihrer Nothdurft gebrauchen sollen und mögen, von allermänniglich und unverhindert. Und gebiethen darauf allen und jeden Churfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freyherrn, Rittern, Knechten, Landmarschallen, Landhaufttleuten, Bißthumvoigten, Pflegern, Verweisern, Amtleuten, Landrichtern, Schultheißen, Bürgermeistern, Richtern, Rächen, Kundigern oder Wapen, Ehrenhelden, Präsidenten,

Bürgern, Gemeinden und sonsten allen andern, unsern und des Reichs, auch unser Erb-Königreich, Fürstenthum und Lande Unterthanen und Getreuen, was Würde, Standes oder Wesens diese seyn, ernstlich und vestiglich mit diesen Brief, und wollen, daß sie vorgedachte Meister des langen Schwerds von Greifenfels über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder bey dieser unser Kayserlichen Konfirmation, Declaration, Exclusion ihrer Freyheit zusammt der bewilligten Ausruffung und Prädikat von Greifenfels über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder, wie auch den vermehrten gezierten und vermehrten Wapen und Kleinod geruhig bleiben, sich der Freyheit gebrauchen und genießen laßen, hierinnen unserntwegen dabey handhaben, schützen und schirmen, und ihnen darinnen kein Irthum noch Eintrag thun, noch jemand andern zu thun gestatten, in keiner Weise und Wege als lieb einen jeden sey, unsere schwere Kayserliche Ungnade und Strafe, und dazu eine Poen nemlich 30 Mark löthigen Goldes zu vermeiden, der ein jeder etwas freventlich Hierwider thäte, halb in unsere Kayserliche Cammer, und der andern halben Theil mehr ernannten Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder, so hierüber befriedigt wird, unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle.

Mit Uhrkund dieses Briefes besiegelt, mit unfern Kayferlichen anhangenden Insiegel, der gegeben ist in unser Stadt Wien, den andern Monathstag December nach Christi unsers Erlösers Geburth, in Sechzehnhundert Acht und Achtzig, unsers Reichs, des Römischen in 31ten, des Ungarischen in 34ten, und des Böhmischen im 33ten Jahres.

Leopold I. m. p.

Meisterbrief eines Federfechters.

Ich Jacob Joseph Schädel Obmann und approbirter Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die

Gesellschaft der Freyfechter von der Feder, uhrkunde und bekenne hiermit öffentlich und vor jedermänniglich, absonderlich denen so daran gelegen; demnach der Ehrenveste Mannhafte Adolf Hagenauer gebürtig aus Wien, seiner Profession ein Zinngiesser, sich gebührlichermaßen den 15 Monathstage Iunii A. 1735 bey mir angegeben, und um die Meisterschaft des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder fleißig angehalten, ich auch darneben nicht allein seiner Geburth, löblichen Wandels und Wohlverhaltung mich mit Fleiß erkundigt, und in der Wahrheit recht erfahren, sondern auch ihme in seiner Kunst richtig und bewähret erfunden. Dahero ihm auch das Kayserliche Privilegium der Gesellschaft der Meister des langen Schwerds von Greifenfels von der Feder erwehlet, haben derowegen nicht umgehen sollen noch wollen, ihme gedachten Adolf Hagenauer, dessen sowohl ehrliche Kundschaft und glaubwürdiges Zeugniß, als auch der andern uns von Kayserl. Maj. mitgetheilten ansehnlichen Privilegium und Freyheiten gutwillig mitzutheilen, vermöge jetzt besagten unsers habenden Privilegien-Inhalts, welcher von Wort zu Wort lautet, wie oben stehet.

Dieweil denn nun der Ehrenveste und Mannhafte Adolf Hagenauer, tüchtig wie oben erwehnet, seiner Geburth, guten Nahmens und ehrlichen Wohlverhaltens halber, wie auch in seiner Kunst genugsam approbiret, von mir erfunden worden, und sich also erzeiget, daß mir und männiglich eine vollkommene Satisfaction daran geschehen; Als thue ich ihm mehr bedachten Adolf Hagenauer darauf, Kraft dieses habenden Privilegii, und dieser öffentlich freywilligen mitgetheilten Zeugniß, wie vor auf den Fechtschulen mündlich geschehen, als nochmahls hiermit schriftlich, nicht allein zu einen approbirten Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder allergnädigst mitgetheilten Wapen und Kleinod theilhaftig machen, und darneben ihm auch wissentlich gutwillig ertheilen, solcher-

gestalt, daß wo Adolf Hagenauer, in eine Stadt kommen, allda eine freye Fechtschule halten, so sollen die Freyfechter zurück stehen, und diesen approbirten Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder, Kraft jetztgedachten Kayserl. Privilegium und Freyheits-Begnadigung den Vorzug laßen; dessen zu Uhrkund und Bestätigung zur Wahrheit, auch mehrerer Versicherung habe ich mich verordneter Obmann mit dem anhangenden Generals Insiegel, oder approbirten Meister des langen Schwerds von Greifenfels, über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder confirmirt, bekräftiget, und wißentlich verfertiget. So geschehen in der Königlichen Residentz-Stadt Prag den 15ten Iunii im Jahr Christi 1735

Jacob Joseph Schädel
Ob- und Oberhauptmann von Greifenfels

Fechtschulen.

„Warumb Spielleuth gehen vorn an,
Wann Fechter wollen Schulen han,
Drumb, das sie jhn machen ein Muth,
So einer mit andern fechten thut,
Umb Gelt, oder ein schönes Kräntzlein,
Wie der Knabe tregt am Schwerdte seyn.
In dem Fechter Gelt nemmen ein,
Under dens trinken wir gern Wein,
Fordern darzu auch unsern Lohn,
Lahn sorgen, wo sie es her han,
Derowegen ohn Lohn und Trunck,
Wir jhn spielen selten genung.“*)

Die Lust au Kampfspielen ist in Deutschland uralt. Tacitus erwähnt ihrer m der Germania schon als eine Nationalleidenschaft der alten Deutschen und auch späterhin bis auf

*) Aus Jakob Sutor „New künstliches Fechtbuch“, 1612.

die heutige Zeit erhielt sich diese Neigung unseres Volkes. Jeder Mann mußte im Waffenhandwerke geübt sein, das brachten die mittelalterlichen Zeitverhältnisse mit sich, wer daran keinen Gefallen fand, wurde als feige gescholten und von seinen Genossen verachtet.

Der Ritter mußte täglich in die Rennbahn, um mit seinem Waffenmeister zu tjostiren oder zu mindest seinen feurigen Hengst zu reiten, damit er in steter Übung blieb und bei Turnieren seinen Mann stellen konnte.

Diejenigen, die in den Räumen ihrer Burgen weilten, gewannen nicht die Auszeichnung, die denen zu teil wurde, welche Leibesübungen betrieben und ihre Gewandtheit und Kraft bei öffentlichen Turnieren zeigen konnten, man schätzte sie gering und sagte von ihnen, sie „verlägen“ sich

„Geselle, behüetet daz enzît
Daz ir iht in ir schulden fit,
Die des werdent gezigen,
Daz si sich durch ir wîp verligen.
Kêrt ez niht al an ein gemach-
Als dem hern Êreke geschach,
Der sich ouch alsô manegen tac
Durch vrouwen Ênîten verlac.“ (Iwein.)

Gleich dem Ritter, der zu Pferde kämpfte, mußte aber auch das Fußvolk geübt werden und steht es außer allem Zweifel, daß in den frühesten Zeiten neben den Turnieren auch öffentliche Wettkämpfe zu Fuße stattfanden, obwohl hierüber Aufzeichnungen der Zeitgenossen nicht erhalten sind. Im 15. Jahrhundert werden sie schon erwähnt und Schirm- oder Vecht-Schulen, vom 16. Jahrhundert ab nur Fechtlchulen genannt. Man hat lange diesen Namen falsch gedeutet und faßten ihn die meisten Schriftsteller so auf, als wenn damit Fechtunterrichtsanstalten gemeint wären.

Es ist aber gewiß und geht aus alten Fechthandschriften deutlich hervor, wie man dazumal zwischen der Waffenübung auf dem Fechtboden und den Kämpfen, die öffentlich ab-

gehalten wurden, den sogenannten Fechtschulen genau unterschied.

Lecküchners Handschrift über das Messerfechten*) beschreibt einen Spaß, der auf den Fechtschulen von stärkeren Fechtern gegenüber schwächeren häufig zur Belustigung der Zuseher getrieben wurde: „Item wiltu yn ynn eynm sack schyben, so pestell heymlich etlich dy Eynm sack verporgen pey In haben auff der schull dy hintter dem volck stenn und faß yn als ob gemelt ist und hayß dy czwen den sack auff haben und druck yn fast und nöth yn, das er dar eyn krich, wil er aber nicht dar eyn kryechen, so greuff mit deyner rechten Hand ausswendigs yn seyn rechte knyepug und wirft yn eyn gottes namen dar eyn.***)

Auf der „schull“ heißt hier also ein öffentliches Fechten, sonst würde nicht weiter angewiesen werden, daß die Leute mit dem Sacke „hintter dem volck stenn“ sollten, denn auf dem Fechtboden duldete mau Zuschauer nur ungern.

„Schawt das kein Frembder mit euch kümftt“ rät Christoff Rösener in seinem „Lobspruch“***) und fügt für diejenigen, die zum Lernen kommen wollen, noch bei, nur einen solchen Gast mitzubringen, der geübter Fechter ist:

„Er kann denn ein Schulrecht bestehen,
Mit dem Meister drey Genge gehn.“

Die Fechter aus der Zeit des Zunftwesens ließen sich nicht gerne bei der Unterweisung sehen und traten erst mit ihrem vollen Können vor die Öffentlichkeit.

Wir könnten noch viele Belege bringen, daß die öffentlichen Wettfechten „Fechtschulen“ genannt wurden und hier

---

*) Messer, kurze Wehre, einschneidig. Siehe unter: „Die Fechtkunst der Deutschen“.

**) Daher das Sprichwort: „Der Mächtigere steckt den andern in den Sack.“

***) Ehren Tittel und Lobspruch der Ritterlichen Freyen Kunst der Fechter. Cristoff Rösener, Meister des Schwerts, 1589. Hofbibliothek zu Weimar.

nicht von uns Nachkommen ein Mißverständnis vorliegt, begnügen uns aber noch von Rösener eine Stelle anzuführen, in welcher der Fechtschüler unter anderem auch belehrt wird, auf dem „Lehrplatz“ sich bescheiden zu betragen, mit „ungestüm kein Wehr“ zu zerschlagen,

„Solt auch durch aus keins andern spottn.
In der Übung, es ist verbottn.
Auch solt jhr keinen blutig schlan,
Der erst zu fechten sehet an.“

Man ersieht daraus, daß der Fechter in der Lehrschule sich zurückhalten mußte und vorsichtig die Waffen gebrauchte, damit nicht arge Verletzungen vorkamen, während auf den „Fechtschulen“ diese häufig die Bedingung waren, um eines Preises teilhaftig werden zu können.

Es war bei größeren Schaufechten der Einfachheit wegen eingeführt worden, daß demjenigen ein Preis gegeben werde, der dem andern eine blutende Wunde auf dem Kopf versetzt hatte, damit man einerseits weitläufigen Kampfregeln, anderseits Verabredungen der Fechter untereinander aus dem Wege gehe. Die Wunde entschied und war nicht zu verbergen, man ersparte dabei lästige Schreibereien, denen man ja damals keineswegs hold war.

Man „focht um die höchste Blutruhr,“ *) wie es hieß oder „umb ein kränzlein, umb die Schul, umb ein Glas mit Wein, trocken oder naß,**) scharf oder stumpf, nackend oder bloß“.***)

„Sehe ein jeder,“ sagt Seb. Frank, „wie er in dieser christlichen Fechtschul aufhebe, und das krentzle gewin, daß jm nicht ein rur werde, ehe er das maul wisch.“

Wie einfach war diese Bedingung, gegen unsere heutigen Preisfechtordnungen! Wie häufig werden jetzt die Treffer geleugnet, wie aufmerksam müssen die Kampfrichter sein, da-

*) mhd. ruor = heftige Bewegung erhalten im „Aufruhr“.
**) Trocken oder blutig.
***) Bloß = ohne Harnisch. Aus Fischhart: Gargantua.

mit ihnen keine Bewegung entgehe und wie verwickelt ist ein Preis- und Schaufechten der Jetztzeit mit seinen vielen Paragraphen und Punkten und Bewertungszeichen.

Wie oben erwähnt, dürften Wettkämpfe zu Fuß schon fehr frühe gehalten worden sein, Beschreibungen hierüber finden sich erst im 16. Jahrhundert.

Als die beiden Fechtergesellschaften der Marxbrüder und Federfechter in allen Städten Deutschlands durch geschulte Meister tüchtige Fechter heranbildeten, reisten Virtuosen der Fechtkunst von Stadt zu Stadt und hielten Schaufechten ab, bei welchen sich die besten Fechter zeigen konnten. Mit der größten Aufmerksamkeit verfolgte man alle Darstellungen auf dem Gebiete der Wehrfähigkeit und das ganze Volk nahm an dem Gedeihen der Fechtkunst regen Anteil.

Aus einer Handschrift des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg „Fechtschul-Reimen“ geht hervor, daß z. B. im Jahre 1579 vom 26. April bis 4. Oktober jeden Sonntag eine „Fechtschule“ stattfand, es muß also nicht nur eine genügende Anzahl Fechter, sondern auch ein größerer Zuseherkreis vorhanden gewesen sein, der durch das gegebene Eintrittsgeld die Kosten des betreffenden Fechtschulhalters deckte.

Wenn auch in anderen Städten eigene Fechthäuser*) erbaut wurden, so liest man doch von Nürnberg, der Stadt, in der die Meister des Schwertes zuerst durch Friedrich III. gewisse Rechte, unter anderem auch die Erlaubnis des „Schulhaltens“, verbrieft erhielten, am öftesten über diese öffentlichen Schaufechten.

Zumeist fanden diese Fechtschulen in Gasthöfen statt, im Egidierhof, im Heilsbrunnerhof und im goldenen Stern, bis man im Jahre 1628 das Fechthaus erbaute.

Aus dem „Historisch-diplomatischen Magazin für das Vaterland von Will“ fetzen wir einige Daten hierher, weil wir weiter unten noch darauf zurückzukommen haben.

---

*) Eines der größten dieser Häuser war die „Fechtschule“ in Breslau, das vor ungefähr 20 Jahren niedergerissen wurde.

Anno 1561 sind Fechtschulen wieder erlaubt und die erste einem Schuhmacher Endressen Stengel verwilligt worden.

1582 hat ein berühmter Meister des langen Schwerds, Melchior von Hahn, eine Fechtschule gehalten. Sächsische Trabanten sind unversehens dazu gekommen, haben ihm arg zugesetzt, aber nicht verletzen können.

1585 sind die Fechtschulen wegen „Sterbläuffte verbotten“ worden.

1615 ist ein Fechter Hanns Zapf von Jacob Petermann im Heilsbrunnerhof im Dolch und Degen erstochen worden.

Am 20. Juli 1691 sind die Fechtschulen durch ein Mandat verbotten worden, weis aber nicht aus welcher Ursache, denn sie dauerten doch noch fort und erinnere ich mich, daß sich in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts (1780 gedruckt) noch Klopf- und Federfechter im Fechthause haben sehen lassen.

Diese Aufzeichnungen sind äußerst dürftig und unvollständig, denn es ist nicht anzunehmen, daß in der Stadt Nürnberg, in welcher nach der oben angezogenen Handschrift des germanischen Nationalmuseums im Jahr 1579 jeden Sonntag eine Fechtschule abgehalten wurde, solche Schaufechten zu anderen Zeiten in so langen Zwischenräumen nur stattgefunden haben sollen.

Sicher hat Will aus Quellen geschöpft, welche nur besondere Ereignisse verzeichnet hatten und daher keinen Überblick gestatteten.

Wir werden nun, was wir selbst über solche Fechtschulen an andern Orten aufgezeichnet fanden, zur Beschreibung eines derartigen Schaufechten verwenden und manches hiervon im Urtexte anführen, um den Lesern ein getreues Bild der Vorkommnisse bei einer Fechtschule zu geben.

Der Fechtmeister, der eine „Fechtschule“ geben wollte, mußte vorerst beim Rate der betreffenden Stadt seine Approbation als Meister des Schwertes nachweisen und um Überlassung eines Platzes zu dem Zwecke ansuchen.

Wurde ihm die Bewilligung erteilt, Tag und Stunde festgesetzt, so konnte er an dem Rathause der Stadt sein Vorhaben durch Anschlag eines Zettels bekanntgeben.

Auf diesen Zetteln wurde meist auch der Privilegiumsbrief der Marxbrüder, wenn der Fechtmeister dieser Gesellschaft angehörte, zum Abdruck gebracht und die Freifechter von der Feder entboten, zahlreich zu erscheinen, um sich mit den Marxbrüdern zu messen.

Obschon die Federfechter ihren ersten Privilegiumsbrief von Rudolph II. im Jahre 1607 erhielten, so war diese Gesellschaft doch als ebenbürtig lange vorher schon anerkannt und konnten deren Meister vom Schwerte ebenfalls Bewilligungen von den Stadtobrigteiten erlangen, trotzdem die Marxbrüderschaft alles in Bewegung setzte, um deren Fechtschulen unmöglich zu machen, weil ihre Freiheiten dadnrch beeinträchtigt wurden.

Unter dem Zettel des Meisters vom Schwert, dessen Schule wir beschreiben wollen, stand:

„Wer diese Kunst will sehen gern.
Der komb hinauf zum gülden Stern,
Ungefehr zwo stunnd vor Mittag,
So finndt er platz soviel er mag.“

Ein heiterer Sonntagsmorgen ist angebrochen. Alles rüstet sich zum Kirchengang, zu dem die Glocken feierlich laden. Die Straßen sind belebt, Jung und Alt in festlichen Gewänden eilt seine Pflicht zu thun und nachher einen Imbih zu nehmen. Das Beste kommt zuletzt, das richtige, echte Sonntagsvergnügen: die „Fechtschule“. Die ganze Stadt freut sich schon eine Woche laug darauf, hat doch jeder einen Bekannten dabei, der einen Bruder, einen Sohn, die ihren Mann, jener einen Freund. Nach der Messe sind denn auch die Straßen und Plätze voll, die Jungen können die Stunde kaum erwarten, bis der Zug vorüber kommt.

Frühjahr ist's, der Saft ist in den Bäumen gestiegen, Blütenäste hängen in die Straßen. Und wie es die knorri-

gen Äste fühlen, daß es Zeit ist, sich zu dehnen, zu recken und zu strecken, so treibt auch die jungen Leute ein Kraftgefühl hinaus, sie wollen sich im Kampfe messen untereinander. Die Vögel zwitschern ihren Frühlingsgruß in den Zweigen lustig in die blaue Luft, die Mädel gehen selbdritt bor den Häusern kichernd auf und ab und warten auf ihre Gefreunde und Nachbarn. Alles, alles weilt nun auf der Straße, denn die Spielleute sollen bald vorbeikommen als Haupt des Fechterzuges, dem sich dann die Zuseher anschließen wollen. Wer aber guten Platz haben will, der muß voraus. Endlich schallt vom Rathausturm der Stadtzinkenisten bekannte Weise, gleich darauf hört man Trummenschlag und Pfeifenschall. Da kommen sie schon! Die Buben begrüßen sie mit Geschrei und Jubel. Voran die Friedeboten des Rates und die Platzwärtel mit ledernen Dussaken, dann die Spielleute und ein Trupp Fechter, darauf ein junger Knab' mit dem Paradeschwert, dann ein graubärtiger Diener mit schwerem wohlgefülltem rotsammetenem Beutel, den ein Gönner des Fechtschulhalters, ein in der Nähe wohnender Graf, gesandt, um den Siegern für eine beigebrachte Wunde zwei Gulden als Preis zu spenden. Hinter diesem schreitet stolz der Fechtmeister, ein Bild der Kraft und Gelenkigkeit, dann wieder ein Zug Fechter und endlich die Diener, welche die Fechtwaffen tragen. Alle sind umschwärmt von den Buben der Stadt, die dem Zug vorauslaufen und ihn immer wieder vorbeipassieren lassen - bald des Graubarts gewaltige Tritte nachahmend, bald ihre Bekannten, die so ernsthaft dahergehen, neckend, den hänselnd, den am Wamms zupfend oder einen Spottreim auf die Zaghaften singend, im jugendlichen Frohmut überschäumend.

Einigemal hatten schon die Platzwärtel, weil der Zug durch die Jungen ins Stocken geriet, einschreiten müssen, d. h. sie hatten ihre Lederdussacken zur Hand genommen und Mime gemacht, dreinzuschlagen, allein wo waren indessen schon die Buben, weit voraus!

Festliche Stimmung überall, gehoben durch die bunten Gewänder des Feiertags, den blauen heitern Himmel, welche keineswegs getrübt wird durch die Thatsache, daß dem Zuge sich drei Bader mit ihrem Verbandzeuge angeschlossen haben und heute noch ein schönes Stück Geld zu verdienen hoffen.*)

Mittlerweile hat der Zug den bestimmten Platz erreicht. Ein großer, mit Sand bestreuter Hof, der von geräumigen Baulichkeiten auf drei Seiten umgeben und auf der vierten Seite durch einen Bretterzaun abgeschlossen ist, hinter dem die Köpfe der Buben sichtbar werden, die von ihren angestammten Freiplätzen schon Besitz ergriffen haben. Neugierig lugen sie hinüber, manchmal verschwindet einer von den Blondköpfen, er hat einem Stärkern weichen müssen, der den freigewordenen Raum besetzt.

Der Rat der Stadt, einige hohe Persönlichkeiten und das „gantze Fravenzimmer“ sitzen auf Stühlen und Bänken, die in den weiten Bogenöffnungen der Gänge gestellt sind, während das Volt, das wenig oder nichts gezahlt hat, hinter gespannten Stricken Aufstellung nimmt.

Die Stadtwärtel stehen beiseite. Trommelwirbel erschallt, die Diener tragen die Waffen in den Raum und breiten sie nach der Unordnung des Meisters auf dem Boden aus, welcher eine verzierte Stange, das Zeichen seiner Würde, herausgreift.

Er schwingt die Stange um den Kopf und umschreitet den Raum, bei den Ratsherrn vorüberkommend, neigt er sich tief, reckt dann, in der Mitte angelangt, seine sehnige Gestalt, springt vor und zurück, dräut mit der Stange und zeigt seines Körpers Gelenkigkeit.

Die Spielleute spielen ein Stück, während er sich ver-

---

*) Das gehörte dazu und die damalige Zeit fand dies gerade so notwendig, daß Blut fließe, wie es der Spanier noch heutzutage hält. Ein Scheinstierkampf ist ihm nicht sehenswert, der Stier muß durch den wohlgezielten Stoß des Matadors gefällt, einige Pferde getötet werden, wenn er befriedigt sein soll.

schnauft. Als es beendigt, stampft er dreimal mit der Stange den Boden, der Trummenschläger wirbelt, worauf Stille entsteht und nun „befreyt“ oder eröffnet der Meister die Fechtschule mit lauter, weithin dröhnender Stimme:

„Durch trafst und macht der Keys. Maiest. unsers allergnedigsten Herrn, dessen Privilegien und Freyheit, auch durch verwilligung des hohen Raths dieser Stadt, ist mir Peter Hauer Meistern des langen Schwerdts gnediglich gestattet und zugelassen worden, eine frey öffentliche Fechtschul anzuschlagen und zu halten, mit allen Ritterlichen Wehren, wie dieselben allhie fürhanden seyn. So dann gute Gesellen zugegen, die solche Ritterliche Fechtkunst gelehrnet und derselben erfahren, und den Hochgebornen Herren, der löblichen Ritterschaft und dem gantzen Fravenzimmer mit jhrer Kunst jhn underthenigkeit, freudt und kurtzweil zumachen vermeinent, dieselben wollen unbeschwert seyn sich hervor zuthun, umb den auffgestellten Preiß auffzuheben, die gebürliche genge nach altem löblichen Fechtbrauch zuhalten, dann bin ich gemeint und entschloßen über alsolche gute Gesellen, wie einen ehrliebenden Meister des langen Schwerdts gebüren wol, unpartheisch zuhalten, dieselben zuschützen und zuschirmen, Wider und gegen übermuth und ungebür.

„Jedoch soll ein jeder wissen, was auff dieser Fechtschul soll verbotten seyn, als Ort, Knopfs, Spitz, Einlauff, Armbrüch, Gemächtstoß, Augengrieff, Steinworff*) und alle unredliche Stück, die mancher wol zubrauchen weiß, die ich nicht alle erzehlen kan, und auch nicht gelernet habe, auch schlage mir keiner über noch unter die Stangen.**) Es soll einem jeden schütz und schirm gehalten werden wie dem andern,

10

*) Ort = Ende, Knopf des Schwerts; Einlauff, d. i. das Einbringen des Gegners unter beiseite schieben der Waffe, wonach gerungen wurde, wobei es freilich auch häufig zu „unredlichen Stücken“, als Augengriffen und Armbrüchen kam.

**) Der Fechtmeister streckte seine Stange bei ungestüm aufeinander dringenden Fechtern dazwischen, zur sofortigen Unterbrechung des Kampfes.

deßgleichen wil ich gebeten haben, wo jhr zween Haß und Neid zusammen trügen, die wollens aufs dieser Schul nicht außfechten, sondern wo es krafft und macht hat.

„Auch wo einer oder mehr gute Geselle vorhanden (die Edle Ritterschafft außgenommen, welche ich hiermit zun ehren*) nicht gemeint haben wol) die meiner begeren würden, es sey umb gelt oder gelts werth, (ungeachtet ich des Gelts nit viel hab,) oder aber umb einen guten streich, truck oder nah,**) dah derselb frey gehertzt und wolgemuth hervor tretten wol, nach brauch des Schwerdts gerechtigkeit, und frey auffheben, schonen des Schwerdts nicht, sonder sich selbst der finger, und schlagen zwischen den Ohren da das Haar auffm dickesten stehet, treffen mich auch mit, die weil ich auch ein guter Gesell.“

Diese längere Eröffnung ward bei wichtigen Absätzen durch Trommelwirbel unterstützt.

Hierauf treten auf wiederholtes Aufmuntern des Fechtmeisters die Fechter auf den Plan, junge Handwerksgesellen und auch bejahrtere Männer, legen Mantel, Hut und Waffe, einige auch das Oberwamms ab und heben irgend eine Fechtwaffe***) vom Boden auf, indem sie ihres Gegners harren.

Keiner will aber den Anfang machen, es ist nicht Zaghaftigkeit oder Mangel an Mut, nein, es will nur keiner der erste sein.

Um den Fechtschulhalter, der ein Meister des langen Schwerts der Brüderschaft des heiligen Markus ist, haben sich aus Stadt und Umgegend zwanzig Marxbrüder gesammelt, die den Freifechtern von der Feder „die Spitze bieten wollen“ ?) da aber sechsundzwanzig Federfechter vorhanden,

---

*) zun ehren = zu lesen: z' unehren.
**) Blutig.
***) Langes Schwert, Dussak, Degen, Dolch, Hellebarde, lange Stange waren die Waffen, die aus den Fechtschulen gebraucht wurden.
?) Zum Sprichworte gewordene, aus dieser Zeit stammende Redensart.

dieselben also über die zwanzig Marxbrüder ein Übergewicht hätten, so treten nach einer kurzen Beratung drei Federfechter zu den Marxbrüdern über und gleichen die Zahl aus.*)

Da noch immer keiner vorgetreten ist, so „frischen“ sie sich durch Trutzreime zum Gefechte an, die gesungen oder gesprochen werden.

Diese Trutzreime bewegen sich, was den Inhalt anbelangt, begreiflicherweise in engen Grenzen, fast mit den gleichen Redewendungen wird die eigene Brüderschaft in den Himmel gehoben, und die gegnerische Gesellschaft verdammt oder allgemeine Bemerkungen über Waffenführung, Mut und anderes in schlechten Reimen wiederholt.

Die Derbheit dieser Reime**) findet in der Zeit, in der sie entstanden sind, ihre Begründung.

„Ich schwinge mein schwert In Gottesglück
Vor keinem Fechter Ich erschrickh,
Er sey gleich kurtz, lanng oder dickh.
So ficht Ich mit Im on allen schertz
Er sey gleich ein maister des lanngen schwerts.“

*

„Frisch her Ir Feder Fechter mit euerm grossen prallen und prachten
Ir thut die Marxbrüder so gar Verachten
Unnd könnt unnd mögt doch dieselben nit vertreiben.
Dz ist mannchen Federfechter ein grosses leiden
Die Rom: Kay: Mayt: hat den Marxbrüdern geben schillt Helm und Ehr,
Das Kriegen die von der Federn Nimmer mehr***)
Es thut sich auch mancher Von der Feder nennen
Unnd kann kein Buchstaben schreiben lesen noch kennen
Ein Marxbruber bin ich worn
Das thut Mannchen Feder Fechter zorn
Unnd wann In gleich prech Hertz mut unnd sin
So pleib Ich ein Marxbruder wie vorhin
Ich ficht gern aus kurezer und langer schneiden?)
Mein Kopff kan noch ein guten buff erleiden

*) Siehe unter Marxbrüder und Federfechter.
**) Die nachfolgenden Reime sind aus der Handschrift des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg aus dem Jahre 1579.
***) Im Jahre 1607 erhielten die Federfechter ihr Wappen.
?) Die beiden Schneiden des Schwertes, die kurze, diejenige die

Wer mich, mein Löblich Handwerck, und die Herrn von der Feder Veracht
Den schlag Ich auff den Kopff, das Im der halß kracht.“

*

„Schwing dich auf Loew du Edels Thier
Schaw dich für dem falschen Greiffen*) für,
Der mit seim Hochmut und Stolczen pracht
Die Bruderschafft von Sannt Marx veracht,
Derhalben Will Ich mich heutzu Ehren
Mit den Federfechtern munder rumb Beren**)
Drum frisch her Inn Gottes Namen
Wir wolln ein ander schon empfanngen.“

*

„Frisch her Ir Federfechter an diesen Tanntz
Es gilt ein schönen Rosen Kranntz
Ich hab mir ein pletzlein lassen Kheren
Darauff wöllen wir aneinander Rumb beren
Ich hoff es soll mir heut gelingen
Darumb thue Ich mein schwert auff schwingen.“

*

„Inn meine hanndt nim Ich das schwert
Wie es der Marxbruder an mich begert
Ficht Ich mit Im on allen Zorn
Und schlags munder zwischen die Ohren
Das sich die schwerter zusammen schwingen
Und die Roten plumen über die Nasen Rinnen
Triffst du mich so laß Ichs geschehen
Fehl Ich dem du wirsts wol sehen.“

*

„Du Edler Marx bist preisens vol
Weil dein Hauff klein und hellt sich wol
Auch von Kay: Mayt. ist auf gericht
Drumb hab Ich mich zu dir verpflicht,
Von deinet Wegen will Ichs Wagen
Will manchen Federfechter helffen zwagen ***)
Mit Stahl und ungeprenndten Aschen?)
Wollen wir einannder schmeisen auf die prott daschen.“??)

---

dem Fechter zugekehrt war, wenn der Knauf nach abwärts gehalten, die Spitze nach oben sah, bei gewöhnlicher Faustlage.

*) Loewe, das Wappentier der Marxbrüder; Greif, das der Federsechter.

**) beren = schlagen.

***) bezwingen, eigentlich waschen.

?) Mit dem Dussak aus Holz.

??) Mund.

Nach solchen aufreizenden Reimen mußte begonnen werden, die Ehre der beiden Fechtgesellschaften verlangte dies, es traten zwei mit dem Langschwerte vor, gerade vor den Platz, wo die Ratsherrn saßen. Der Federfechter, ein junger blonder Kraustopf, lang und schlank und der Marxbruder ein älterer, kräftiger Geselle mit dunklem Haar, untersetzter Gestalt, der erste behende und flink, der zweite bedächtig, aber nicht langsam.

Kaum hat sich der Marxbruder im „rechten Ochsen“*) gelagert, als der Federfechter aus dem „rechten Zorn“ haute, was der erstere durch eine „Zwirch“ unwirksam machte. Der Federfechter schlägt aber flugs aus dem „Tag“ nach, während der stramme Marxbruder mit der Stärke seiner Klinge auf die Fäuste seines Gegners von unten auffährt, dadurch den Hieb abschwächt, den Mann zurückstößt und einen langen Hieb nachsetzt, dem aber der Blonde durch einen gewaltigen Rücksprung entgeht.

Lauter Beifall ertönt nach diesem mit großer Schnelligkeit ausgeführtem Gange. Ermuntert dadurch dringt der Federfechter mit dem „Wehrstreich“ auf seinen Widerpart ein, der den Hieb auf der langen Schneide auffängt und mit einem „Zutritt“ gleichzeitig mit der kurzen Schneide mitschlägt, so daß die Spitze auf den Kopf auftrifft und der erste blutige Schmiß vom Fechtmeister „konstatiert“ werden kann, der sofort seine Stange zwischen die beiden streckt. Der Blonde, dem die erste „rote plume“ blühte, geht, von einem Buben geleitet, durch eine kleine Seitenthür aus dem Fechtschulraum in eine größere Stube, wo bereits die Bader alle Vorbereitungen trafen, um den Anforderungen, die an ihre Kunstfertigkeit gestellt werden würden, zu entsprechen.

(Antiseptika kannte man damals noch nicht. Man begnügte sich, die Wunde zu reinigen, die Ränder so gut wie

*) Siehe über diese Bezeichnungen und Kunstausdrücke unter: „Die Fechtkunst der Deutschen“.

möglich zu nähern, verband den Geschlagenen und die Heilung ging per primam vor sich.)

Während der Federfechter in der Baderstube über sein Mißgeschick nachdachte und seine übereilte Heftigkeit beklagte, hatte man dem Marxbruder draußen zugejubelt, die Damen hatten ihm ein kleines Kränzlein hinabgeworfen und der Graubart mit dem roten Sammetbeutel war würdevoll auf ihn zugeschritten und hatte ihm als dem Ersten vier Silbergulden überreicht, die derselbe nach kurzem Danke als wohlverdient in seinem Täschlein im Gürtel barg.

Nach dem ersten Paare, das allein gefochten, traten mehrere Paare gleichzeitig an und zwar auch mit andern Waffen. Zwei mit der langen Stange erregten aller Aufmerksamkeit durch ihre Geschicklichkeit, mit der sie diese lange Wehre handhabten, bald auf der linken Schulter auflegten, bald wieder auf den Boden sinken ließen, flüchtige Stöße anbringend, die kräftig kommenden mit Gewandtheit auf die Stärke leitend und „abtragend“.

Endlich hatte es doch einer versehen und gerade überm rechten Auge eine Beule und kleinen Blutriß erwischt, der seinem Gegner zwei Gulden einbrachte, er lief den Weg, den der erste Besiegte gegangen war.

Die Gefechte mit dem Dussäcken waren lebhaft, lange dauernd und am zahlreichsten, hauptsächlich darum, weil eine unmittelbare Lebensgefährlichkeit dabei ausgeschlossen war. Aus dem gegenteiligen Grunde waren Degenkämpfe seltener.

Der Fechtmeister und einige Vorfechter, ebenfalls mit der Stange ausgerüstet, hatten genug zu thun, um hitzige Fechter zu trennen, die auch sofort den Kampf unterbrachen, Wenn die Stange dazwischen gestreckt wurde.

Mag es auch hin und wieder vorgekommen sein, daß der Fechtmeister einem zu Gefallen die Stange hielt,*) wo gerade nicht die Notwendigkeit vorlag, denselben zu schützen,

*) Daher das Sprichwort: Einem die Stange halten.

sondern eben nur, um den andern den Vorteil nicht ausnützen zu lassen, so scheint doch immer mit großer Genauigkeit und Gerechtigkeit vorgegangen worden zu sein.

Die Baderstube hatte sich nunmehr gefüllt. Die durch das Schwert verwundeten Fechter hatten verbundene Köpfe und saßen auf einer Bank an der Längswand, während die getroffenen Dussackfechter „grosse ufgeloffene Straich im Gesicht und ob dem kopf hatten, daß tayls unerkandtlich“ aussahen, sich mit feuchten Tüchern die Beulen bedeckten und sich in einer Ecke zusammendrängten. Zwei von den letzteren waren schon wieder bereit, in die Schranken zu treten und besprachen gerade, wie sie nunmehr zu siegen gedächten. „Was sehrt, das lehrt“, sagt das Sprichwort mit Recht. Ein fortwährender Wechsel der Fechtenden erhielt die Zuseher in steter Spannung. Besonderen Beifall fanden zwei Dussackfechter, die zwölf Gänge, ohne daß einer von ihnen besiegt wurde, machten, was den roten Beutel natürlich nicht ins Mitleid zog, der aber einem baumlangen Riesen, welcher mit der Hellebarde dastand und keinen Gegner fand, ohne ein Gefecht den versprochenen Preis auszuzahlen hatte.*)

Auf einmal entstand Lärm. Ein Kürschnersgesell hatte sich gegen das Verbot vergangen, indem er seinem Gegner den Knauf des Schwertes mutwilligerweise ins Gesicht gestoßen.

Der Fechtmeister nahm ihm das Schwert aus der Hand und indem er es ihm vor die Füße warf, verbot er ihm irgend eine Waffe aufzuheben. Der so öffentlich Gebrandmarkte schlich sich von dannen und wurde im Thorweg von einigen nachkommenden Federfechtern und deren Anverwandten „redlich abgeschnürt“,**) was selbstverständlich von den Freunden des Kürschners als Anlaß benutzt wurde, sich ein-

*) Der Preis wurde für eine Waffe ausgesetzt; nahm einer der Fechter eine Waffe vom Boden auf und fand sich kein Gegner, so erhielt er den Betrag.

**) Wörtlich nach den Fechtschulreimen vom Jahre 1579.

zumengen. Die Balgerei hätte vielleicht noch mehr in ihren Bannkreis gezogen, wenn nicht die Platzwärtel mit ihren Lederdussacken in wenigen Augenblicken den Platz völlig geräumt hätten. Dieselben schlugen ohne Erbarmen zu, wo sie eben hintrafen und diesen schmerzhaften und dabei ungefährlichen, nur Schande und Spott eintragenden Hieben entzog man sich natürlich mit angemessener Schnelligkeit. Schließlich, nachdem der Beutel des Graubarts seines Silbers ledig geworden, tritt der Fechtmeister vor, um, wie er bei der „Befreyung“ der Schule bereits erwähnt, mit einem oder dem andern, der es begehren würde, einige Gänge zu machen.

Er nimmt ein Schwert auf und giebt seine Stange dem einen Vorfechter. Ein Widerpart tritt vor und stellt sich dem Meister, der anfangs durch schwache Gegenhiebe und zaghaften Angriff ihn herauslockt und ihn sicher übel zugerichtet hätte, wenn nicht der Vorfechter die Stange „unterschlagen“ und das Gefecht beendigt hätte. Einem zweiten und dritten geht's im Dussackfechten nicht besser und nur der vierte errang im Rappier einen Vorteil über ihn, weil jener schon übermüdet war.

Der Fechtplatz hat sich geleert, die Gäste ziehen ab und auch die Verwundeten, die das Ende abgewartet hatten, schleichen auf Seitenwegen ihren Wohnungen zu.

Die Sieger aber und diejenigen, die nicht zu arg verletzt sind, die sammeln sich um eine im Hofe aufgestellte Tafel, um sich von den Mühen des Tages zu erholen und die durstigen Kehlen zu letzen.

„Wer daz Glückh hat wird uff den Abent sinngen“, heißt's in einem der Fechtschulreime und munterer Gesang ertönt denn auch, der jedenfalls durch des Wirtes Mitteilung, der hohe Gönner habe ein Faß Bier gespendet, höhere Weihe erhält.

Bei dem Umstände, als ohne alle Schutzwaffen gefochten wurde, ist es wirtlich zu wundern, daß nicht häufigere Un-

glücksfälle vorkamen, da doch die Gier, einen für jene Zeiten nicht unerheblichen Preis zu bekommen, die Fechter zur Entfaltung aller Kräfte anspornte und natürlich ein „Spiegelfechten“*) ausgeschlossen war. Die Gladiatorenkämpfe, mit denen die Gefechte auf den Fechtschulen zuweilen verglichen worden sind, waren, wie in einem alten Fechtbuch steht, doch anderer Art, es war ein Fechten „von eygenen**) Knechten und bösen knaben das weder krenntzlein noch meyster rur, sonder kopff und kugel gölten, kein ander scheydsmann als der todt zugegeben worden“.

Zu Nürnberg war die letzte größere Fechtschule am 21. November 1698 und an anderen Orten auch später noch Schaufechten, nach und nach sanken dieselben aber zu theatralischen Vorstellungen herab, bis sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts gänzlich eingestellt wurden.

Ein Beweis, wie alles schon einmal vorgekommen, ist, im Hinblick auf das vor einigen Jahren modern gewesene Damenfechten, eine Stelle in der Straßburger Chronik, welche aus dem Jahre 1587 erwähnt, daß Lienhart Dollinger mit seiner Frau eine Fechtschule gehalten, wobei letztere in Mannskleidern auftrat und tapfer mitgefochten hat.

„Erschrickstu gern
Kein Fechten lern!“

Alter Fechtspruch.

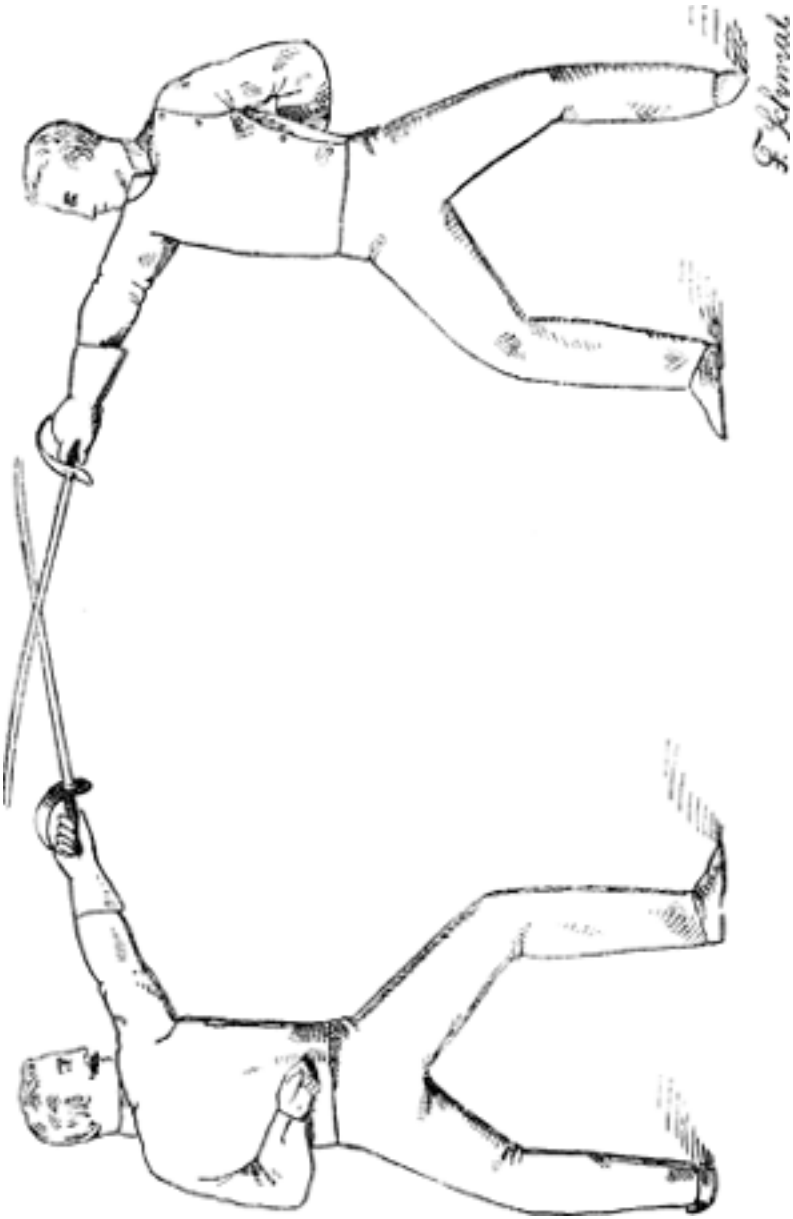
---

*) Aus jener Zeit stammendes Wort bedeutet schulgerechte, eingeübte Scheinkämpfe.
**) leibeigenen.

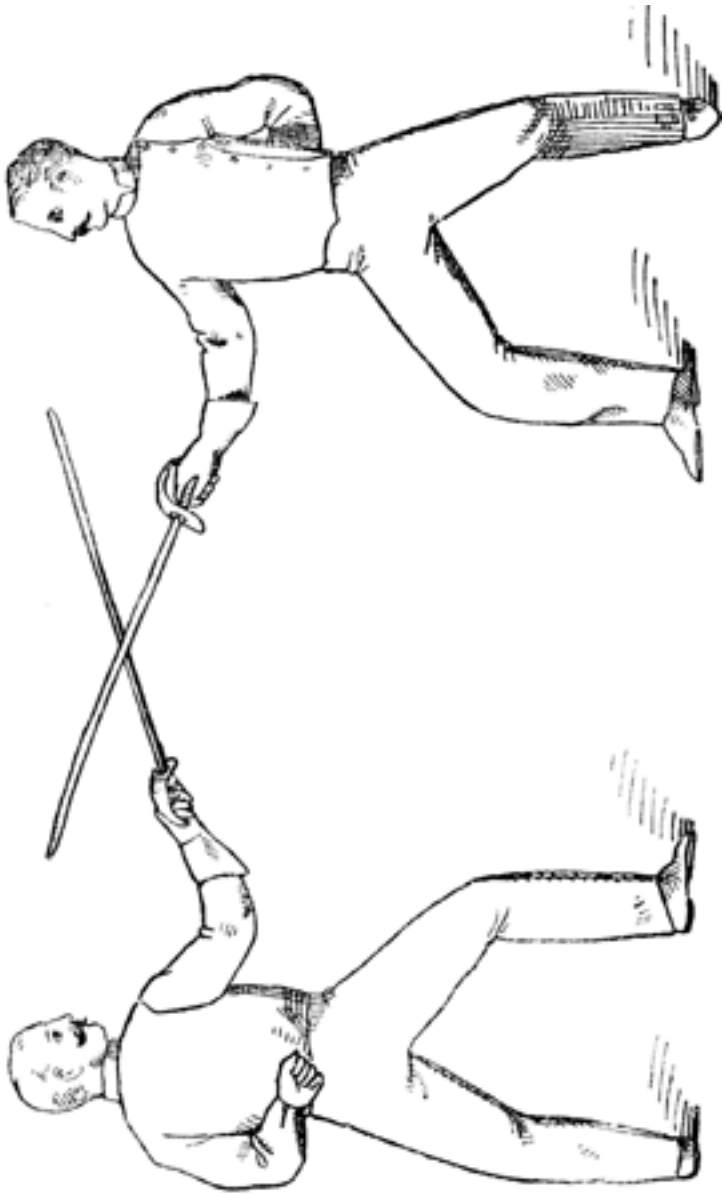
Erklärung der Abbildungen.

Erster Teil:
Hiebfechten

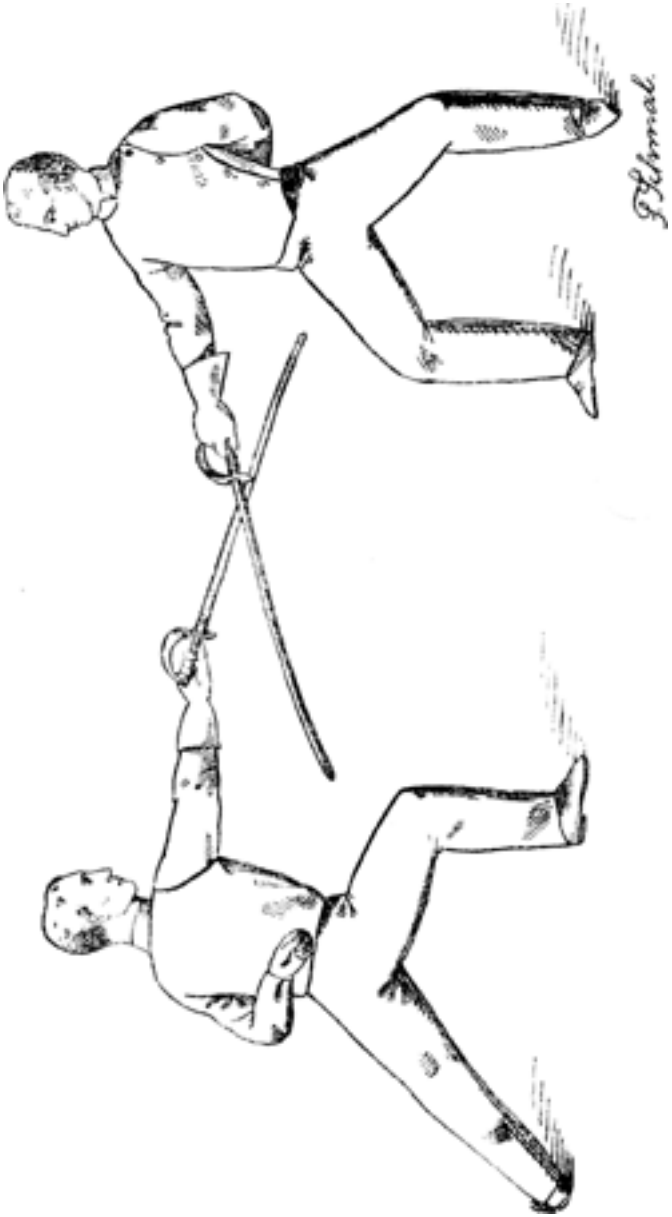
Tafel I.
Auslage mit dem Säbel Hochterz. Gebräuchlich in Deutschland und Österreich.


F. Schmal

Tafel II.
Auslage mit dem Säbel Tiefterz. Gebräuchlich in Österreich und Frankreich; die zweckmäßigste und am wenigsten anstrengende Lage.

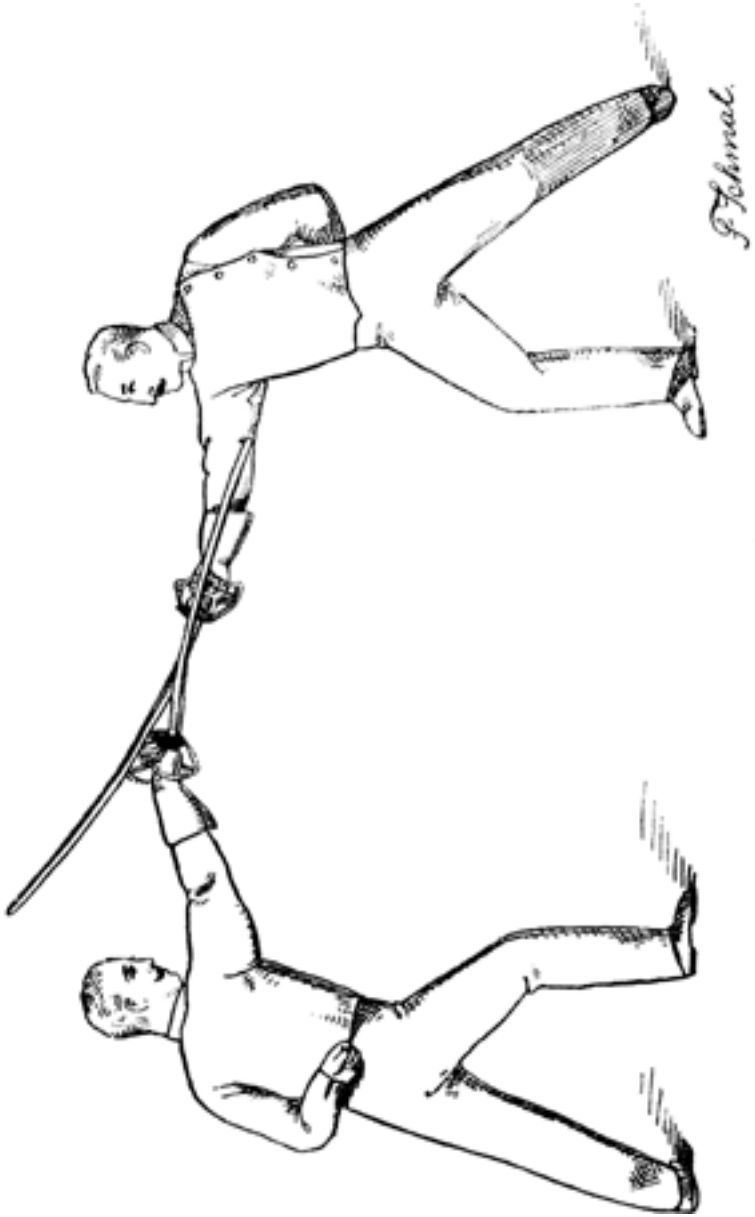


Tafel III.
Der Fechter links schlägt Sekond, die der Gegner mit Sekond pariert.


P. Flemmal.

Tafel IV.
Auslage mit dem deutschen Korbsäbel (Krummsäbel).

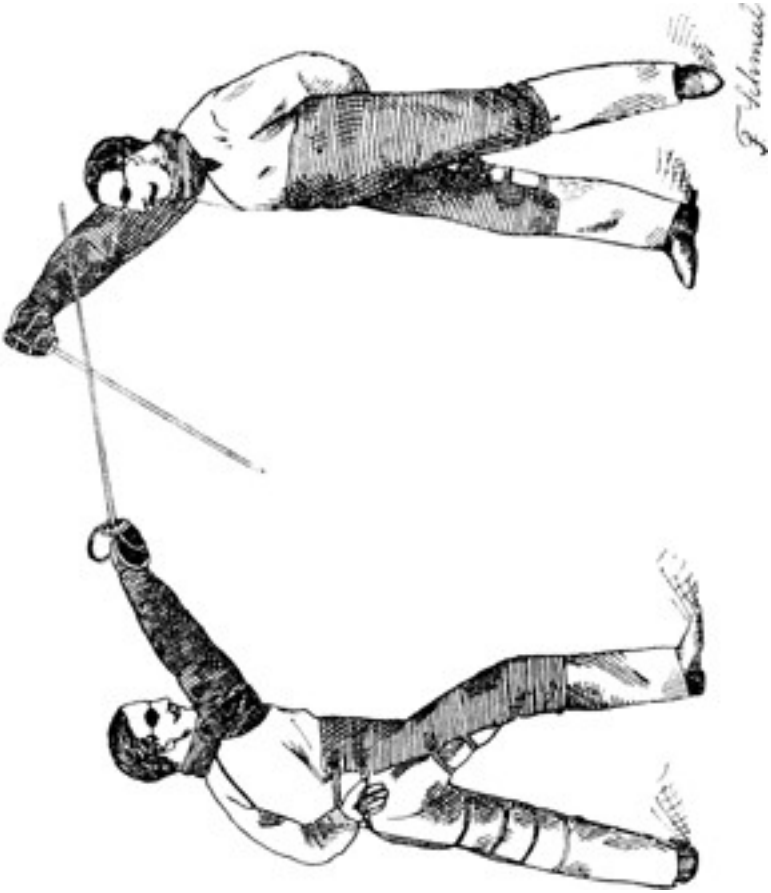
Tafel V.
Der Fechter links schlägt Tiefquart, gegen welche der Fechter rechts Terz contra tempo haut.


F. Schmal.

Tafel VI.
Zwei Fechter mit dem Glockenschläger zur Mensur bandagiert. Hals und Arm durch seidene Binden, die Achselhöhle durch die Axillaris, die Augen durch die Paukbrille geschützt. Der Fechter rechts haut Terz, die der Gegner mit dem Stulp auffängt.

F. Helmal.

Tafel VII.
Der Fechter links haut mit dem Korbschläger steile Quart,
die vom andern pariert wird. Ausrüstung zur Mensur.


F. Schmied

Tafel VIII.
Gefechte mit dem Bidenhänder.
Vorn: Der meisterliche „Schielhau“. Der linke Fechter „versetzt“ gegen den „linken Zornhau“ und trifft mit halber Schneide gleichzeitig den Gegner.
Linkes Paar: Vom rechten Fechter abgewehrter „Prellhau“ (flach).
Rechtes Paar: Der rechts befindliche Schwertfechter „bricht“ den „Unterhau“ durch einen „verkehrten Hau“.

Tafel IX.

Vorn greift der linke Fechter mit einem „Oberhau“ an, indes der rechte nach links „austritt“ und mit der Fläche gegen seines Widerparts rechtes Ohr schlägt.

Hinter diesem Paare steht der eine Fechter im Anzüge des Schwertes aus dem „Tag“, während der andere, bevor noch der gewaltige Hieb antrifft, in weitem Ausfalle des ersteren Gesicht verletzt.

Auf andere Weise sucht dasselbe der links gezeichnete Fechter im Hintergrunde zu erreichen. Er tritt mit dem rechten Fuße starkt auf des Gegners rechte Seite, mit über dem Kopfe emporgehobenen Schwerte, erreicht mit der Spitze des Gegners Gesicht und fängt noch den Hieb auf.

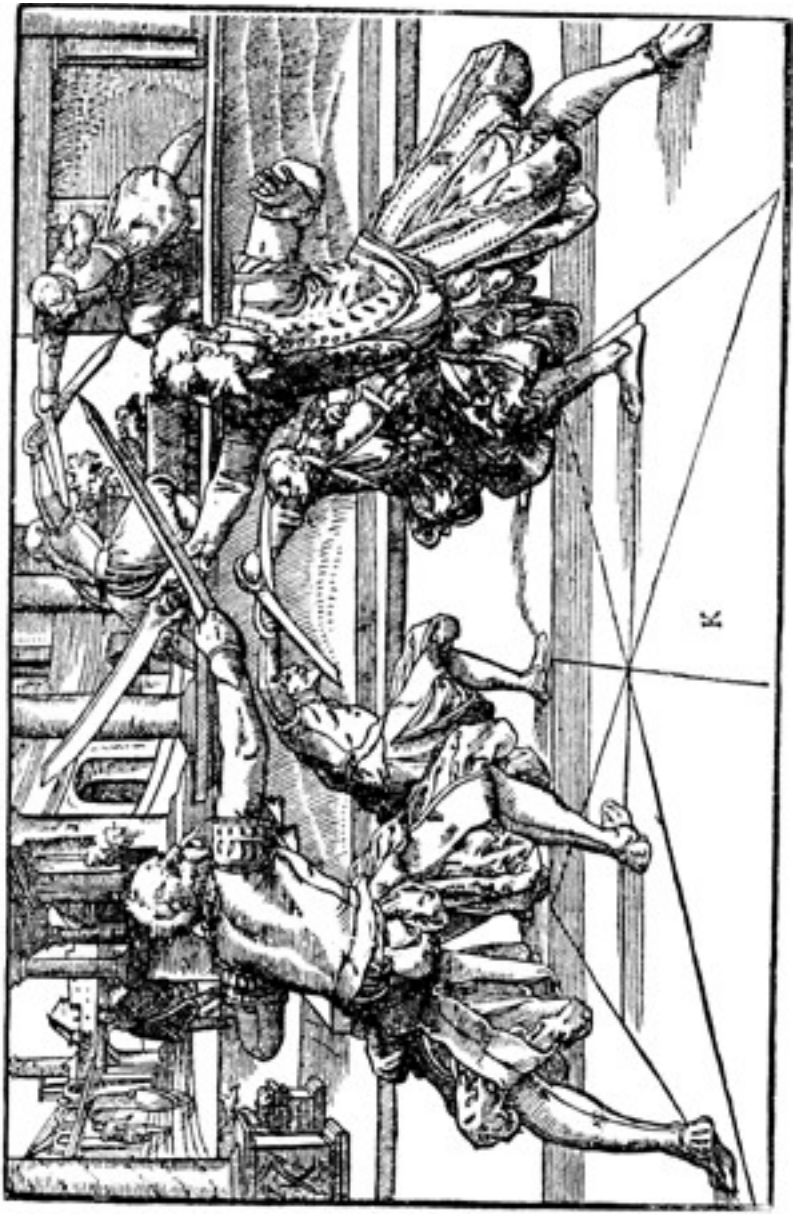
K

Tafel X.
Dussackgefechte.
Der Fechter links steht im „rechten Ochsen“, der rechts in der „Wacht“.
Bei dem in der Mitte fechtenden Paar hat der links stehende Fechter den „linken Zornhau“, bei dem im. Hintergrunde befindlichen Fechtern ebenfalls der linke den „Oberhau“ mit der „Krone“*) abgewehrt.

*) Beim Langschwert hieß die Parade für den Scheitelhau, wenn die eine Hand gegen die Spitze des Schwertes zugriff, dieses über den Kopf gehalten und der Hieb zwischen beiden Händen auf der Fläche aufgefangen wurde, Krone.

B

Tafel XI.
Dussackgefechte.
Vorn: Der „Gefährhau“. Der linke Fechter tritt im Augenblicke des Hiebes mit dem linken Fuß nach rechts und haut „indes“ (ins Tempo) mit.
Im Mittelgrund: Stoß aus dem „rechten Ochsen“, der schlecht abgewehrt wird.
Beim letzten Paar hinten hat der rechte Fechter den „Zornhau“ fintiert, der linke Fechter greift die „Versatzung“ hoch, während der erstere in die ungedeckte Brust stoßt.


K

Zweiter Teil.

Das Stoßfechten.

Vorwort.

Es sind über das Stoßfechten so viele und vorzügliche Werte erschienen, daß wir ganz gut wissen, wie unsere Arbeit hierüber kein Bedürfnis ist, wir glauben aber demjenigen, der sich in Kürze darüber orientieren will, ein Taschenbüchlein an die Hand gegeben zu haben, das ihm rasch und doch nicht oberflächlich Aufschluß über das Hauptsächlichste des Stoßfechtens erteilt.

Wir sind von der Wahrheit des Sprichwortes: „Bücher geben keine Handgriffe“ durchdrungen, meinen jedoch, daß derjenige, der z. B. der Anleitung eines Fechtmeisters entbehrt oder nur selten einer solchen teilhaftig wird, vieles aus dem Buche lernen kann, wenn er das Rapier zur Hand nimmt und die Anweisungen erprobt.

Wir geben im Nachfolgenden einen kurzen Umriß der Kreußlerschen Methode und fügen analog dem ersten Teile des „Fechtbüchleins“ eine alphabetisch geordnete Erklärung des Wissenswerten und der am meisten vorkommenden Kunstausdrücke, wie sie bei der französischen Schule des Florettfechtens vorkommen, nebst einer Anweisung für den Lehrer hier bei. Man ist manchmal in Bezug auf das Fechten, über irgend einen Ausdruck oder eine Bewegung, Stellung 2c. im Zweifel, in diesem Falle wird das Auffinden des betreffenden Wortes hieraus leicht zu bewerkstelligen sein.

Die letzte Abteilung handelt über das Stoßfechten in alter Zeit, das den heutigen Anhängern der ritterlichen Kunst vieles interessante bieten dürfte.

Einleitung.

So mannigfaltig die blanken Waffen und deren Führung bei unseren Vorfahren war, sehen wir heute eigentlich nur zwei Formen, nämlich den Säbel und das Stoßrapier. Den Schläger, als rein studentische Waffe, können wir hier füglich übergehen, um so mehr als seine Verbreitung auch eine beschränkte ist.

Eine wahrhaft internationale Waffe ist dagegen die Stoßwaffe, so verschieden auch ihre Konstruktion und Führung ist.

Wir sehen in allen Ländern Europas die Stoßfechtkunst pflegen und mit Ausnahme von Deutschland und Österreich-Ungarn überall dem Hiebfechten vorgezogen.

Wenngleich die Erlernung des Stoßfechtens schwieriger und die Schule komplizierter ist als beim Hiebe, so bietet doch gerade die Führung der Stoßwaffe Vorteile, die jeder willig anerkennt, der dieser Fechtart näher getreten ist.

Wir bedürfen keines schwerfälligen Paukapparates und können diese Waffe, auch ohne erst einen Fechtboden aufsuchen zu müssen, im Zimmer, Hof und Garten führen.

Das Stoßfechten bietet auch für ältere Herren eine ausgezeichnete Leibesbewegung ohne große körperliche Anstrengung.

Wüßte so mancher, welcher Jungbrunnen im Fechten liegt, er würde statt Badeorte mit kostspieligen Kuren lieber den Fechtboden aufsuchen. Wer Herren von sechzig bis siebzig Jahren mit der Elasticität eines Jünglings die Stoßwaffe hat führen sehen, wird uns recht geben.

Leider scheint man es bei uns nicht für recht schicklich zu halten, wenn Männer in Amt und Würden, die seit den Universitätsjahren das Eisen rosten lassen, den Fechtboden

besuchen, ganz abgesehen von der landesüblichen Entschuldigung wegen der mangelnden Zeit.

Eine halbe Stunde fechten täglich, müßte ja dem Skat, dem Gast oder Cafehause abgemüßigt werden, und das geht doch nicht.

In Deutschland ist das im vorigen Jahrhundert allgemein geübte Stoßfechten bis Anfang der vierziger Jahre noch auf den Universitäten Jena, Erlangen und Würzburg gepflegt worden, als aber auch diese Hochschulen den Hiebcomment einführten, abgesehen von Militär-Erziehungsanstalten, fast ganz in Abnahme gekommen.

Erst in jüngster Zeit scheint das Interesse für diese herrliche Kunst wieder aufzuleben und wir sehen Fecht- und Turnvereine auch die Stoßwaffe führen, hat ja doch zu Mannheim das erste internationale Preisfechten in Deutschland im Jahre 1887 stattgefunden.

Damals wurde nur die Stoßwaffe als überall gebräuchlich zugelassen und der veranstaltende Mannheimer Fechtklub hatte dem Auslande zuliebe von der sonst üblichen festen Mensur Abstand genommen.

Leider war die Beteiligung eine verhältnismäßig geringe, da nur Deutschland, Österreich und Belgien Vertreter geschickt hatten.

Der erste und dritte Preis wurde von Wiener Fechtern geholt, der zweite blieb in Deutschland.

Derartige Preisfechten finden leider viel zu selten statt, obwohl gerade solche Veranstaltungen wesentlich zur Popularisierung der Fechtkunst beitragen könnten.

Dem Gauverband mittelrheinischer Fechtklubs gebührt das Verdienst, Preisfechten zur stehenden Institution des Verbandes gemacht zu haben.

Ähnlich wie in Deutschland liegen, das Stoßfechten betreffend, die Verhältnisse in Österreich.

Auch hier herrscht die Hiebwaffe vor, doch betreiben alle die zahlreichen Klubs auch das Stoßfechten, da ja der

österreichische, speciell der Wiener Fechter sehr häufig in die Lage kommt, mit italienischen Fechtern die Klinge zu kreuzen. Bei den in Italien öfter stattfindenden großen internationalen Preisfechten hat Wien noch nie gefehlt und auch immer mit Ehren bestanden.

In Frankreich ist das Fechten für jeden gebildeten Mann selbstverständlich. Alter und Stand machen hier keinen Unterschied, wer als Gentleman gelten will, muß auch die Waffe führen können; auf dem „Salle d`armes“ fehlt es nie an Besuchern. Fechtklubs mit geradezu großartigen Räumlichkeiten, ausgerüstet mit aller Bequemlichkeit sorgen für die Behaglichkeit ihrer Mitglieder, die von Meistern ersten Ranges unterrichtet werden.

Am meisten verbreitet, am liebevollsten gepflegt wird die ritterliche Kunst in Italien.

Gelegentlich des letzten internationalen Preisfechtens in Mailand vom 12. bis 18. Mai 1894 hatte man so recht Gelegenheit zu sehen, welch intensives Interesse die Waffenführung in allen Kreisen findet. Staatliche und städtische Behörden, der Hof, an der Spitze König und Königin, das Kriegsministerium 2c. spendeten kostbare Preise und alltäglich war der Fechtboden, wo die Kämpfe stattfanden, überfüllt.

Es werden ja auch bei uns für sportliche Leistungen von offizieller Seite Preise gespendet, aber nur für Pferde, Ruderer und Radfahrer, daß irgend eine staatliche oder städtische Stelle in Deutschland oder Österreich einen Preis für Fechter gegeben hätte, davon ist noch nie die Rede gewesen.

Wir sehen selbst in kleinen Städten Italiens blühende Fechtvereine und finden überall bedeutende Meister, zum Teil mit Gagen, von denen sich unsere wackeren Fechtlehrer nichts träumen lassen.

Gelegentlich dieser großen Preisfechten rivalisieren besonders einzelne Schulen und Methoden, in erster Linie Ober- und Unteritalien. Neapel und Sicilien stellen von

jeher vortrefflich ausgebildete Fechter, Florenz zeichnet sich durch hervorragende Meister und gute Schule aus.

Unter diesen Umständen muß die herrliche Kunst gedeihen und blühen heute noch wie vor Jahrhunderten, als Italien das Mutterland der Stoßfechtkunst war.

Möge auch in Deutschland die Lust unserer Altvordern am Waffenspiele in den Nachkommen neu aufleben, damit die Fechtkunst, diese ritterliche Übung, mehr Anhänger gewinne und zum besten des Volkes blühe und gedeihe!

Das deutsche Stoßfechten.

Der Deutschen ihr Papier
War ihrer Feinde Leder.
Der Degen war die Feder:
Mit Blute schrieb man hier.
Logau.

Das Stoßfechten mit dem deutschen Stoßrapier.

Es läßt sich nicht leugnen, daß seit dem Aufheben des Stoßcomments auf denjenigen deutschen Hochschulen, die diese Fechtart pflegten und wo noch bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts gestoßen wurde (Jena, Erlangen, Würzburg), diese Art der Waffenführung sehr in Abnahme kam.

In Jena wurden am 16. November 1840 durch öffentlichen Anschlag die Mensuren auf Stoßwaffen für kriminell erklärt.

Der Senat sah sich zu diesem Schritte durch häufigen traurigen Ausgang der Paukereien auf Stoß veranlaßt. In den Jahren 1837 und 1839 waren zwei Tötungen und in der kurzen Zeit von Oktober bis Weihnachten 1839 die Zahl von acht sogenannten „Lungenfuchsern“ (wie man die

Stöße, Welche die Lunge trafen, nannte) zur Kenntnis der Behörde gelangt.

Es sollte nun der Hiebcomment eingeführt werden und der Senat stellte an Stelle des letzten Universitätsfechtmeisters auf Stoß, des alten Bauer, den Meister Roux an, der noch heute in Jena wirkt.

Der akademische Fechtsaal, in welchem jener Bauer lehrte, war so niedrig, daß dort auf Hieb nicht gefochten werden konnte, in der ganzen Umgebung Jenas war auch damals nur schwer ein geeignetes Lokal zu Hiebmensuren zu finden, es wurde deshalb auch meistens im Freien gefochten.

Von Meister Bauer erzählt man, daß gelegentlich der französischen Invasion ein Jenaer einem französischen Fechtmeister erzählte, daß hier in Jena ein Bauer so gut stoße wie ein Franzose.

Bauer ward sofort geholt, focht mit dem Franzosen und besiegte ihn. Nun forderte dieser Bauer und wurde von ihm erstochen.

Ungeachtet der erwähnten Erklärung des Senates nahmen aber die Jenaer Verbindungen nicht sofort den Hiebcomment an, der erst im Wintersemester 1842-43 von allen Korporationen offiziell eingeführt wurde, während Finken gegenüber hin und wieder auch noch nach diesem Beschluß auf Stoß angetreten wurde.

Man wollte damals bemerken, daß der Nachwuchs der einzelnen Korporationen geringer wurde, da auf den Schulen nur der Stoß gepflegt wurde und die jungen Leute, die nach Jena kamen, durchaus nicht auf das gelernte Stoßfechten verzichten wollten.

Außerdem sollen die Hiebwaffen schwer und plump gewesen sein und die ganze Fechtweise keinen guten Eindruck gemacht haben. Nur ganz allmählich bürgerte sich der Schläger ein, der aber nachmals und bis heute in Jena so schneidig und gut geführt wird, wie seinerzeit die Stoßklinge, deren Gefährlichkeit größer war, als man heute denkt.

Bei den Mensuren konnte man häufig beobachten, daß einer der Paukanten, der einen Stich in die Brust erhielt, sich in der Pause umwendete und die Finger an die Lippen führte, um zu sehen, ob sich blutiger Schaum zeige, das Zeichen der getroffenen Lunge.

Eine kleine erbsengroße Wunde, wenig oder gar nicht blutend, brachte oft den Tod oder jahrelanges Siechtum.

Erlangen und Würzburg folgten bald dem Beispiele Jenas und die schöne Kunst des Stoßfechtens verschwand von Deutschlands Hochschulen, erfreulich zu nennen wegen der Gefährlichkeit, bedauerlich wegen des Rückganges dieser Art der Waffenführung.

Erst in jüngster Zeit ist diese Fechtweise, die wohl in den Armeeanstalten immer gepflegt wurde, wieder mehr in weitere Kreise gedrungen, seit Fecht- und Turnvereine auch das Stoßfechten üben.

Leider ist in Deutschland weder eine einheitliche Schule, noch eine Waffe im Gebrauch, denn wir sehen neben dem später zu beschreibenden deutschen Stoßrapier auf sehr vielen Fechtböden das französische Brillenflorett im Gebrauche und die alte deutsche Methode, deren Schöpfer der berühmte Jenaer Fechtmeister Kreußler war, ist vielfach mit aus der französischen und italienischen Schule entnommenen Motionen bereichert, oft überladen worden.

Das deutsche Stoßrapier.

Wie bei allen blanken Waffen unterscheiden wir zunächst Klinge und Gefäß, letzteres besteht aus dem Griff, dem Stichblatt (Glocke), dem Knopf und Steg oder Parierstange. Der Griff ist mit Bindfaden umwickelt, häufig auch mit Leder oder Fischhaut überzogen. Es empfiehlt sich, zwischen Griff und Stichblatt ein Stückchen weiches Leder einzulegen zum bequemeren Anfassen für den Zeigefinger.

Die Klinge, deren Länge verschieden ist, gewöhnlich 84 bis 87 Centimeter, wird, wie altgebräuchlich, vom Griffe

zur Spitze in ganze Stärke, halbe Stärke, halbe Schwäche, ganze Schwäche geteilt.

An der Spitze befindet sich ein Plättchen, das mit Leder überzogen den schützenden Knopf bildet, in neuester Zeit sind Rapierknöpfe aus Gummi in den Handel gekommen, die sehr zweckmäßig sind. Sehr wichtig ist es, vor Beginn eines Gefechtes sich zu überzeugen, daß die Knöpfe in Ordnung sind, vorgekommene Verletzungen in unserer Praxis lassen uns diesen Rat erteilen.

Die Lage der Finger am Griffe.

Beim erfassen des Rapiers wird der Zeigefinger an die Parierstange (Steg) gelegt. Der Daumen wird an der entgegengesetzten Seite auf das Kreuz, welches Klinge und Parierstange bilden, gelegt, die übrigen Finger umschließen den Griff.

Die Position (Stellung).

Der Fechter, dem Gegner in der Frontstellung gegenüberstehend, macht eine Achtelwendeng nach links, daß beide Fußspitzen im rechten Winkel stehen, die Absätze aneinander geschlossen.

Nun wird der rechte Fuß einen kleinen Schritt borgesetzt und beide Beine gebeugt, das linke jedoch stärker als das rechte, der Oberkörper wird nach vor gebeugt, daß dessen Schwere möglichst gleichmäßig auf beide Beine verteilt wird.

Viele Anhänger der deutschen Schule behaupten, es wäre zweckmäßiger, das ganze Gewicht des Körpers auf dem linken Beine ruhen zu lassen, angeblich um den rechten Fuß dann leichter zum Ausfall vorsetzen zu können.

Wenn wir aber bedenken, daß die Bewegung der Klinge vom Körper ausgeht, der durch das Abstoßen und Strecken des linken Fußes resp. Beines nach vorn bewegt wird, ist es wohl zweckmäßiger, die Schwere des Oberkörpers auf beiden Beinen ruhen zu lassen.

Der rechte Arm wird gerade nach vorn etwas tiefer als die rechte Schulter gehalten, jedoch nicht steif gestreckt, die linke Hand mit geschlossenen Fingern liegt auf der linken Brust.

Diese Stellung der Hand ist ein Hauptunterschied zwischen der deutschen und französischen Auslage, bei welcher der Arm bekanntlich leicht gebogen, hoch über dem Kopfe gehalten und bei jedem Ausfall gesenkt wird, um beim Zurückgehen in die Auslage wieder gehoben zu werden.

Die Haltung der Hand nach der deutschen Schule erinnert an die italienische, die es gestattet und lehrt, den feindlichen Stoß mit der linken Hand abzulenken, ein Gebrauch, den unsere Schule zwar nicht verbietet, der aber sehr selten angewendet werden wird.

Auslage. Nach Einnahme der vorher beschriebenen Stellung, die ohne Waffe von Anfängern häufig geübt werden soll, nehmen wir mit bewaffneter Faust, wie schon beschrieben, die Auslage ein. Der kleine Finger liegt unten, der Daumen oben, die Spitze nach dem Gegner in Hkhe der Augen gerichtet, diese Lage nennt man „Halbhaart“, sie deckt unsere linke Seite (die innere) beinahe vollkommen, während wir dabei auf der rechten Seite (der äußeren) eine Blöße geben.

Eine gute Auslage und dadurch bedingte gute Lage des Körpers und der Klinge ist die Grundlage eines schönen und vorteilhaften Fechtens. Hält und bewegt sich der Körper unrichtig, kann von einer guten Klingenführung niemals die Rede sein.

Mensur. Die Entfernung zweier Fechter voneinander, die dann richtig genommen ist, wenn sich die Gegner beim normalen Ausfall mit der Spitze erreichen können, nennt man Mensur. Man unterscheidet eine enge, mittlere und weite Mensur, die mittlere ist die zum kunstgemäßen Fechten geeigneteste und ergiebt sich dann, wenn sich die Klingen mit der halben Schwäche kreuzen. Die nahe Mensur, in welcher

die Fechter sich ohne Ausfall treffen können, ist zu verwerfen, die weite ist bei Beginn eines Gefechtes gegen einen unbekannten Gegner zu empfehlen.

Wenngleich die strenge deutsche Schule auch beim Stoß cm der festen Mensur festhält, wird es doch Lagen geben, in denen ein Vor- oder Zurückgehen nötig sein wird (siehe avancieren und retirieren), in denen wir gezwungen werden, um uns dem Gegner zu nähern, z. B. die weite Mensur in die mittlere zu verwandeln.

Dieses Vorgehen nennt man in die Mensur rücken, das gegenteilige die Mensur brechen.

Wie wir mehrfach aus Bestimmungen für Preisfechten in Deutschland ersehen, ist dabei stets die feste Mensur, also das Fechten mit unbeweglichem linken Fuße vorgeschrieben, was im Interesse der Fechtsache zu beklagen ist und die auf diese Art ausgebildeten Fechter entschieden in Nachteil bringt, Gegnern gegenüber, die gewohnt sind, ohne jene Beschränkung zu fechten.

So männlich auch die Abwehr des Gegners aus dem festen Stande ist, hoffen wir doch, daß auch das Fechten mit freier Mensur geübt werde, damit der deutsche Fechter auch im Auslande seine Kunst zu Ehren bringe.

Der Zielpunkt ist in allen Schulen immer die Brust. Stöße, die Arm oder Gesicht treffen, werden auf dem Fechtboden und beim Preisfechten nicht gezählt. Schwerer als irgendwo ist es, in der Fechtkunst einen alten Gebrauch abzustellen, der beim Nachdenken sich als Mißbrauch zeigt. So verschieden auch Methode und Waffe ist, darin herrscht rührende Übereinstimmung im ganzen fechterischen Europa, daß nur die Brust getroffen werden soll. Wie wir mit Vergnügen sehen, stehen wir nicht allein mit der Ansicht, daß auch der Arm ganz besonders als Treffobjekt zu dienen hat. Ein rühmlichst bekannter deutscher Meister*) sagt:

*) Friedrich Schulze, Universitätsfechtmeister in Heidelberg.

„Leider ist man über einige sehr wesentliche Punkte beim Preisfechten noch geteilter Meinung. So gelten z. B. Armhiebe und Armstöße nicht. Vergegenwärtigen wir uns einen Fechter, so müssen wir doch den Arm desselben als wichtigstes Glied des Körpers beim Fechten wie etwas Vorhandenes betrachten und können ihn nicht einfach beiseite lassen. Es sind demnach nur zwei Fälle denkbar, entweder der Arm wird als Blöße betrachtet und muß dementsprechend auch mit der Waffe verteidigt werden, oder man läßt ihn als Schutzwaffe gelten. Als solche muß er jedoch unverwundbar gemacht, d. h. bandagiert werden, was wiederum für den Ernstfall, wo nur die Waffe allein Schutz bieten kann, von keinerlei praktischer Bedeutung ist. Nach den eben angeführten Gründen, die einem jeden praktischen Fechter einleuchten müssen, gipfelt meine Überzeugung in dem Satze: ‚Bei jedem kunstgerecht betriebenen Fechten, gleichviel ob mit Säbel oder Stoßrapier, welches auf einen wirklichen Kampf vorbereiten soll, muß der ganze Körper, in erster Linie also auch der Arm, als Treffpunkt bezeichnet werden´“

Ausfall. Um den Gegner mit der Spitze unserer Waffe zu treffen, machen wir den Ausfall, d. h. setzen den rechten Fuß vor, bei gleichzeitigem Strecken des linken Beines. Das rechte Knie ist dabei so weit gebogen, daß es über der rechten Fußspitze steht.

Dieses Vorsetzen des rechten Fußes muß leicht und nahe über dem Boden geschehen, ohne hörbaren Anprall auf den Boden.

Der linke Fuß bleibt unverrückbar fest stehen, ein Heben desselben ist absolut zu vermeiden.

Über die Weite des Ausfalles gehen die Ansichten auseinander, die französische Schule lehrt den weiten Ausfall, während für die deutsche Schule ein mäßiger Ausfall, der vollkommen genügt, den Gegner in der normalen Mensur zu treffen, am zweckmäßigsten ist. Die Erfahrung lehrt, jedem Fechter die Weite seines Ausfalles zu bemessen, er

wird sich häufig mit dem halben Ausfall begnügen, bei Gelegenheit aber auch den weiten nicht verschmähen. Wollen wir aus dem Ausfall wieder in die Grundstellung gelangen, setzen wir den rechten Fuß, ohne ihn auf dem Boden zu schleifen, an die alte Stelle und legen somit das Körpergewicht, der beim Ausfall auf dem rechten Fuße ruhte, wieder auf beide Beine.

Die Stellungen der Hand, aus denen wir die Stöße führen, sind verschiedene und müssen sehr fleißig geübt werden, denn ohne genaue Wendung der Hand ist weder Stoß noch Parade möglich. Die Hand giebt die Richtung der Klinge an. War die Wendung der Hand nicht gut und wurde die Lage der Faust, aus der gestoßen wurde, nicht beibehalten, so erfolgt ein unsicherer Stoß, der dem Gegner die Parade erleichtert und ihm Gelegenheit bietet, mittreffen zu können.

Wir unterscheiden vier Hauptlagen oder Wendungen der Faust und zwar: Prim, Sekond, Terz und Quart, außerdem noch die Zwischenlagen Halbquart und Halbterz.

Die Stöße im allgemeinen. Bevor wir die einzelnen Wendungen, der Faust und die daraus resultierenden Stöße behandeln, wollen wir zunächst von diesen im allgemeinen sprechen.

Die Stöße zerfallen zunächst in zwei Arten, nämlich feste und flüchtige.

Feste Stöße führen wir entlang der feindlichen Klinge dem Gegner zu, wobei Arm und Klinge einen stumpfen Winkel bilden.

Flüchtige Stöße führen wir ohne Berührung der gegnerischen Klinge in gerader Richtung, Arm und Klinge möglichst in einer Linie.

Bei jedem richtig ausgeführten Stoß, der getroffen hat, muß sich die Klinge nach oben biegen.

Anstoß nennt man den Stoß, mit welchem wir das Gefecht eröffnen.

Hat der Gegner unseren Stoß pariert und stößt unmittelbar nach, so ist dies ein Nachstoß (Riposte).

Führen wir einen Stoß, mit welchem wir uns decken und gleichzeitig den Gegner treffen wollen, so ist dies ein Tempostoß.

Durchgehen oder **Wechseln** (in der französischen Schule lautet das Kommando dafür „degagé!“) ist eine durch das Handgelenk bewirkte Bewegung, um von der inneren Seite der feindlichen Klinge nach der äußeren oder umgekehrt zu gelangen.

Unsere Klinge muß dabei möglichst eng im Kreise um das Handgelenk des Gegners geführt werden. Das Wechseln geschieht z. B. von innen, um eine äußere Blöße des Gegners zu benutzen und soll sehr schnell ausgeführt werden. Bei der Bewegung soll schon die Faust in die Lage gebracht werden, aus der der Stoß erfolgen soll.

Die einzelnen Stöße. Gelegentlich der Handstellungen haben wir von den verschiedenen daraus hervorgehenden Stößen gesprochen und müssen nun die einzelnen Wendungen oder Lagen der Hand beim Stoßen besprechen.

Prim. Diese Lage ergiebt sich, wenn wir dem Gegner das Rapier in folgender Art entgegenstrecken:

Daumen unten, kleiner Finger oben, Knöchel links, die Handöffnung nach rechts, Schneide nach aufwärts. In der Praxis kommt ein Primstoß nicht vor, die unnatürliche Lage des Armes wird auch den Nichtfechter bald darauf bringen, die Faust nach rechts oder links zu drehen.

Sekond. Dreht man aus der eben beschriebenen Lage die Faust etwas nach rechts, so ergiebt sich die zweite Bewegung, die Sekond mit folgender Handstellung:

Knöchel oben, Handöffnung unten, Spitze etwas tiefer als die Faust, Arm ziemlich gestreckt.

Terz. Wenn wir aus der Sekondlage die Hand tiefer als die Spitze legen, daß Arm und Klinge nach außen einen

stumpfen Winkel bilden, Finger nach unten, Knöchel nach oben, so gelangen wir in die dritte oder Terzlage.

Quart. Diese Lage ist der Sekond entgegengesetzt, die Hand Wird so weit nach rechts gedreht, daß die Knöchel unten, die Handöffnung oben liegt. Klinge und Arm gestreckt, Spitze etwas höher als die Faust.

Halbquart, Halbterz. Wie schon erwähnt, ist die normale Auslage die in Halbquart, obwohl auch manche Fechter in der Halbterzlage ausliegen oder doch im Laufe eines Gefechtes mit der Lage wechseln. Die Lage in Halbquart ist jedenfalls die beste, da sie unsere 4nnere Seite deckt. In der Terzlage ist unsere linke Seite nicht so geschlitzt, denn wir geben uns dabei innen und außen Blöße, jedenfalls gefährlicher, als wenn wir, wie dies bei der Quartlage der Fall ist, nur die äußere Seite zu decken haben.

Unter Blöße versteht man denjenigen Teil des gegnerischen Körpers, der entweder durch die Lage der feindlichen Klinge ungedeckt ist, oder im Laufe des Gefechtes sich ungeschützt unserem Angriffe bietet. Auch giebt es Mittel, um uns gewaltsam Blößen zu verschaffen, auf die wir später zurückkommen werden.

Die Blößen werden wie die Stöße in innere und äußere, obere und untere geteilt.

Quart über den Arm. Blöße zu diesem flüchtigen Stoß giebt uns der Gegner, wenn er zu tief und zu sehr nach innen liegt. Hier wird unsere Klinge, wie schon beschrieben, im engsten Bogen um die feindliche Hand geführt, unsere Faust gehoben, daß sie in Höhe der rechten Schulter steht, die Hand in der Quartlage und nun mit Ausfall gestoßen.

Innere Quart. Liegen wir an der Außenseite der feindlichen Klinge und stellt der Gegner seinen Arm zu weit nach rechts, so giebt er uns Blöße zur inneren Quart, wir wechseln also hier umgekehrt wie oben, d. h. am meisten von außen nach innen.

Feste Quart. Streckt uns der Gegner mit zu tiefer Faust in Halbterz seine Klinge entgegen und wir liegen anßen, so wechseln wir nach innen und stoßen mit hoher Faust und tiefer Spitze dabei mit unserer Stärke des Gegners Schwäche in Quart fassend.

Reversquart. Blöße zu diesem Stoße giebt uns der Gegner, wenn er uns in Quart mit etwas hoher Faust die Klinge entgegenstreckt und wir innen liegen.

Mit unserer Stärke fassen wir in Quartlage des Gegners Schwäche, sie nach links seitwärts dringend und stoßen nun Spitze höher als die Faust.

Feste Terz. Liegen wir außen, so fassen wir, um feste Terz stoßen zu können, des Gegners Schwäche mit unserer Stärke in Terzwendung die Spitze sofort in der Treffrichtung und stoßen mit Ausfall.

Liegen wir innen, so wird gewechselt und der Stoß in gleicher Weise ausgeführt.

Sekond unter den Arm. Liegt der Gegner außen mit Arm und Klinge so hoch, daß wir dessen Achselhöhle sehen, so stoßen wir aus der Sekondwendung mit hoher Faust und tiefer Spitze in diese Blöße.

Sekond über den Arm. Wird in gleicher Lage wie die Sekond unter dem Arm, aber gleich der festen Quart über den Arm gestoßen. Außerdem spricht man wohl auch von einer flüchtigen inneren Sekond, welche nach genommener Terzparade nach der inneren Seite des Gegners gestoßen wird, hierbei muß die Hand mehr links liegen und der Arm etwas gekrümmt werden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch die sogenannte Quart-coupé erwähnen, welche in die Sekondblöße unter den Arm mit tiefer Faust in Quartlage gestoßen wird.

Die Paraden.

Vermittelst der Paraden machen wir die Absicht des Gegners, uns zu treffen, unmöglich. Je nach dem Stoße des

Gegners werden wir die Paraden wählen, um auf kürzestem Wege uns zu decken.

Um die Absichten des Gegners zu erkennen, um rechtzeitig zur Parade greifen zu können, ist es nötig, stets des Gegners Faust im Auge zu behalten, da von dieser alle Bewegungen seiner Klinge ausgehen.

Anton Friedrich Kahn, ein Schüler des berühmten Kreußler, sagt in feinen Anfangsgründen der Fechtkunst 1739 folgendes über diesen Punkt, das noch heute volle Geltung hat:

„Wenn man ferner untersucht, worauf die von uns abweichenden Fechter während der Aktion ihre Augen richten, so wird man ohne Mühe von ihnen erfahren, daß man auf des Gegenteils Augen sehen müsse. Sie sprechen dies insgemein so zuversichtlich aus, daß man fast zweifeln sollte, ob es möglich wäre, sie zu widerlegen.

„Nach unserer Meinung ist es nun freilich besser gethan, wenn man des Feindes Auge beobachtet, als wenn man auf seine Schuhschnallen sieht, wiewohl man vor diese letzte Meinung nicht ohne Anschein beibringen möchte, daß man dadurch das Vor- und Rückwärtsgehen des Feindes am füglichsten bemerken könnte. Allein wenn wir die Natur der Sache selbst betrachten, so dünkt es uns, außer Streit zu sein, daß man an einem Feinde dasjenige in Obacht nehmen müsse, womit er uns Schaden zufügen will. Gleichwie dieses nun durch den Degen und nicht durch die Augen geschieht, also sind wir auch der Meinung, daß es am sichersten sei, auf den Degen zu sehen. Wenn er uns mit den Augen vergiften könnte, so möchte es wohl nicht undienlich fein, sich vor den Augen in acht zu nehmen, da dieses aber nicht zu befürchten steht, so kommt es uns ebenso wunderlich vor, als wenn man einen künstlichen Spieler, dessen Griffe man zu bemerken willens wäre, auf die Augen und nicht auf die Hände sehen wollte.

„Man wendet zwar dagegen ein: man könne die Bewegungen des Feindes auf das deutlichste in seinen Augen

lesen; allein die Hauptbewegungen wird ein Argus kaum aus den Augen wahrnehmen, nicht zu gedenken, daß hundert Dinge sich finden, welche in den Augen nimmer zu sehen sind.

„Zum Beispiel ob der Feind gebogen, steif oder hoch, ob er aus- oder inwendig liegt 2c.

„Wo steht dies in den Augen geschrieben?

„Des Feindes Vorhaben wird man ihm aus den Augen ebensowenig absehen können, wenn er auch schon mit einem ordentlichen Gesicht begabt ist. Schielet er aber oder drücket nur den Hut sehr weit in die Augen, so ist das Kunststück vollends vergeblich.

„Will man sagen, in solchem Fall müsse man freilich auf den Degen sehen, so dient zur Antwort, daß diese Art, wenn sie erst zur Gewohnheit worden, sich nicht so leicht abschaffen lasse.

„Es ist demnach unstreitig, daß es am allerbesten sei, des Feindes Spitze, als das nächste, was uns schaden kann, zu beobachten.“

Alle Paraden müssen möglichst eng und mit geringer Kraftanstrengung genommen werden, nur genügend, um den feindlichen Stoß unschädlich zu machen. Bei der leichten Waffe bedarf es nur eines geringen Gegendruckes, um die feindliche Klinge abgleiten zu lassen, ein Entgegenschlagen, wie oft beliebt, ist zu verwerfen, da es überflüssig und der dadurch entstehenden Blößen wegen gefährlich ist.

Paraden der einzelnen stoße.

Quart über den Arm. Diesen Stoß parieren wir am leichtesten in Terz, wenn der Gegner flüchtig stößt. Stößt der Gegner aber fest, so parieren wir in Quart, indem wir unsere Spitze etwas nach rechts drehen und so den Stoß nach unserer äußeren Seite lenken und vorbeigleiten lassen, wobei unser Arm leicht gekrümmt wird.

Innere Quart. Wird in der Quartlage am besten

ausgeführt, kann aber auch verhängt in der Sekond genommen werden.

Reversquart. Kann in der Quartlage oder auch mit verhangener Sekond genommen werden, in ersterem Falle stößt man mit Vorteil feste Quart nach, im zweiten Sekond über den Arm oder Terz unter der Klinge nach.

Feste Terz. Wird aus der Terzlage der Faust nach außen pariert, kann aber auch mit der Sekond pariert werden. Sekond unter den Arm parieren wir mit verhangener Sekond, stößt der Gegner mehr nach unserer inneren Seite, so können wir auch in Halbquart die Parade nehmen.

Sekond über den Arm. Die Parade ist gleich der Quart über den Arm. Man pariert Terz und stößt Terz nach oder pariert hoch in Sekond und stößt sofort Sekond unter den Arm nach.

Quartcoupé parieren wir in verhangener Sekond mit Nachstoßsekond über den Arm.

NB. Hat der Schüler die verschiedenen Faustlagen, Auslage und Stellung inne, so beginnt man, denselben die einzelnen Stöße ausführen zu lassen und pariert dieselben. Führt dann die Stöße selbst aus und läßt den Schüler parieren, immer darauf achtend, daß er nahe an der Klinge bleibt. Die Reihenfolge der Stöße und Paraden zu bestimmen, bleibt dem Lehrer überlassen. Übungsbeispiele zu geben, würde hier zu weit führen. Ein bestimmtes Schema dafür aufzustellen, ist mißlich, denn fast jeder Meister hat eine andere Reihenfolge der Bewegungen, die er für die zweckmäßigste hält, und jede Methode ist berechtigt, die den Schüler in kürzester Zeit zum Fechter macht. Wir sind auch der Meinung, daß niemand aus einem Buche, ohne die praktische Anleitung mit der Waffe in der Faust, etwas lernen Wird, hoffen aber mit unserer Arbeit eine kurze Übersicht zu geben und nötigenfalls neben der Übung mit der Klinge in theoretischer Hinsicht nützen zu können.

Die Finten.

Scheinbewegungen, den Gegner zu täuschen, nennt man Finten, mit denen man beabsichtigt, den Gegner zu verlocken, eine Blöße zu geben.

Es ist hierbei nötig, den fintierten Stoß so anzuzeigen, daß der Gegner mit der Parade danach greift und wir in die dadurch entstandene Blöße stoßen können.

Die Fintbewegung soll so schnell geschehen, als beabsichtigten wir einen Stoß auf den Treffer zu führen, daher darf Arm und Klinge nach der Finte nicht etwa zurückgenommen, sondern aus der eingenommenen Lage blitzschnell gestoßen werden.

Wir unterscheiden einfache und doppelte Finten. Bei allen Finten bleibt der rechte Fuß in der Auslagsstellung stehen, der erst beim wirklich ausgeführten Stoß zum Ausfall vorgesetzt wird.

Die französische Stoßschule läßt bei einfachen oder doppelten Finten gern Appell geben, d. h. den Ausfallsfuß hörbar mit einem oder zwei Schlägen auf den Boden aufsetzen. Es soll zur Irreführung des Gegners dienen und ihn zum Greifen nach der Finte verleiten. Die deutsche Schule verschmäht dieses Mittel.

Die Finten können uns auch dazu dienen, den Gegner zu einem Angriff zu verleiten, den wir dann, als ja von uns absichtlich hervorgerufen, zu unserem Vorteil ausnützen können.

Einfache Finten.

Nachstehend geben wir einige Finten an, die sich mit Vorteil anwenden lassen.

Als Finte Quart über den Arm, als Stoß innere Quart.

Innere Sekond als Finte, Sekond über den Arm stoßen.

Sekond über den Arm fintieren, Sekond unter den Arm stoßen.

Als Finte Quart über den Arm, als Stoß Sekond unter den Arm.

Sekond unter den Arm fintieren, Quart über den Arm stoßen.

Doppelfinten.

Machen wir zwei Scheinbewegungen und lassen als dritte Bewegung den wirklichen Stoß folgen, so ist dies eine Doppelfinte, die wir gern dann anwenden, wenn die einfache Finte ihren Zweck nicht erreicht hat.

Nachstehend einige Beispiele von gebräuchlichen Doppelfinten:

Quart über den Arm und innere Quart als Finten, innere Quart als Stoß.

Als Finte innere Quart, äußere Quart, als Stoß innere Quart.

Sekond unter und über den Arm fintieren, Sekond unter den Arm stoßen.

Quart über den Arm, Sekond unter den Arm als Finte, Quart über den Arm als Stoß.

Das Cavieren.

Ein gegenseitiges Durchgehen oder Wechseln (degagé), das beide Fechter gleichzeitig machen, nennt man cavieren. Ein Beispiel wird diese Parade, da man die Cavation zu den Paraden rechnet, und zwar zu den besten, klarer machen.

Stößt z. B. der Gegner, wenn wir uns in der Innenlage befinden, Quart, so gehen wir durch und zwar im engsten Kreise um sein Handgelenk, dadurch befindet sich die feindliche Klinge in der Außenlage, caviert nun der Gegner, d. h. macht er die gleiche Bewegung, so befinden wir uns beide wieder in der Innenlage. Äußere Stoße kaviert man nach innen, innere nach außen. Das Cavieren kann uns auch dazu dienen, feindliche Finten unschädlich zu machen, wenn wir gleich bei der ersten Bewegung des Gegners die Cavation anwenden.

Außerdem belebt diese Bewegung das Gefecht ungemein, das sonst leicht einförmig wird.

Das Battieren. (Eisenschläge.)

Streifschläge längs der feindlichen Klinge mit unserer Stärke von des Gegners Schwäche bis zu seiner halben Stärke ausgeführt nennt man „Battuten“.

Man battiert z. B. aus der Innenlage in Quart, aus der Außenlage in Terz und stößt in die dadurch entstandene Blöße aus der innehabenden Faustlage einen inneren oder äußeren flüchtigen Stoß. Am besten läßt sich die Battute anwenden, wenn uns der Gegner mit sehr gestrecktem Arm entgegenliegt, daher können wir diese Bewegung auch ausführen, wenn der Gegner im Stoße begriffen ist.

Sehr vorteilhaft läßt sich auch die Battute bei der Cavation des Gegners anwenden, indem wir, wenn der Gegner unseren Stoß caviert, diesen nicht ausführen, sondern battieren.

Dem feindlichen Battement entgeht man am besten, wenn man durchgeht und dadurch die feindliche Klinge zum vorbeischlagen bringt, die sich dadurch zeigende Blöße benutzt man sofort zum Stoß.

Das Ligieren.

Eine zug- oder wurfartige Bewegung an der feindlichen Klinge mit unserer Stärke von der gegnerischen Spitze bis zur halben Stärke nennt man Ligade.

Wir gebrauchen dieses Mittel, um uns mit Gewalt Blöße zu verschaffen, ja eventuell um den Gegner die Klinge aus der Hand zu werfen (desarmieren).

Wie die Battute, wirkt auch die Ligade am besten bei gestrecktem Arme des Gegners.

Das Stringieren. (Belegen.)

Wenn wir mit der Stärke unserer Klinge einen Druck auf die Schwäche der gegnerischen ausüben, um uns dadurch

Bloße zum Stoß zu verschaffen, so stringieren wir oder belegen die feindliche Klinge.

Wir können außen oder innen stringieren und müssen dann natürlich auf derselben Seite stoßen, wo wir belegt haben.

Sucht der Gegner unsere Klinge, unsere Absicht bemerkend, beiseite zu drücken, so wechseln wir und benutzen die durch den feindlichen Druck entstandene Blöße zum Stoß.

Beim Belegen müssen wir darauf achten, daß unsere Spitze dem Gegner zugekehrt ist, um ohne Faustwendung sofort stoßen zu können.

Kontra - Tempostöße.

Wie schon früher gesagt, sind Tempostöße solche, mit welchen wir unsere Deckung und gleichzeitiges Treffen des Gegners beabsichtigen.

Zu Tempostößen können nur feste Stöße gebraucht werden, die wir führen, wenn uns der Gegner mit einem festen Stoß angreift, und zwar stoßen wir aus derselben Faustlage, die der Parade des gegnerischen Stoßes entsprechen würde.

Stößt z. B. der Gegner, wenn wir außen liegen, Quart über den Arm mit hoher Faust und tiefer Spitze, so können wir Terz mitstoßen. Liegen wir innen, so können wir gegen des Gegners Quart eine feste Sekond dagegen stoßen.

Bei Sekond über den Arm stoßen wir am besten feste Terz kontra Tempo.

Gegen flüchtige innere Quart stoßen wir feste Quart, wobei wir mit unserer Stärke des Gegners Schwäche zu belegen trachten.

Avancieren und Retirieren.

Wie schon früher gesagt, verlangt die deutsche Schule das Fechten aus festem Stande und widmet dem Vor- und Zurückgehen nicht jene intensive Pflege, die diese Bewegun-

gen zu den wichtigsten der französischen und italienischen Schule machen.

So lange beide Fechter die feste Mensur stillschweigend oder verabredet einhalten, läßt sich nichts dagegen einwenden. Bricht aber einer der Fechter die Mensur, sei es aus Temperament oder weil er es so gelernt hat, wird dem anderen nichts übrig bleiben, um die normale Distanz herzustellen, als so weit zurückzugehen, als der andere vorrückte.

Umgekehrt werden wir einem Gegner, der, anstatt unsere Stöße mit der Klinge zu parieren, es vorzieht, zurückzugehen (in Deutschland nennt man das „kneifen“, in Österreich „abfahren“), folgen müssen, um ihn zu treffen.

Wollen deutsche Fechter an einem internationalen Preisfechten teilnehmen, werden sie gut thun, das Avancieren und Retirieren fleißig zu üben, da bei derartigen Gelegenheiten die feste Mensur nirgends gebräuchlich ist.

Der deutsche Fechter, der gerade vermöge der festen Mensur gewöhnt ist, sicher und rasch zu parieren, sollte sich den großen Vorteil der genannten Bewegungen nicht entgehen lassen, er wird dann jeder Schule und jeder Methode gewachsen sein.

Unsere lange Praxis und das vielfache Beobachten vorzüglicher Fechter, die nach französischer und italienischer Schule arbeiten, gestattet uns, obigen Rat zu erteilen. Beim Vorrücken setzen wir den linken Fuß rasch und geräuschlos an den rechten und setzen diesen wieder vor. Haben wir den Gegner damit noch nicht erreicht, so wiederholen wir diese Bewegung.

Beim Zurückgehen machen wir diese Bewegung umgekehrt, d. h. setzen den rechten an den linken Fuß und diesen wieder zurück.

Wir wollen keinem planlosen Hin- und Herlaufen hier das Wort reden, sondern setzen stets voraus, daß der denkende Fechter immer wissen wird, wo der Wechsel der Stellung angezeigt ist.

Die Volte.

Zu den Bewegungen der Füße beim Stoßfechten gehört auch die Volte, mit welcher man einerseits dem feindlichen Stoße ausweichen und anderseits den Gegner mit Vorteil treffen will.

Diese Bewegung wird ausgeführt, indem wir den linken Fuß nach rechts hinter den rechten setzen, hat der Gegner z. B. eine innere Quart gestoßen, so parieren wir in Quart und stoßen blitzschnell nach. Eine äußere Terz pariert Man mit verhängter Sekond und stößt Sekond nach.

Das Kontrafechten.

Hier verweisen wir auf das in der ersten Abteilung dieses Büchleins unter „Assaut“ Gesagte, das größtenteils auch für die deutsche Stoßschule passend ist.

Das Florettfechten.

L'art de l'escrime, consiste à donner
et à ne pas recevoir. Voilà le résultat
de la science définie en peu de mots.
Seulement les tireurs d'armes doivent,
selon moi, chercher autant que possible
à mettre dans le jeu de lescrime, de
la grace, de la dignité. Je be dirais
pas qu`ils doivent mettre de la just-
esse et la vitesse dans le mouve-
ments: tout le monde doit savoir qu`on
n`arrive jamais à une grande force sans
posséder ces derières qualités.

(Molière.)

Appell heißt das geräuschvolle Auftreten des Ausfallfußes auf den Boden.

Zumeist giebt man den einfachen Appell, um zu zeigen, daß man bereit sei, weiter zu fechten, wenn z. B. gerade ein Gang erfolglos beendet wurde.

Man giebt aber auch Appell, um den Gegner zu beunruhigen, wenn man eine Finte macht, nie aber beim Ausfalle.

Das lärmende Aufschlagen des Ausfallsfußes, welches manche Fechter fortwährend beim Vorgehen in Anwendung bringen, ist äußerst widerwärtig.

Man überzeugt sich durch den Appell, ob der Schüler die richtige Körperstellung einnahm und nicht etwa das Gewicht zu sehr auf dem rechten Fuße laste.

Arrêtstoß siehe „Stoß“.

Das **Assaut**, der Zweikampf des Fechtbodens, soll einen Ernstkampf darstellen und wird, wenn auf beiden Seiten die Touches gezählt werden, den besseren und praktischeren Fechter von den beiden Gegnern an den Tag bringen.

Der Lehrer, dessen Aufgabe es ist, nur Fechter zum Assaut zuzulassen, die bereits auf einer höheren Stufe der Ausbildung sich befinden, muß auch darauf sehen, daß nur ebenbürdige Fechter antreten.

Er hat die Assauts zu leiten und muß fortgesetzt die nötigen Richtigstellungen in Bezug auf Haltung, Ausfall und Bewegungen vornehmen, wenn diese Gefechte für die Beteiligten von Nutzen sein sollen.

In erster Linie wird es gut sein, von einer Zählung der Touches abzusehen, weil der Ehrgeiz, Stöße zu versetzen und keine zu erhalten, den Anfänger zu gewagten Angriffen und unrichtiger Körperhaltung und im allgemeinen unschönen Stellungen verleitet und so das in der Einschulung Erworbene nicht nur nicht anwendet, sondern dasselbe durch Angewöhnung von Fehlerhaftem nichtig gemacht wird.

Die Fechter wird der Lehrer aufmerksam zu machen haben, daß sie hauptsächlich trachten sollen, die Körperhaltung nicht durch hastige Bewegungen zu untergraben, daß sie den größten Wert auf die richtige Einsetzung der Parade zu lenken haben, die knapp und doch ausreichend genommen und dabei immer gedacht werden soll, die Sicherung gegen eine etwaige Trompierung nicht außer acht zu lassen.

Es wird gewiß vorteilhaft sein, wenn er diejenigen, die ihre Gefechte kunstgerecht nach dem Erlernten ausgeführt haben, öffentlich belobt, sollten diese auch zufällig von den anderen besiegt worden sein.

Wer auf der Bahn des schönen Fechtens fortstrebt, kann ja von flinkeren Fechtern, die auf Kosten der Körperstellung und Haltung, ja auf Kosten der eigenen Sicherheit im Assant Erfolge haben, besiegt werden, er lasse sich aber nicht beirren, es wird die Zeit seiner Ausbildung herankommen, wo er über diese triumphieren wird.

Ist einmal Haltung, Ausfall und Stoß, präcise Fintierung, genaue Führung der Klinge und das unbewußte Greifen der Parade so in Fleisch und Blut übergegangen, daß jede notwendige Bewegung sich wie von selbst ergiebt, dann erst wird der nach und nach auf diese Höhe der Ausbildung Gekommene seine Siegeskränze erringen.

Der Fechter und sonderlich der Florettfechter braucht eine tüchtige Grundlage und stetige, unausgesetzt fortdauernde tägliche Übung, die selbst dann noch nicht aufgegeben werden soll, wenn derselbe eine Fertigkeit erreicht hat, die ihn auf das Kleinliche der Schulung schon von oben herab sehen läßt.

Während der nur auf das Treffen ausgehende Fechter nach jeder Richtung in Bezug auf das Schöne sich vernachlässigt und nur an Behendigkeit bis zu einem gewissen Punkte zunimmt, dann aber stehen bleibt, wird der andere immer höhere Stufen der Kunstfertigkeit erreichen können, soweit dies nach seiner geistigen und körperlichen Veranlagung eben möglich ist.

Vorschriften über die richtige Art, solche Assauts einzuleiten und günstig durchzuführen, lassen sich selbstverständlich nicht geben.

Der Fechter ist vor eine sich stetig verändernde Aufgabe gestellt, die er zu lösen hat.

Die schönsten Pläne, die vortrefflichsten Finten werden

angesichts des unsere Absichten durchkreuzenden Gegners zu nichte gemacht.

Im allgemeinen wird es jedenfalls von Nutzen sein, den Gegner herauszulocken und zwar in einer solchen Weise zu locken, daß derselbe einen Stoß, den wir wünschen, ausführt, der pariert und dem sofort die Riposte nachgesetzt werden muß. Aber alles mit Vorsicht!

Es wird aber Fechter geben, die sich nicht locken lassen und die selbst das beabsichtigen, was wir auszuführen uns vorgenommen haben!

Bei solchen werden wir denn doch zu einem gesicherten Angriffe schreiten müssen, vorerst Finten anwenden und sehen, ob der Gegner darauf eingeht.

Jeder Angriff erfordert aber unsere, durch nichts abgelenkte, volle Aufmerksamkeit, damit wir nicht von einem Tempostoße getroffen werden, damit wir nicht eine Blöße freigeben, die dem lauernden Gegner Anlaß zur Ausnutzung giebt.

Besonders auffallende Blößen sind sehr vorsichtig zu benutzen.

Die Feinheit der Klingenführung beim Florettfechten sollte gerade beim Assaut hervorgekehrt und besser ausgebildet werden, man vermeide daher heftige Angriffe und weite Bewegungen.

Croisé oder Ligaden, sowie Battuten entfernen unsere Klinge zu weit aus der Verteidigungslinie und machen das Handgelenk, auf dessen Geschmeidigwerden alle Mühe verwendet wird, hart und infolge dessen auch die Bewegungen desselben roher und ungelenker.

Man sollte aus diesem Grunde die Ausführung der erwähnten Stöße begrenzen und nur selten vornehmen lassen. Jeder Fechter sollte sich im Assaut vor Augen halten, daß er jene Vorsicht walten lasse, als stünde er dem Gegner im Ernstfälle gegenüber.

Naturalisten werden öfters auch geübten Fechtern gefähr-

lich, man unterschätze sie und überhaupt keinen, auch den schwächeren Gegner nicht.

Bei solchen ungeübten Fechtern wird die Anwendung von Croiséstößen, wenn sie mit gestrecktem Arme ausliegen, günstig sein.

Finten vermeide man zu gebrauchen und verlege sich hauptsächlich auf Riposten, aber immer mit Bedacht auf den Rückzug.

Linksfechter findet man selten. Ihr Vorteil Rechtsfechtern gegenüber ist doppelt.

Erstens dadurch bedingt, dah ihre Stellung auf der einen Seite vielmehr gedeckt, auf der andern schwerer ein Stoß beizubringen ist, als beim Rechtsfechter; zweitens üben dieselben stets mit rechts fechtenden Gegnern, während letztere seltner in die umgekehrte Lage kommen können.

Man muß sich ihnen gegenüber vor Tempostößen vorsehen und überhaupt vorsichtig beim Angriffe sein.

Ausfall und **Stoß** müssen immer gleichzeitig vor sich gehen. Der Ausfall wird durch Vorschreiten des rechten Fußes*) unter gleichzeitiger Streckung des linken vollbracht. Dabei muß letzterer fest auf dem Boden haften und darf nicht gehoben werden.

Die Faust nimmt die Lage an, aus welcher der Stoß beabsichtigt wird, die Klinge wird gesenkt resp. gehoben, je nachdem man oben oder unten liegt, um die Höhe des zu treffenden Punktes zu erreichen, dann wird der Arm gestreckt und der Ausfall vollzogen, während die linke Hand rasch nach hinten und abwärts bewegt wird, um den Stoß durch das dadurch verursachte Weitervorfallen der rechten Schulter zu begünstigen.

Es wird von vielen Meistern bemerkt, das Abwärtsbewegen der Hand während des Stoßes diente hauptsächlich

*) Man vermeide hierbei ein Vortreten mit gehobenem Fuße, sowie das Schleifen desselben auf dem Boden.

zur Erhaltung des Gleichgewichtes. Nach unserer Ansicht wird aber der Stoß weiterreichend gemacht, die Balance kommt erst in zweiter Linie in Betracht, denn der Fechter Weiß dieselbe nach den Anfangsübungen schon zu erhalten und bedarf dazu nicht des linken Armes. Säbelfechter müßten folgerichtig bei weiten Ausfällen aus dem Gleichgewicht kommen, was aber thatsächlich, trotzdem sie die linke Hand fest eingestemmt haben, nicht der Fall ist.

Bleibt der Gegner nach unserm Angriff stehen, so treten wir in die vorher eingenommene Auslage und Stellung zurück, indem wir Appell geben.

Ist der Gegner zurückgetreten, so ziehen wir den linken Fuß bis zur früher innegehabten Entfernung an den rechten heran, um die Mensur wieder herzustellen.

Bei den Tempostößen wendet man auch den Ausfall nach rückwärts zuweilen an.

In dem Augenblick, als dem angreifenden Gegner das Rapier mit vorgeneigtem Körper entgegengestreckt wird, tritt man mit dem linken Fuße, unter gleichzeitiger Streckung desselben, einen kleinen Schritt zurück.

Durch diesen Ausfall, der mit dem Arrêtstoße verbunden wird, kann man, wenn man sich recht vorbeugt, ungemein weit mit der Spitze reichen. Nach einem Ausfall nach rückwärts zieht man den linken Fuß wieder in die normale Stellung.

Der Ausfall nach vor- und rückwärts kann nicht oft genug geübt werden.

Der Lehrer wird dem Schüler das Vor- und Rückwärtsgehen, wie Wir beim Hiebfechten empfohlen haben, lehren und daran immer einige Male die Übung des Ausfalls nach rückwärts anfügen.

Beim Vor- und Rückwärtsgehen geben wir dem Anfänger das Florett in die Hand, damit derselbe auch die richtige Haltung der Waffe in den verschiedenen Stellungen, sowie das Beugen des Körpers nebstbei einübe.

Vorerst wird man den rechten Fuß einen kleinen Ausfall machen und den linken nachziehen lassen, die Beine bleiben eingeknickt.

Wollen wir schneller die Entfernung verkleinern, die uns von dem Gegner trennt, so können wir den linken Fuß bis knapp an den rechten heranziehen und einen weiten Ausfall machen.

Wenn wir Vor- und Rückwärtsgehen üben, bleiben wir bei den kleinen Schritten und verlassen weder rechts noch links die Gefechtslinie.

Beim Rückwärtsgehen machen wir mit dem linken Fuße einen kleinen Ausfall und stellen, indem wir den rechten mit Appell nachsetzen, den vorigen Abstand der Füße wieder her.

Dieses schrittweise Vorgehen und Zurücktreten dient auch, wenn es häufig geübt wird, zur mechanischen Einprägung der immer gleich zu erhaltenden Ausfallsdistanz. Beim Florettfechten ist die Mensur noch wichtiger als beim Hiebfechten und das Abschätzen derselben unerläßlich, es wird aber zur Herstellung des Abstandes von größtem Werte sein, wenn wir genau unsere Ausfallsschrittweite kennen und jederzeit einhalten.

Auslage siehe „Körperstellungen“.

Battement oder Battute heißt das Schlagen mit der Stärke der eigenen gegen die Schwäche der feindlichen Klinge, um eine Blöße hervorzurufen. Dieser Schlag muß aber längs der Klinge von der Spitze zur Stärke streichen, wenn er erfolgreich sein soll. Ein seitlich gerichteter Hieb auf die Klinge hat wenig Wirkung.

Cedierung siehe „Paraden“.

Changement nennt man das Wechseln der Anlehnung, das man unterhalb der Waffe des Gegners ausführt.

Contreparade siehe „Parade“.

Contraripost siehe „Ripost“.

Corps a corps siehe „Mensur“.

Coulé siehe „Stoß“.

Coup double siehe „Reprise“.

Coup droit siehe „Stoß“.

Coupé. Das Wechseln über die feindliche Klingenspitze und schnelle Hinschleudern oder Werfen der Klinge gegen die feindliche Brust heißt Coupéstoß oder Wurfstoß.

Coupéstöße werden in der nahen Mensur angewendet.

Als Finte läßt sich der Coupéstoß gut anwenden, wenn man z. B. die erste Bewegung des Anziehens macht und der Gegner auf der andern Seite rasch deckt, so stößt man auf dieselbe Seite der Anlehnung hinein.

Coup fourré siehe „Double“.

Croisé oder **Ligade** nennt man jene Offensivbewegung, welche durch ein mit der Stärke der Klinge vollzogenes Winden und Wegschleudern der feindlichen Waffe Raum für einen Stoß schafft.

Ist man z. B. in der Quartlage, so dreht man die Klinge mit kräftiger Schleuderbewegung, während die Faust in die Sekondlage geht und stößt den untern Stoß in die Innenseite, was auch zuweilen, wenn man diesen mehr gegen außen ansetzt, als Flankenstoß bezeichnet wird.

Die Spitze der Klinge soll hierbei einen nicht vollständigen Kreis beschreiben, darf aber nicht zu weit nach außen oder innen hinausgeschleudert werden, sondern an jener Stelle Halt machen, von der der beabsichtigte Stoß am besten zu vollbringen ist.

Steht man in der Terzlage, so wendet man die entgegengesetzte Bewegung, wie oben erwähnt, an. Die Klinge des Gegners wird ebenso mit einer Windung nach der Innenseite geschleudert, während die Faust die Cerclelage annimmt und in dieser Position den Stoß ausführt.

Einige französische Meister wollen in beiden Fällen den geraden Stoß danach anwenden, was eine Drehung der Faust aus der Sekond- beziehungsweise Cercleposition nötig macht.

Die Ligade ist nur dann erfolgreich, wenn des Gegners Arm gestreckt und dadurch die Festigkeit des Griffes der Finger nachgelassen hat.

Bei gebogenem Anne des Gegners wird die Ligade seltener gelingen.

Dégagieren heißt bei den obern Anlehnungen unten, bei den untern oben durchwechseln und stoßen.

Dieser Stoß, das Degagement, soll nicht etwa durch große Armbewegungen eingeleitet werden, man trachte durch einen Druck des Daumens am Griffe, ohne viel die Faustlage zu verändern, die Spitze auf dem kürzesten Wege hinüberzulenken.

Dégagieren wir und wird vom Gegner die Contreparade gegriffen, so daß wir ein zweites Mal in dieselbe Richtung ein Degagement vollziehen, so nennt man dies Doublement.

Die Rapierspitze beschreibt bei dem Doublement zuerst einen kleinen Halbkreis, dann eine in die Gerade übergehende Bogenlinie.

Demi-Cercle siehe „Paraden“.

Désarmement heißt die Entwaffnung des Gegners und kann durch Schlagen, Streifen oder Winden der eigenen Klinge und zwar mit deren Stärke auf die feindliche Schwäche angewendet, ausgeführt werden.

Da aber die Entwaffnung, wenn sie Erfolg hat, das heißt, wenn dem Gegner die Waffe entfällt, in keinem Falle benutzt werden darf und ein Stoß auf den Wehrlosen nirgends gestattet ist, so ist auch eine Einschulung des Désarmement vielleicht zur Stärkung des Handgelenkes gut, hat aber sonst keinen praktischen Wert.

Touchierungen, ermöglicht durch ein Désarmement, zählen im Assaut nicht, außer der Stoß würde so schnell dem Croisé oder Battement nachgesetzt, daß die Klinge des Gegners noch nicht den Boden berührt hat.

Sieht der Fechter aber die Waffe seines Gegners fallen oder liegt sie schon auf dem Boden, so erheischt es die unter Fechtern immer hochgehaltene ritterliche Gesinnung und der übliche Anstand, nicht nur keinen Stoß auf den Waffenlosen

zu richten, sondern dessen Rapier aufzuheben und ihm zu überreichen.

Im Ernstkampfe würde die absichtliche Ausnutzung einer solchen Gelegenheit die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen, denn die Sekundanten sind in einem solchen Falle bemüßigt, die gerichtliche Anzeige zu erstatten.*)

Double, auch **Coup fourré** heißen diejenigen Touches, wenn beide Gegner gleichzeitig getroffen werden. Im Assaut werden solche Double wohl niemals auszurotten sein.
Es wird meist dem Angegriffenen in diesem Falle Unrecht gegeben, denn man sagt, er hätte parieren sollen, statt mitzustoßen.
Anderseits sollte aber auch der Angreifer sich vor einem Tempostoß in acht nehmen und nicht leichtsinnig vorgehen.

Doublement siehe „Degagieren“.

Échappement = Ausfall nach rückwärts.

Engagement nennt man die Kreuzung oder vielmehr die Anlehnung der eigenen an der Klinge des Gegners.

So wenig wir diese Anlehnung beim Säbelfechten für unumgänglich notwendig erachten, so viel Wert hat dieselbe beim Florettgefecht.

Diese Anlehnung soll keinen Druck auf die feindliche Klinge ausüben, sondern eben nur eine Anlehnung sein, welche bezweckt, uns fühlen zu lassen, wann der Gegner, in der Absicht einen Angriff zu machen, die Klinge verläßt.

Die Kreuzung der Klinge kann in allen Lagen erfolgen, im allgemeinen spricht man aber hauptsächlich von der Anlehnung in der Auslage.

Die Anlehnung wird, sobald der Gegner in eine andere Lage gewechselt hat, wieder gesucht.

Dieses Wechseln der Klinge aus Quart in Terz oder umgekehrt wird unterhalb der Waffe des Gegners ausge-

*) Siehe Duellregeln: Hergsell, Bolgár, Sébetic, Chateauvillard, Blengini, Meyer.

führt und zwar in einer sehr klemm Bogenlinie, um erstens die gedeckte Lage nicht aufzugeben und zweitens mit der größten Schnelligkeit die Richtung einzunehmen, in welche das Florett zum Zwecke des Stoßes gebracht werden soll.

Über die Klinge wird gewechselt, wenn man aus der Sekondanlehnung in die Quart oder in Cercle gelangen will.

Finten haben den Zweck, durch Bewegungen der Waffe bei dem Gegner den Glauben zu erwecken, er würde durch einen Stoß bedroht, damit er die gefährdete Stelle decke und dadurch auf der andern Seite die Blöße zeige, auf welche der wirkliche Stoß abzielte.

Es ist notwendig, die Bewegung so zu machen, so genau einzuleiten, daß der Gegner wirklich unserer Absicht entgegenkommt.

Die Finte wird ohne Ausfall gemacht und häufig mit Appell. Die Kleinheit der Bewegungen beim Stoßfechten erfordert vielmehr Übung des Auges, des Handgelenkes, des Armes und der Beine, welche sämtlich bei der Finte in erhöhtem Maße beansprucht werden, daher wir die stetige Einschulung nur wiederholt anempfehlen können.

Diese Schulung der Finten beginnt man mit dem Une-Deux.

Wechselt man von der Seite der Anlehnung auf die andere Seite, ohne den Stoß auszuführen, indem man bloß die Stelle bedroht und kehrt auf die Seite des vorigen Engagement zurück, den Stoß vollführend, so nennt man dies Une-Deux.

Es ist dies ein Dégagement, dem ein andres, was nur fintiert wurde, vorangeht.

Läßt man zwei Dégagements als Finten voraus machen und erst bei dem dritten stoßen, so nennt man dies Une-Deux-Trois.

Bei diesen Fintierungen darf der Arm nicht völlig und muß erst bei der Ausführung des Stoßes gestreckt werden.

Die Scheinangriffe gehören auch unter die Finten.

Um den Gegner auszukundschaften, ist es wohl am besten, einen Angriff zu machen, den wir aber nicht vollständig ausführen.

Geht der Gegner auf unsere Absicht, ihn durch eine solche Attacke herauszulocken, ein und will einen Tempostoß anbringen, so sind wir gefaßt und können ihm guten Widerstand leisten und ripostieren.

Das **Florett** hat eine vierkantige Klinge, welche an der Spitze in einem Knopfe endigt und elastisch sein soll. Der Griff samt dem Knäufe ist so lang, daß er von zwei Händen nebeneinander umfaßt werden kann.

Das Stichblatt, eine flache Schale, bald größer, bald kleiner, häufig mit einer Parierstange versehen, schützt die Hand bei den Paraden vor der herabgleitenden Klinge.*)

Die Klinge wird von der Spitze an in Schwäche, Mitte und Stärke und auch in Schneide und Rückenschneide geteilt.

Die Schwäche gehört zum Angriffe, zum Stoße und heißt deshalb Offensivteil, während der Stärke die Verteidigung, die Parade zufällt und daher Defensivteil der Klinge genannt wird.

Im 16. Jahrhundert, als man in Deutschland das Degenfechten aufnahm, hatte man ziemlich starke und breite Klingen mit zwei geraden Parierstangen, eigentlich Schwerter.

Nachher kam ein einfacher Faustbügel an die Waffe, dem sich ein Daumring zugesellte, um den Daumen vor Hieben zu schützen, während auf der andern Seite ein Ring die Knöchel sicherte.

Späterhin wurde die Terzseite durch mehrere geschwungene und parallel laufende Bügel beschirmt und auch gegen abwärts einige Schutzbügel angebracht, die in der Waffenkunde „Eselshuf“ geheißen werden. Auch das Stichblatt wurde ausgebildet, vergrößert, der Schwere wegen später

*) In Frankreich und zum Teil in Deutschland ist auch das sogenannte Brillenflorett gebräuchlich.

durchbrochen hergestellt und gewährte der Faust nebst langer Parierstange ausreichenden Schutz an den Raufdegen, die im 17. Jahrhundert über die Alpen kamen.

Die Klingen waren sehr lang an diesen Waffen, drei- und vierschneidig. Die einfachen Degen hatten zweischneidige Klingen und die Haudegen der Reiter stärkere Klingen, die nur auf einer Seite geschliffen waren.

Auf den Fechtböden hatte man einfachere Formen.

Floretthaltung. Das Florett wird sehr verschieden gehalten. Während die südlichen Italiener den Griff des Floretts mit Daumen, Gold- und kleinem Finger umfassen, Mittel- und Zeigefinger zu beiden Seiten des Griffes über die Parierstange unterhalb des Stichblattes legen, fassen andere mit Mittel- und Zeigefinger über eine Querstange und glauben die vorteilhafteste Haltung zu besitzen.

Die ersterwähnte Haltung hat den Vorteil, daß die Waffe fast in eine Linie mit dem Unterarm gebracht wird, ohne daß das Handgelenk eine gezwungene Lage einzunehmen braucht, anderseits werden aber zuweilen, bei Anwendung kräftiger Ligaden, die übergreifenden Finger gefährdet sein.

In Frankreich und Belgien umschließt man den Griff mit allen Fingern und läßt den Daumen oben, der Fläche der Klinge zugerichtet, ruhen, doch finden sich auch dort andere Fassungsarten.

Einige Meister vertreten die Ansicht, das Rapier müsse so gehalten werden, wie wir den Säbelgriff fassen, mit dem Daumen am Griffrücken, aber Gold- und kleiner Finger sollen nur leicht angelegt werden und keinesfalls die andern Finger beim Greifen unterstützen. Durch diese Fassung wird die Beweglichkeit des Handgelenkes freier, aber man büßt durch das feste Andrücken des Zeigefingers dessen Gefühl ein.

Wir entscheiden uns für das einfache, wie oben angegebene Umfassen des Griffes, wobei der Daumen der Fläche nach oben liegt, nicht an das Stichblatt anstößt und nicht über die Parierstange gegriffen wird.

Froissé siehe „Stoß“.

Garde siehe „Auslage“.

Gefechtslinie siehe „Körperstellung“.

Körperstellung und **Auslage**. Mehr noch beim Florett als beim Säbel muß auf die genaue Stellung des Körpers gesehen werden und muß es daher die Aufgabe des Lehrers seiu, die Schüler fortgesetzt zu erwähnen, damit nicht Fehler sich festsetzen, die für das Fechten von größtem Nachteile sind. Die Beine sind gebogen in den Knieen geknickt, der Rumpf senkrecht und der Kopf so zu halten, daß man dem Gegner gerade ins Gesicht sehen kann. Der Schwerpunkt des Körpers liege zwischen beiden Beinen, die einen kleinen Schritt voneinander sich befinden, so daß mit Leichtigkeit der rechte oder linke Fuß gehoben werden kann, wenn dies zum Ausfalle nach vor- oder rückwärts nötig werden sollte. Während die Rechte die Waffe dem Gegner so entgegenstreckt, daß die innere Seite der Brust gedeckt ist, darf der Arm nicht steif, sondern muß im Ellbogen gebeugt gehalten werden, ohne Anspannung der Muskeln. Der linke Arm wird, unter seitlicher Drehung des Leibes, so daß die linke Schulter gänzlich dem Blicke des Gegners entschwindet, erhoben, Oberarm wagrecht einen stumpfen Winkel mit dem Unterarm bildend, die Hand ein wenig höher oder gerade so hoch wie der Kopf gehalten.

Die Füße müssen auf der Gefechtslinie stehen, welche man sich durch die beiden Ausfallsfüße gezogen denkt. Der linke Fuß steht rechtwinkelig zum rechten mit der Ferse an der Gefechtslinie.

Die Faust steht so in Brusthöhe, daß der Daumen nach oben und rechts liegt, die Spitze der Klinge nach des Gegners Gesicht gerichtet, der Oberarm nicht am Körper anliegend, der Ellbogen nicht herausstehend. Die Auslage wird auch Garde genannt.

Lectionieren siehe „Übungen“.

Ligade siehe „Croisé“.

Mensur. Der Abstand, in welchem sich die Gegner befinden, heißt Mensur.

Bevor ein Gefecht sich entwickelt, ist es gut, nach und nach erst in die weite Mensur einzurücken, mit der jener Abstand benannt wird, in welchem sich beide Fechter mit den Spitzen der Waffen nicht erreichen können.

Die Klingen kreuzen sich an der Schwäche.

Der mittlere Abstand ist derjenige, in welchem der Gegner mit einem Ausfall erreicht werden kann, während die enge Mensur dann eintritt, wenn die Gegner sich ohne Ausfall mit der Waffe gefährden können oder wenn sie sich so nahe an den Leib gerückt sind (Corps à corps), daß die Anwendung des Stoßes völlig unausführbar ist.

Das öftere „Brechen der Mensur“, d. h. durch Zurückweichen den Abstand so vergrößern, daß der Gegner uns nicht erreichen kann, wird beim Rapierfechten öfter nötig werden, als beim Säbelfechten, aber auch hier warnen wir vor Übertreibungen.

Wir entziehen wohl den Leib dem Treffbezirke, begeben uns aber selbst der Riposte und müssen durch langsames Vorrücken erst wieder die Mensur gewinnen, aus der der Feind wirksam angegriffen werden kann.

Viel besser ist dagegen ein Zurückbeugen des Körpers, das man, ohne aus der Mensur zu treten, dazu benutzen kann, die feindliche Klinge nicht auftreffen zu lassen, um sogleich wieder zum Angriffe übergehen zu können.

Wie wir unter Hiebfechten bemerkten, erlangt der Fechter durch die Übung sehr bald das richtige Gefühl für die Mensur, das sich bei manchem zu außerordentlicher Empfindlichkeit steigert.

Das Stoßfechten erfordert allerdings in diesem Punkte auch mehr Umsicht und Abschätzungsvermögen, das sich durch fortgesetztes Einschulen erwerben läßt.

Die **Paraden** haben den Zweck, die auf uns gerichteten Stöße abzulenken.

Wenn wir einen Hieb von uns abzuwehren haben, so müssen wir die Klinge mit einer gewissen Kraft demselben entgegensetzen, um die Wucht des Schlages zu brechen. Beim Stoßfechten bedarf aber der auf uns gerichtete Stich lange nicht der Muskelanstrengung. Die Schwäche der Klinge leitet die feindliche Spitze durch eine geschickte Drehung der Faust zur Stärke über und vom Körper weg, ohne daß Arm und Hand größere Bewegungen vonnöten haben.

Der Stoß ist aber viel schneller vollführt und wird weniger gut gesehen, als der Hieb, daher muß beim Rapierfechten ein sorgsameres Augenmerk auf die Einschulung der Paraden gerichtet werden.

Die Parade für den Stoß wird durch ein gut bewegliches Handgelenk am besten ausgeführt. Der Arm sei leicht gebogen und die Faust vor dem Körper, nie seitlich.

Zuweilen wird es auch hier nötig sein, wenn der Gegner zu stürmisch andrängt, die Parade durch Zurückbeugen oder völliges Zurückweichen zu unterstützen.

Man hat in den meisten Schulen das Fechten und besonders das Rapierfechten so kompliziert als möglich gestaltet und auch bei den Paraden, obwohl man mit weniger auskommen kann, bis acht herausgefunden und gelehrt.

Wir beschränken uns hier auf folgende:

Quart. Der Arm, nicht etwa angespannt, wird so gehalten, daß die Faust in Brusthöhe kommt. Der Daumen nach oben, die Spitze der Klinge des Gegners Gesicht bedrohend, die Quartftarade deckt die inneren Stöße.

Dreht man den Daumen nach rechts, so beschreibt die Klingenspitze einen halben Kreisbogen und befindet sich unten nach dem Gürtel dcs Gegners weisend. In dieser Lage deckt man die innere Seite gegen untere Stöße.

Diese Parade wird Cercleparade*) genannt. Die äußere untere Seite wird durch die Sekondparade geschirmt.

*) Meist Demi Cercle genannt.

Die Hand wird tiefer als bei der Quart und so gehalten, daß der Daumen links liegt und die Klingenspitze ein wenig tiefer als die Faust nach der Brust des Gegners gestellt ist.

Bewegt man die Klingenspitze nach aufwärts bis zur Hohe des feindlichen Kopfes, so daß dieselbe an ihm vorbeiweist, während die Faust in ihrer Lage belassen, nur ein Wenig höher gestellt ist, so befinden wir uns in der Terzparade und decken uns gegen hohe äußere Stoße.

Es ist begreiflich, daß ein Stoß aus verschiedenen Höhenlagen gesetzt werden kann, danach muß sich eben die Faststellung bei der Parade richten, sonst müßten ja eine noch größere Anzahl von Paraden angenommen und gelehrt werden.

Der Fechter bewahre seine Ruhe und bringe nur keine Hast, keine Fahrigkeit in die Faustbewegungen, denn beim Stoßfechten kann die kleinste Blöße benutzt werden.

Will man seine angenommene Auslage nicht verlassen, wenn angegriffen wird, so nimmt man die Contreparade, d. h. stehen wir in Quart und der Gegner wechselt durch, so können wir bei vollständiger Beibehaltung der Quartlage durch Beschreibung eines kleinen Kreises mit der Klingenspitze die feindliche Waffe wieder in die Quartposition bringen.

Umgelehrt wird des Gegners Klinge, wenn er aus der Auslage gerade stößt, durch die Contreparade in die Terzlage versetzt.

Für die unteren Stöße gilt dasselbe.

Hauptsächlich wird die Contreparade in Quart und Cercle, seltener in Terz und Sekond angewendet, weil bei den letzteren Paraden die Faststellung ungewohnter ist.

Die Cedierung bei den Paraden hat den Zweck, des Gegners Klinge während der Anlehnung durch Nachgiebigkeit oder durch einen sanften Druck in eine andere Lage zu bringen, die uns für den beabsichtigten Stoß vorteilhaft erscheint.

In früheren Zeiten Parierte man die Stöße auch mit der linken Hand.

In Italien ist dies noch heutzutage eine beliebte Abwehr des Stoßes. Es ist ein Überbleibsel aus der Zeit, als man den Dolch noch neben dem Degen trug und ihn beim Fechten als wirksames Mittel gebrauchte, die feindlichen Stöße wegzunehmen und mit dem Degen anzugreifen.

In Deutschland pflegt man die linke Hand an die Brust anzulegen, um sie im Notfalle zur Verteidigung gebrauchen zu können und näher dem Treffpunkte zu haben. Auch in Frankreich wurde die Parade mit der linken Hand von unterschiedlichen Fechtmeistern bis in die neueste Zeit noch empfohlen.

Da aber beim Ernstkampf der Gebrauch der linken Hand als Abwehr untersagt ist, so ist auch keine Veranlassung vorhanden, diese Übung den übrigen anzufügen.

Eine Universalparade heißt diejenige Parade, welche aus einer bestimmten Lage die Klingenspitze in etwas größerem Kreise, als dies bei der Contreparade angegeben wurde, herumführt, die feindliche Klinge mit der Schwäche auffangend, den Stich zur Seite lenkt und immer wieder auf den Ausgangspunkt zurückkehrt.

Einige Fechtvirtuosen behaupteten, mit verbundenen Augen jeden Stoß, der auf sie geführt werden würde, in dieser Weise zu parieren und haben dies sehr häufig auch bewiesen.

Dazu gehört ein Gefühl, das durch fortgesetzte Übung, wenn sie auch noch so fleißig betrieben wird, nicht auf diese Feinheit gebracht werden kann, das muß angeboren sein.

Bleiben wir also bei der Einschulung, bei dem erprobten Guten, ohne unsere Blicke auf Dinge zu lenken, die entweder praktisch nicht verwertbar oder bei ausgesprochenem Talente von selbst sich einstellen werden.

Durch fleißige Übung wird es uns möglich sein, solche Flinkigkeit zu erreichen, daß wir jeden auf uns gezielten Stoß abzuwehren vermögen, das Gesicht wird uns die Hand

führen, ohne daß wir nötig haben, eine Anzahl unwesentlicher Griffe zu lernen.

Reprise. Wiederholt man einen Stoß im Ausfalle, wenn der erstere pariert wurde, so wird dieser Reprise genannt.

Mehr noch als beim Hiebfechten ist die Anwendung von Reprisen beim Florettfechten gefährlich, da eine Riposte bei letzterem viel rascher beigebracht werden kann.

Wie bei vielem anderen müssen wir auch hier wieder unsere warnende Stimme erheben, diese Reprisen anzuwenden.

Man verlege sich mehr auf das Einfache und meide Stöße, die von vornherein den Stempel der Gefährlichkeit an sich tragen.

Zwei nacheinander geführte Stöße, welche ohne sichtbaren Zweck und Nutzen ausgeführt werden, nennt man Doppelstöße oder Coup-double.

Der Unterschied zwischen diesen und den Reprisen ist klar, denn bei letzteren folgt ein Stoß dem andern, ob nun der erstere pariert wurde oder nicht.

Riposten heißen jene Stöße, die sofort nach einer gelungenen Abwehr des gegnerischen Angriffes gesetzt werden.

Die Franzosen nennen Riposten, welche blitzschnell nach der genommenen Parade auftreffen, Tac au Tac.

Hat der Gegner angegriffen und ist sein Stoß pariert, so hat der sogleich ripostierte Stoß am ehesten Aussicht, zu treffen, da der Gegner sich in der engen Mensur befindet und entweder noch nicht seine Auslagestellung einzunehmen vermochte oder gerade im Begriff ist, sie zu bewerkstelligen.

Alles Gelegenheiten, die den Erfolg des Stoßes begünstigen.

Die Riposte ist in diesem Zustande auch schwer zu parieren.

Zur Riposteanwendung gehört die schnelle Auffassung und Ausnutzung der Gelegenheit.

Würde eine Riposte pariert und wieder mit einer Riposte beantwortet, so heißt diese Contraripost.

Der Unterschied zwischen einer Ripost und einer Reprise ist der, daß erstere nach einem abgewehrten Angriffe des Gegners von dem Angegriffenen, letztere aber Stöße sind, die, nachdem der erste Stoß abgewehrt wurde, also vom Angreifer nachgesetzt werden.

Der Salut. Das Begrüßen der Gegner beziehungsweise des Kampfrichters und etwa anwesender Zuschauer vor und nach dem Kampfe ist ein schöner Gebrauch, der wohl erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts aufkam, aber jetzt überall eingeführt ist.

In den alten so überaus genauen Fechtbüchern ist nirgends etwas enthalten, das auf diesen Gebrauch hinweist, jedenfalls haben unsere rauheren Vorfahren es für unnötig gefunden, den Gegner zu begrüßen, sei es auf dem Fechtboden oder im Ernstfalle.

Diese Begrüßung wird sehr verschieden, zum Teil ungemein kompliziert ausgeführt, wir wollen uns darauf beschränken, den Salut zu beschreiben, wie er am meisten gebräuchlich ist.

Die Gegner treten einander, das Florett in der linken Hand an der Seite haltend, ohne Visier gegenüber, die Maske liegt am Boden zur Seite des linken Fußes.

Der rechte Arm wird von unten nach aufwärts gebogen und im Kreise, die Hand geöffnet dem Gegner zum Gruße zugeführt, darauf der Griff der Waffe in die Rechte genommen, das Florett über den Kopf gehoben, die Spitze mit der linken Hand ergriffen und die Klinge leicht gebogen.

Hierauf gehen beide Gegner mit Doppelappell „en garde“, ziehen darauf den rechten Fuß an den linken heran, ergreifen die am Boden liegenden Visiere und beginnen das Gefecht.

Bei einem Preisfechten gebührt der erste Salut dem Kampfrichter (maître d`assaut), der zweite dem Publikum, der dritte dem Gegner.

In diesem Falle geschieht der erste und zweite Salut nur mit der Klinge, der dritte in der ebenbeschriebenen Weise.

Beim Salutieren mit der Klinge wird die Waffe zuerst in der Terz-, dann in der Quartwendung mit leichter Verbeugung gesenkt. Befinden sich Zuschauer hinter dem Rücken eines der Fechter, hat sich derselbe umzukehren und auch nach dieser Richtung mit der Waffe zu grüßen.

Nach beendetem Gefecht erfolgt die Begrüßung in derselben Reihenfolge und die Fechter reichen sich nach dem letzten Gange die Hände.

Der Salut soll außer der Begrüßung des Kampfrichters und der Zuschauer veranschaulichen, daß sich das Gefecht in den Regeln des ritterlichen Anstandes bewegen wird, daß der Unterlegene dem Gegner keinen Groll nachträgt.

Alle Bewegungen sollen von beiden Fechtern gleichzeitig, schnell und genau ausgeführt werden, auch der Laie wird hieraus erkennen, wie ritterlich und edel unsere Kunst ist.

Der echte und rechte Fechter wird einem überlegenen Gegner niemals grollen, sich vielmehr bemühen, ihn zu erreichen, durch unausgesetzte Übung ihn vielleicht zu übertreffen suchen.

Scheinangriffe siehe „Finten“.

Der Stoß ist viel wirksamer als der Hieb und reicht weiter als der letztere.

Der Stoß erhält seine Kraft durch das Gewicht des gleichzeitig mit dem Arme sich vorbewegenden Körpers.

Die Trefflinie des Hiebes umzirkt den ganzen Körper, während der Stoß bloß auf die Brust beschränkt ist und gerade die edelsten Organe des Menschen gefährdet.

Obgleich nun die Abwehr des Stoßes weit weniger Kraft erfordert als der Hieb, so benötigt die Parade doch viel mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Ausführung als beim Hiebe, weil der Stoß viel kleinere Bewegungen, die schwerer wahrnehmbar sind, erheischt.

Überall ist es Gebrauch, nur nach der Brust und nie nach Arm und Gesicht zu stoßen.

Da aber im Ernstfalle ein Stoß ins Auge den Tod,

ins Gesicht, den Hals und den Arm mindestens Kampfunfähigkeit nach sich ziehen würde, so sehen wir nicht ein, warum die Abwehr solcher Stöße nicht in die Einschulung einbezogen werden soll und warum Touches auf jenen Stellen im Assaut keine Gültigkeit haben sollen.

Wir wollen ja zugeben, daß die Stöße in erster Linie nach der Brust gezielt werden sollen, wir müssen aber mit der Möglichkeit rechnen, daß im Gefechte auch an den angegebenen Körperteilen Verletzungen stattfinden können und daß ungeschulte Gegner dorthin stoßen werden, wo sie eben hintreffen können, oder wo der Zufall die Klingenspitze hinlenkt.

Solche Einschränkungen sind beim Stichfechten gerade so falsch angewendet, als wenn man beim Säbel Hiebe nach dem Arme und der Faust, sowie den Rückenschneidehieb als ungültig erklärt.

Wir sind in jedem Falle für einen solchen Gebrauch der Waffe, der nach keiner Seite eingeengt ist und für solche Unterweisungen darin, die uns mit der Abwehr aller auf uns gerichteten Stöße bekannt machen, ohne jedoch den Lehrgang unnötig lang und verwickelt zu gestalten.

Wir teilen die Stöße in innere und äußere und diese wieder in obere und untere, je nachdem dieselben, nach der Brust gerichtet, die Quart- oder Terzseite der Brust treffen und ober oder unter des Gegners Faust und Waffe gesetzt werden.

Feste Stöße heißen diejenigen, welche an der feindlichen Klinge entlang, unter Anwendung eines gleitenden Druckes, der uns Raum schafft, geführt werden.

Flüchtige Stöße sind aber solche, die ohne Berührung der Klinge des Gegners gestoßen werden, nach denen man sofort in die Auslage zurückkehrt.

Gerader Stoß oder Coup droit wird jeder Stoß genannt, der an derselben Seite der Anlehnung vollzogen wird.*)

*) Streift man sanft mit der eigenen an der feindlichen Klinge,

Nachdem wir hauptsächlich in der Quartlage stehen, so wird am häufigsten der gerade Stoß an der inneren Seite versucht werden und bedarf dieser keiner anderen Faustlage. Wir haben bloß die Faust etwas höher zu stellen und die Spitze gegen die feindlich-untere Brust zu richten.

In anderen Anlehnungen wird es aber günstiger sein, die Faust in die Quartlage zu wenden.

Der gerade Stoß erfordert die geringsten Bewegungen, bedarf keines Lagenwechsels und hat die natürlichste Fauststellung, weshalb feine Ausführung das geringste Maß an Zeit erheischt, er sollte darum als der einfachste Stoß am meisten geübt werden, damit wir beim Gefechte uns seiner rasch, sicher und vollendet zu bedienen wissen.

Unter Paraden haben wir die Faustlagen beschrieben, welche bei der Abwehr der Stöße eingenommen werden.

Diese Positionen sind auch für die betreffenden Stöße gültig und hat die Faust also vorerst die Lage des beabsichtigten Stoßes einzunehmen, dann wird der Stoß mit gleichzeitigem Zusammentreffen des Ausfalles ausgeführt.

Die Faust ist natürlich beim Stoße höher als bei der Parade zu stellen, ungefähr in Schulterhöhe, während die Spitze nach der Brust des Gegners gerichtet wird.

Greift der Gegner an, so kann ihm ein Arrêtstoß beigebracht werden und zwar entweder ohne Ausfall oder wenn der feindliche Stoß ein hoher ist, mit dem Ausfall nach rückwärts, da unsere Körperstellung durch das Vorbeugen einerseits und den weiten Abstand der Beine eine so niedrige wird, daß der Stoß des Gegners über uns weggeht.

Die innern Stöße, französisch dans les armes, die äußern hors les armes genannt, können, wie oben gesagt, über (sur les armes) oder unter (dans les armes) der feindlichen Waffe beigebracht werden.

---

bis man deren Schwäche in der Gewalt hat, so wird der so eingeleitete Stoß Coulé genannt, während das kräftige Streifen, das fast in einem Tempo mit dem geraden Stoß ausgeführt wird, Froissé heißt.

Die innern hohen Lagen (dessus) und die untern (dessous) erheischen nicht etwa einen veränderten Treffpunkt der Spitze, man will hierbei nur die veränderte Richtung des Stoßes bezeichnen.

Stringieren heißt, einen Druck auf die feindliche Klinge ausüben, sie beiseite schieben.

Tac au Tac siehe „Riposte“.

Tempostöße sind diejenigen, welche den gleichzeitig ausfallenden Gegner zu treffen haben.

Sie bedingen die größte Vorsicht in der Ausführung und können ohne oder mit Ausfall nach vorwärts oder rückwärts vollzogen werden.

Gegen Finten, die ein zaudernder Fechter anbringen will, werden sie mit Erfolg angewendet werden können.

Tirez au mur ist eine Darstellung der Kunstfertigkeit zweier Fechter, welche abwechselnd Stöße und Paraden ausführen und hierbei die Feinheit der Klingenführung und die korrette Haltung beim Ausfalle besonders hervortreten lassen. Nachdem immer nur einer von beiden stößt, der andere aber pariert und die Ripost markiert, also gleichsam die „Mauer“, nach der gestoßen wird, vorstellt, erhielt diese Übung die Bezeichnung au umr.

Touches nennt man die Treffer.

Es ist Ehrensache, wenn man im Assaut getroffen wurde, laut Touché zu rufen und mit der linken Hand auf die getroffene Stelle zu weisen.

Auf manchen Fechtböden wird von dem Getroffenen salutiert, in Frankreich und Italien ist es Sitte, dabei die Maske abzunehmen.

Man sollte ein Gefecht nie länger als auf fünf Touches führen, damit man nicht in Ermüdung verfalle und die Bewegungen langsam, die Stöße mit Anstrengung des ganzen Armes vollzogen werden.

Sobald Mattigkeit eintritt, unterbreche man das Gefecht durch eine Rastpause.

Traverfieren, nach rechts oder links voltieren.

Trompieren heißt die feindliche Klinge umgehen, ihr ausweichen.

Greift der Gegner an und wir umgehen dessen Klinge, so veranlassen wir ihn, eine Parade zu greifen oder wir können in die gewonnene Bloße stoßen.

Übungen. Der Lehrer soll mit dem Schüler vorerst das Vor- und Rückwärtsgehen, die Stellung und Haltung durchnehmen und ihn auf die Vorteile aufmerksam machen, die eine zweckmäßige Haltung für das Fechten mit sich bringt.

Dann möge ihm die Waffe in die Hand gegeben werden und ihm die Einteilung der Klinge, sowie die Faustlagen erklärt werden.

Der Lehrer führe Beispiele an, woraus der Anfänger das Erfolgreiche von dessen Lehrmethode entnehmen kann, er spare leine Mühe, Stellung und Lage zu begründen und an Versuchen zu erhärten, er wird seinen Schüler dann viel eher vorwärts bringen, als wenn er sich nur auf das mechanische Drillen der einzelnen Griffe beschränken würde.

In der nächsten Übung kann der Ausfall in Verbindung mit dem Stoße gezeigt werden.

Man zerlege bei der Erklärung die einzelnen Bewegungen zum leichteren Verständnisse, ohne aber bei der Ausführung die Trennung hervortreten zu lassen, sonst wird die Pause angewöhnt.

Nach dem Ausfall ist sofort wieder die Auslage einzunehmen.

Der Stoß ist richtig gesetzt, wenn die Klinge beim Auftreffen sich seitlich nach oben biegt.

Man wird gut thun, anfänglich den Schüler im Ausfall verbleiben zu lassen und in dieser Stellung die Korrekturen vorzunehmen.

Bei jeder Übung muß aber das Vor- und Rückwärtsgehen geübt, der Ausfall nach rückwärts geschult werden, um Wiederholungen zu vermeiden, wollen Wir dies hier gleich erwähnen.

Das Kommando möge kurz sein. Wir wollen gerade nicht dem Französischen das Wort reden, was deutsch ausgedrückt werden kann, das soll verbleiben, vieles hat sich aber schon so eingelebt in den Schulen, wo das französische Stoßfechten betrieben wird, daß man nicht gut thäte, eine Übersetzung desselben an dessen Stelle treten zu lassen, besonders dann nicht, wenn der betreffende Vorgang in unserer Sprache nicht so bezeichnend gegeben werden kann oder eine Umschreibung des Wortes stattfinden müßte.

In der dritten Übung kann man die Erklärung des Changement und des Degagieren geben und den geraden Stoß ausführen lassen.

In der vierten Übung. Wiederholung. Der Lehrer veranlaßt durch langsam gesetzte Stöße den Schüler zum Greifen der Paraden.

Wie wir auch im Hiebfechten auseinandersetzten, soll der Lehrer nur langsam seine Angriffe zur Ausführung bringen, damit keine Fahrigkeit, leine Hast in die Bewegungen des Schülers komme, damit die Paraden durch knappe kurze Griffe genommen werden und nicht ein Wegschlagen der feindlichen Klinge an deren Stelle tritt.

In der fünften Übung. Finten, Riposten, Contreparade, Une-Deux-Trois.

Sechste Übung. Wiederholung. Vornahme des Doublement und der Ligade, sowie der Battute unter gleichzeitiger Verdammung letzterer Stücke aus den obenangeführten Gründen.

Im Anschluß au dieses Erklärung des Désarmement und Erwähnung von dessen Zwecklosigkeit.

Siebente Übung. Wiederholung. Verbindung des Dégagement mit dem Doublement und dem Une-Deux-Trois, Contreparaden.

Die achte und neunte Übung seien der Wiederholung gewidmet, damit der hinlänglich reiche Stoff sich einpräge.

Zehnte Übung. Trompieren, Flankenstoß, Arrêtstoß und Wiederholung.

Elfte Übung. Coupé und Wiederholung.

Zwölfte Übung. Wiederholung nach jeder Richtung.

Dreizehnte Übung. Erklärung der Cedierung und der Reprisen. Wiederholung.

Vierzehnte Übung. Wiederholung. Salut.

Der Salut soll von da an stets geübt werden, auch lasse man, wenn man zwei Schülern angesagte Stöße gegeneinander führen läßt, dieselben niemals ohne Gruß antreten.

Wir haben absichtlich vermieden, bei den Übungen eine Reihenfolge von Beispielen anzugeben, da jeder Fechtlehrer dies nach eigener Methode zusammenstellt.

Beim Stoße ist es dem Lehrer viel eher möglich, die Stöße auf dem Treffer ausführen zu lassen, als beim Hiebe, bei dem der Kopf fortgesetzt erschüttert wird.

Aber manche Meister setzen ihren Ehrgeiz darein, sich auch bei den Übungen nicht treffen zu lassen, was wir aber entschieden für unrichtig halten.

Anfänglich sind alle Stöße auf die freigegebene Brust stechen zu lassen und erst nach und nach die Deckung derselben vorzunehmen, damit des Schülers Bewegungen an Schnelligkeit zunehmen.

Die Stöße des Lehrers feien präcise aber langsam, damit die Parade ruhig und sicher gegriffen werde und so mechanisch sich einpräge.

Nach und nach mit der hervorkommenden Fertigkeit des Schülers wachse auch des Lehrers Schnelligkeit!

Die Aufnahmsfähigkeit ist sehr verschieden, mancher wird in einer Stunde mehr lernen als andere in Wochen.

Wenn wir daher oben die Übungsreihenfolge angaben, so geschah es nur aus dem Grunde, um den Lehrer an das zu Lehrende zu erinnern und ungefähr das Nacheinander anzugeben, nicht aber in dem Glauben, als wenn die Möglichkeit vorläge, jemand in vierzehn Übungen völlig in das Stoßfechten einführen zu können.

Wir wiederholen nochmals: Dem Wie der Lehre soll sich das Warum als Erklärung anschließen, damit das erstere eher begriffen wird.

Une-Deux siehe „Finten“.

Universalparade siehe „Paraden“.

Mit den **Volten** sucht man, indem man mit dem rechten oder linken Fuße aus der Gefechtslinie tritt, dem feindlichen Stoße auszuweichen, während man gleichzeitig die eigene Klinge dem Gegner zum Aufrennen vorhält.

Aber auch das Anziehen des rechten an den linken Fuß, sowie umgekehrt das Nachziehen des linken an den rechten Fuß in gerader Richtung wurde voltieren, auch traversieren genannt.

Vor- und Rückwärtsgehen siehe „Körperhaltung“.

Wechselstoß = Dégagement.

Winden siehe „Croisé“.

Wurfstoß siehe „Coupé“.

Das Stoßfechten in Deutschland in alter Zeit.

„Mein Bruder thue recht fechten lang,
Daß es zwischen uns geb kein Zank.
Auch im Rapier nicht lauffe ein,
Wiltu vor Schaden gewarnet seyn:
Oder mit werffen und ringen,
Sonst wirdts dir übel gelingen,
Drumb thue ich dirs zuvor sagen.
So was böß geschicht, thues nicht klagen.
Hab nun letztlich dieß zum Tranckgelt,
Hinfür komm wider, wann dirs gfellt.
Will ich dirs noch beßer machen.
Wo du nicht wahr nimmst deine Sachen.“
(Suterius 1612.)

Der Degen kam unter Karl V. in Deutschland auf und gewann sich rasch Anhänger.

Man legte das bislang getragene, breitere und schwerere Schwert, sowie auch das kürzere Seitengewehr ab und gür-

tete den zierlicheren Degen um. Natürlich konnten dies nur die Adeligen, Würdenträger und Studenten thun, dem gemeinen Volke war es verwehrt.

Die Eitelkeit, das Vorrecht des Degentragens zu genießen, ließ manchen Handwerker und Bürger einer der beiden Fechterzünfte beitreten, um nicht nur die Kunst der Degenführung zu erlernen, sondern hauptsächlich den Adeligen gleich die Waffe an der Seite tragen zu dürfen.

Den Mitgliedern der Bruderschaft des heiligen Markus und später auch der Gesellschaft der Freifechter von der Feder war es nämlich gestattet, die Feder auf dem Hute und den Degen zu tragen.*)

Das zweihändige Schwert war im 16. Jahrhundert ausschließlich Hiebwaffe „weil bey uns Teutschen das Stechen damit auffgehaben ist“ und wurde bei den öffentlichen Fechtschulen gebraucht. Das kurze Schwert und das „Messer“, eine einschneidige Waffe mit geradem Griff und kurzer, starker, messerähnlicher Klinge, gerade oder gekrümmt, verwendete man ebenfalls fast ausschließlich zum Hiebe.

Die Fechtkunst stand damals auf hoher Stufe und war eine einheitliche Methode über ganz Deutschland verbreitet, die, auf den Lehren Hans Liechtenauers fußend, durch die beiden Fechtergesellschaften, deren Zweigvereinigungen in allen Städten des Reiches zu finden waren, geübt wurde.

Außer den Hiebwaffen: Langschwert, Messer, Dussack, Hellebarde focht man mit den Stoßwaffen, nämlich der langen Stange und dem Dolche, schon lange bevor der Degen in Deutschland einzog, man war also mit dem Stoße und der künstlichen Anwendung desselben selbstverständlich schon früher bekannt. Abgesehen davon, daß auch die drei erst-

*) Siehe unter „Marxbrüder und Federfechter“, 1. Teil, das Hiebfechten.

genannten Hiebwaffen zuweilen im Ernstfälle zum Stich verwendet wurden und der Stoß wohl gelehrt, bei öffentlichen Schaufechten aber untersagt war, wurden Hellebarde, Stange und Dolch hauptsächlich zum Stoße gebraucht und bei diesen Waffen letzterer auch bei den Schaufechten nicht ausgenommen.

Das Hiebfechten hatte andere Art als heutzutage. Die Schwere der Waffen einerseits machte es notwendig, den Hieb mit kräftigem Gegenschlag zu schwächen und da anderseits ein Handschutz noch nicht bestand, ihn in der Mitte der Klinge aufzufangen. Da nun diese Art der Parade ein Verhauen leicht zuließ und ein wuchtiger Hieb bei der schweren Waffe großen Anschwung erforderte, daher auch leicht Blößen entstanden, so konnte ein Stoß an ungedeckter Stelle gefährliche Verwundungen verursachen, weshalb derselbe mit Recht bei den Schaufechten jener Tage ausgenommen war, denn Schutzmittel, als Plastrons, Handschuhe und Visiere, wurden bei den Fechtübungen nicht verwendet.

Mit dem Stoße der schweren Waffen war man also schon vertraut, als der Degen in Deutschland eingeführt wurde, es mußte sich daher nur um ein, durch die leichtere Waffe bedingtes, Einschränken der Bewegungen handeln, welche früher, wie erwähnt, so groß, des Schwunges wegen nötig waren. Der Dussack, der vor dem Degen durch die Federfechter nach Deutschland gekommen war, bereitete der Stoßwaffe den Weg. Nicht deswegen, daß er etwa zum Stechen gebraucht oder seiner Form nach hierzu sich geeignet hätte, sondern darum, weil er die erste Waffe ist, an welcher ein Handschutz angebracht war, durch den es ermöglicht wurde, die Parade nach der Faust zu leiten. Anfänglich war dies freilich nicht der Fall, langsam in den Jahrzehnten seiner Verwendung kam man darauf, den Hieb in der Nähe der Hand aufzufangen und gleichzeitig mit der Spitze den Gegner zu gefährden.

Dadurch brach man mit der früheren Schule für die

Hiebwaffen und ist somit der Dussack*) der Grundstein zu der neuen Hiebfechtkunst geworden.

Gleichzeitig war aber die Einführung des Handschutzes und der veränderten Fechtweise ein Übergang zum Degen, der ursprünglich zum Hauen und Stechen in Verwendung gezogen wurde.

Lange Zeit brauchte es, bis man beim Degenfechten den Stoß häufiger gebrauchte, denn es ist eine größere Neigung bei den Deutschen für das Hauen, als für das Stechen vorhanden, welches letztere wieder von den romanischen Völkern bevorzugt wird.

Diese Vorliebe für den Hieb ist bis auf den heutigen Tag unserem Volke verblieben.

Betrachten wir die Naturkinder in den Alpen und deutschen Bergländern Österreichs, so werden wir die Wahrnehmung machen, daß der Älpler und Bauer, wenn er beim Trunke erregt wurde und eine sofortige Austragung der Händel durch die Gewalt der Faust unerläßlich erscheint, einen Pfahl vom Zaune, ein Bein vom Stuhle bricht oder zum steinernen Kruge greift, kurzum nach irgend einem Dinge langt, das die Wucht des Hiebes verstärken könnte. Fällt ihm bei dieser Gelegenheit ein Messer in die Hand, so benutzt er es im gleichen Sinne, setzt den Daumen auf den Griff und haut von oben nach unten oder von unten nach oben. Das Messer ist ihm keine Waffe, sondern ein Werkzeug, das die Kraft seines Armes verschärft, seinen Hieb gefährlicher gestaltet.

Ganz anders benimmt sich der Spanier, der Italiener in solchem Falle, seine Hand greift nach der Stelle, wo die Waffe, das Messer, steckt.

Es fällt ihm nicht zufällig in die Hand, er hat es an gewohntem Orte, denn er braucht es öfter.

---

*) Siehe unter „Die Fechtkunst der Deutschen im 16. Jahrhundert“, 1. Teil, das Hiebfechten.

Die erregte Natur des Südländers greift bei dem unbedeutendsten Anlasse nach dem Messer.

Er faßt es daher auch anders und weiß es richtig zu gebrauchen.

Gebückten Körpers und auf eine Blöße lauernd, umschleichen sich beide Gegner, beim Ansprunge behend die Waffe zu kurzem Stoße zückend, ausweichend und nachstoßend.

Der Spanier umwickelt seinen linken Arm mit dem Mantel (capa) und entwickelt mit dem Doppelmesser (navaja) ein kunstgerechtes Gefecht.

Trotzdem man in Deutschland sich der Erkenntnis nicht verschließen konnte, daß der Stoß wirksamer ist als der Hieb, gab man letzteren doch nicht auf. In den verschiedenen Kriegszügen, da man doch die Waffen gegenseitig gebrauchte und auch deren Führungsweise gegeneinander erprobte, mußte man den Vorzug des Stoßes erkannt haben.

Ein treffliches Beispiel in dieser Richtung ist die Schlacht von Benevent 1266. Die Franzosen mit ihren leichten zierlichen Schwertern konnten gegen die wuchtigen Langschwerter der Deutschen nicht aufkommen, unaufhaltsam drangen diese vorwärts, bis endlich die erstem, aufgemuntert durch das Beispiel einzelner, ihre Schwerter zum Stoße gebrauchten.

Während des langgezogenen Aufschwunges der schweren deutschen Waffen stießen sie in die ungedeckten Achselhöhlen der Ritter und entschieden rasch die Schlacht zu ihren Gunsten.

Konnte man auch das Fechten mit Stange, Hellebarde oder Dolch als eine Grundlage für das Stoßfechten betrachten, so erforderten die langen, schweren Waffen mehr Kraft, als dies beim Degen der Fall war und wurden zweihändig gebraucht.

Der Gebrauch einer Stoßwaffe, die ausschließlich diesem Zwecke diente, war in Deutschland, bis der Degen eingeführt wurde, nicht bekannt.

„Sovil das Rappierfechten welches jetziger Zeit ein sehr

notwendig und nützliche Übung ist anlanget, ist kein zweiffel das es bey den Teutschen ein newe erfundene und von andern Völkern zu uns gebrachte Übung ist, dan obwol bey unsern Voreltern in ernstlichen fachen gegen dem gemeinen feinde, das stechen auch zugelaßen, so haben sie doch solches in schimpflichen Übungen nicht allein nit zugelaßen, sondern auch solches in leinen weg jhren zusamen geschworenen Kriegsleuten oder andern so ausserhalb des gemeinen Feindts zwieträchtig zusamen gerathen, gestatten wollen, welches dan noch heutiges tags bey ehrlichen Kriegsleuten undern Bürgerlichen Teutschen gehalten werden solle, derhalben were das Fechten im Rappier ein uberfluß, wo nicht durch beywonunge frembder Völker, das stechen wie auch viel andere sitten, so den alten Teutschen unbekannt bey uns eingewurtzelt weren".*)

Obwohl die Meister des Schwertes sich die Schule des Rapiers in ihrer Weise zurecht legten und der bestehenden Art des Fechtens auch gut einpaßten, so werden dieselben doch viel von den über die Alpen gekommenen und durch das Land fahrenden Fechtmeistern Italiens, Spaniens und Frankreichs erfahren und aufgenommen haben. Diese haben dann selbst wieder Schüler herangebildet, die das Gelernte weiter verbreiteten.

So können wir sagen, daß Ende des 17. Jahrhunderts die Degenschule auf der Grundlage und der Kunstfertigkeit der Italiener und Franzosen aufgebaut war und vieles von den Deutschen hineingetragene langsam wieder daraus verschwand.

Selbst die Bezeichnungen der Hiebrichtungen und Paraden nahmen wir aus fremden Sprachen auf und hat in dieser Richtung Italien das meiste geliefert.**)

---

*) Joachim Meyer 1570.

**) Camillo Agrippa soll der erste gewesen sein, der die Paraden Premiére, Seconde, Troisième, Quatrième nannte (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts).

Betrachten wir die Art des Fechtens und die Schule im Vergleich zu der, die heute im Gebrauch ist, so ist natürlich der Abstand groß zu nennen, man bedenke aber, daß dieser Standpunkt durch die Erfahrungen, welche in fast dreihundert Jahren von taufenden von Fechtern gemacht und von den Meistern der Kunst erprobt und beschrieben wurden, erreicht worden ist.

Nicht stetig aufwärts steigend, das Nichtige beiseite lassend, wurde aber die jetzige Höhe erreicht, ein Schwanken, ein unsicheres Tasten ist unverkennbar, wenn man die Entwickelung des Stoßfechtens in den Jahrzehnten seit dem 16. Jahrhundert verfolgt.

Da eine genaue und eingehende Darstellung der Geschichte der Stoßfechtkunst in Deutschland Bände füllen würde, so beschränken wir uns nur auf einige Daten über einzelnes der damaligen Fechtweise, die den Fechtern der Jetztzeit nicht uninteressant sein dürften. Übrigens haben wir hei den weiter unten angefügten Beschreibungen der einzelnen Waffen und der Schulen manches eingehender behandelt.

Die Haltung oder das Fassen des Degens ist nicht viel verändert worden, doch ist es klar, daß die Stellung der Faust nicht immer wie heute genommen werden konnte, weil die Hiebe eine andere Abwehr bedurften.

Eine Auslage, wie sie heutzutage üblich ist, war nicht gebräuchlich.

Aus dem Hiebfechten nahm man das stetige, den Bewegungen des Gegners Nachfolgen mit der Klinge anfänglich in die Stoßfechtschule auf.

Hauptsächlich war die Auslage gegen obere Hiebe unserer verhängten Primauslage ähnlich oder eine sehr tiefe Quartauslage (Pflug) im Gebrauche, welch letztere sich sehr lange erhielt.

Der Ausfall des rechten Fußes, wie wir ihn bei jedem Angriffe angenommen haben, wurde ursprünglich aus der

Dussackschule herübergenommen, späterhin eine Zeitlang ganz aufgegeben.

Man hielt die Füße sehr nahe beisammen, den Unterleib eingezogen, den Degen mit steifer Hand weit vorgestreckt und erreichte den Gegner durch kurze Schritte.*)

Später wurde auf den Ansprung und Rücksprung, sowie auf das Voltieren viel Wert gelegt, also das Gegenteil von der frühem Art empfohlen.

„Wer in steter Bewegung des Gehens ist, wird den besiegen, der fest im Lager bleibt, weil der mit vielerley Arth Finten wie auch durch falsche Blößen oder Chiamaten kann in Unordnung gebracht werden," sagt ein berühmter italienischer Meister.

Unser Trompieren, Degagieren, Doublieren, Stringieren und vieles andere war im 17. Jahrhundert schon bekannt, hatte aber damals andere Namen und wurde in einer von heute abweichenden Form ausgeführt, manches ist heute ganz vergessen und verschollen, was damals die größte Kunst der besten Fechter bildete.

Trompieren hieß Cavieren, man wich der Klinge des Gegners aus und wechselte auf die andere Seite. Man sprach von einer Contracavation, wenn der Gegner cavierte und man eine Gegenbewegung derselben Art vollführte.

Das Doublement nannte man auch Commettere di Spada, während man den Appell, mit Battuta des Fußes bezeichnete.

Die Finten wurden in den späteren Zeiten sehr kompliziert.

Man lockte den Gegner durch Blößungen und brachte dann den beabsichtigten Stoß in der durch die Bewegungen des Ausfalls entstandenen feindlichen Blöße bei, welcher Vorgang Chiamata hieß. Bereitete der Gegner sich zu einem Angriffe vor, so vermied man es, ins Tempo zu stoßen,

---

*) Man nannte dies caminieren = gehen.

sondern ließ ihn gewähren, indem man die Abwehr und den Gegenstoß ins Auge faßte, wie es aus folgender Lehre hervorgeht:

„Chiamatra mom vuole dire altro, che dare tempo e comodità per chiamare, ciò è provocare il nimico à ferire, affine die ferirlo lui in modo che quando esso nimico hà voglia di fare una cosa, è meglio aguitare quella voglia, che impedirla perché più facilmente preeipiti & è molto meglio sapere quello, ch`egli voul fare.....*)

Auf diese Art Finten wurde viel gehalten.

Wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, war man den zusammengesetzten Bewegungen und Finten mehr zugeneigt und vernachlässigte das Einfache und Natürliche.

In Frankreich gab man schon Ende des 16. Jahrhunderts die Hiebe beim Degenfechten auf und verlegte sich (ein Beleg für die Vorliebe der romanischen Völker für das Stechen) auf den Stoß.

In Deutschland jedoch blieb man aus dem oben angeführten Grunde lange bei den Hieben im Degenfechten und wurden dieselben noch bis ins 18. Jahrhundert hinein angewendet.

Salvatore Fabris schrieb im Jahre 1606, auf des Königs Christian IV. von Dänemark Wunsch, in dessen Diensten derselbe als Fechtmeister stand, ein Buch über die Fechtkunst, in welchem er genau die Hiebe mit dem Degen beschrieb.

Dieses große Werk ist mit trefflichen Bildern ausgestattet und zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß die

*) Chiamata will nichts anderes sagen, als dem Feinde ein Tempo ober Gelegenheit zu geben, ihn damit zu rufen ober zu locken, daß er stoßen solle, auf daß man ihn treffen könne, daher, wenn man sieht, daß der Feind irgend etwas machen will, ist es besser, daß man ihn darin nicht hindere, sondern vielmehr dazu helfe, so wird er sich eher übereilen und es ist besser zu wissen, was der Feind zu machen willens sei..... Salvatore Fabris. 1606.

Verschiedenen Stellungen der Lagen von beiden Seiten dargestellt sind, so daß daraus die Faustlage und der Fußstand genau ersichtlich ist. Fabris bezeichnete die Kopfhiebe mit mandiritto fendente und riverso fendente die schräge an der Schulter beginnenden, nach abwärts gerichteten mit mandiritto*) und riverso squalembrato**) die horizontalen mandiritto und riverso tondo, während er die schräge nach aufwärts gerichteten mit falso dritto**) und falso manco**) benannte und dem der Prim entgegengesetzten Hieb den Namen Montante sotto mano gab. Alle derartigen Versuche einzelner Fechtmeister hatten leinen Bestand, denn man blieb bei den Bezeichnungen, die sich schon eingebürgert hatten.

Die Faustlagen bekamen ihren Namen von der ersten Stellung, welche eingenommen wurde, wenn ein Mann bedroht, den Degen zog und die Spitze dem Feinde, ohne die Faust zu drehen, zukehrte, was Prima Position hieß. Sekonda, Terza, Quarta waren die Bezeichnungen der sich daranschließenden Stellungen.

Auch die Stöße wurden nach dieser Weise bezeichnet und der Primstoß erst in neuerer Zeit aufgegeben, dagegen aber die Lagen oder Garden in früher Zeit schon auf sieben gebracht.

Die italienischen Meister lehrten wohl mit großer Genauigkeit die Paraden, hatten aber meistens die Ansicht, daß es „allezeit besser ist, wenn man die Klinge, indem man den Leib nach Gelegenheit wendet und des Feindes Spitze ausweichet, ungetroffen kann lassen vorbeigehen“.

Auch hier wie beim Hiebfechten wurden die Fechtübungen ohne alle Schutzwaffen ausgeführt, denn Visiere kamen erst im 18. Jahrhundert auf.

Wir lassen nun eine Beschreibung der damals üblichen Waffen und Fechtweisen folgen.

---

*) Quart und Terz.
**) Tiefquart und Sekond.

Der Dolch.

Die kürzeste Wehre des 16. Jahrhunderts war der Dolch. Eine Beschreibung der gewöhnlichen Waffe ist überflüssig, weil sie allseitig bekannt ist.

Auf den Übungsplätzen und bei den Schaufechten waren aber diese Waffen anders gestaltet, hatten starke Klingen, 25 Centimeter lang, auch darüber, zuweilen Knöpfe an der Spitze und eine breitere Stichplatte, selten eine Parierstange.

Der Dolch, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts als sogenannte „Beywehr“ zusammen mit dem Degen geführt wurde, war länger, schmäler und hatte verhältnismäßig lange Parierstangen, später Daumringe und an manchen Stücken in den Waffensammlungen ist ein Handschutz, ein breiter Bügel zu sehen, der die Linke beim Auffangen der Hiebe sicherte und zugleich den vorteilhafteren Griff des Dolches zum „Ausnehmen“ der Stöße mit der Spitze nach unten gestattete. Sollte die einfache Parierstange einen Schutz für die Hand gewähren, so mußte der Dolch so wie das Rapier gehalten werden. Es war diese Lage allgemein üblich, der Hiebe wegen, die Stöße wären aber bedeutend leichter mit nach unten gekehrter Spitze auf die linke Seite zu leiten gewesen, wenn man diese Haltung hätte einnehmen können. Der unbeschützten Faust halber mußte man die ersterwähnte vorziehen.*)

Der Dolch allein wurde hauptsächlich aus dem Grunde bei den Schaugefechten gebraucht, um dem Volke und den andern Zusehern die Gewandtheit des zünftigen Fechters im Ringen zu zeigen. Die Kunst des Ringens und Voltigierens war kein unwesentlicher Punkt in den Satzungen des Lehrgangs der beiden Fechtergesellschaften.

Auf Grund dieser Übungen baute man erst den Unterricht im Fechten auf.

---

*) Siehe Dolch und Degen.

Ein eigentliches Gefecht war also mit dem Dolche nicht auszuführen.

Die „Läger“ waren einfach, entweder stand man mit über dem Kopfe erhobener Faust in der Oberhut, oder man hatte die Waffe vor dem Ausfallsfuße in Kniehöhe in der Unterhut, in beiden Stellungen die Spitze dem Gegner zugewendet.

Man suchte in jedem Falle über des Gegners Arm zu kommen und konnte ein Stich ins Gesicht nicht beigebracht werden, so klemmte man das Handgelenk des Gegners durch Überstechen zwischen Dolch und eigenen Unterarm ein, griff mit der Linken an den Ellbogen des Feindes und schwenkte ihn zu Boden, was man „das Gewicht nehmen“ nannte. Diese Kniffe aber allgemein angewendet und bekannt, konnten nur Unerfahrenen gegenüber mit Erfolg gebraucht werden, der Eingeweihte wird solchen Griffen ausgewichen und sofort, indem er den Dolch fortwarf, zum Ringen übergegangen sein.

Aus diesem Grunde war der Kampf mit dem Dolche allein kein Gefecht zu nennen, denn die Gegner machten nur einige Ausfälle und Scheinangriffe, kamen sie aber näher, so trat das Ringen als vorteilhafteste Beendigung des Kampfes in den Vordergrund und entschied denselben.

Die lange Stange oder der Spieß.

Eine 14 bis 16 Fuß lange Stange zum üben ohne Speereisen, von entsprechender Stärke, damit sie sich nicht zu sehr schwang, war die längste Stoßwaffe der Fechter des 16. Jahrhunderts.

Wie bei allen Waffen stützte sich auch die Schule des Spießes auf das zweihändige Schwert, entnahm Ausdrücke, welche dort gebräuchlich waren und wendete sie bei gleichen und ähnlichen Stellungen der Arme und Lagen des Spießes an.

Die „Läger“ oder „Huten“*) hießen: Oberhut, Mit-

*) Von: sich hüten.

telhut, Olber, Unterhut und Dämpfhut und die am häufigsten damals gelehrten Stöße waren:

Der ober zum Gesicht,
„ unter, der unterhalb des Bauches und
„ dritte, der auf die Brust zu treffen hatte.

Es ist selbstverständlich, daß man sich befliß, die Stange nicht zu weit seitlich zu bewegen, damit sie bei herankommenden Stößen zur Abwehr bereit war.

Aus der Oberhut führte man den Schlag, indem man den Spieß mit dem hintern Ende an der rechten Hüfte, mit der linken Hand weit vorgreifend die Waffe leitete und die Spitze auf den Gegner niederschwang.

Stand bei der Oberhut der Spieß steil aufwärts, bevor er zum Hiebe gesenkt wurde, so stellte man denselben in der Mittel Hut in der Richtung des gegnerischen Gesichtes, in der Unterhut ruhte er auf dem vorgesetzten linken Knie und lag beim Olber auf dem Boden auf, während die rechte Hand am hintern Ende faßte.

Eine eigentümliche Stellung brachte die Oberhut zum Stich hervor, bei welcher die Stange auf der linken Schulter lag und der Rücken dem Gegner zugekehrt war.*) Wurde der Stoß ausgeführt, so trat man mit dem rechten Fuße unter gleichzeitiger Drehung des linken vor und schlenderte den Spieß vorwärts.

So roh uns diese Waffe auch vorkommen mag im Gefühle unserer heutigen Ausbildung im Florettfechten, so müssen wir doch bei eingehender Betrachtung der Schule sagen, daß die Stangenfechter jener Zeit Kraft und Gewandtheit im hohen Maße zu eigen haben mußten, um einem behenden Gegner Widerstand leisten zu können.

Die abwechslungsreichen Stellungen und Bewegungen, die sich bei dem Aufheben des Spießes ergaben, wenn er,

*) Natürlich behielt man mit seitlich gewendetem Gesicht den Gegner im Auge.

bloß von der rechten Hand gehalten, auf dem Boden ruhte, zur Abwehr aufgeschwungen, auch mit der Linken erfaßt wurde, dann mit denselben ein fester Stoß mit beiden näher zusammenrückenden Händen ausgeführt, oder mit raschem „Vortritt“, wobei die Linke vom Spieße ließ, die Rechte allein den fliegenden Stoß vorschnellte, ferner die Ableitungen der Stöße von der Schwäche zur Stärke und das „Dämpfen“ der gewaltigen Hiebe, erforderten lange Übung, sicheres Auge und ein empfindliches Gefühl der Mensur

Der Degen.

Der Degen oder das Rapier, wie damals auch die scharfe Waffe hieß, hatte Faustschutz und Daumring und ziemlich breite Klinge.

Als die Waffe nach Deutschland kam, paßte man die Schule des Schwertes der Rapierschule an und fügte nur die Stöße ein.

Da man sich nicht nur gegen Stoße, sondern auch gegen Hiebe zu wehren hatte, lag man nicht mit der Faust vor der Brust, sondern schützte in der „Oberhut“ den Kopf gegen Streiche.

Die „Oberhut zum Stiche“ würde ungefähr unserer* Primauslage im Säbel gleichkommen, wenn wir die Spitze der Klinge mehr dem Gegner zuwendeten und zwar in dessen Gesicht.

Diese Hut hieß auch nach dem Schwertfechten „rechter Ochs“.

Der „linke Ochs“ war unsere heutige Cercleparade, die beim Hiebfechten leine Anwendung mehr findet, nur war die Fauststellung höher.

Wollte man aus diesen Lagen den Hieb führen, so wendete man die Spitze hinter dem Körper zum Anschwunge, um die nötige Wucht herauszubringen.

In der „Unterhut“, dem sogenannten „Wechsel“ im

Dussack ähnlich, hielt man das Rapier vor den linken Schenkel, so daß die kurze Schneide, gegen den Gegner gerichtet, die Spitze zur Erde gesenkt war.

„Eisenport“ oder Eisenpforte war eine wichtige Auslage, sie wurde am häufigsten gebraucht. Das Rapier wurde mit dem Hefte vor dem Knie gehalten, die Schneide dem Gegner zu, die Spitze nach aufwärts gewendet.

Eisenpforte hieß diese Auslage, weil man in ihr, „gleich wie hinter ein eiserner Thür, vor des gegenparts stichen und häuwen wol verwart“ war.

Der Pflug war der Eisenpforte ähnlich in der Haltung. Statt der Schneide war die Fläche zum Gegner gewendet, aus dieser Lage wurden die von unten nach aufwärts gerichteten Stöße vollführt.

Die Stiche wurden nicht nur nach der Brust, sondern auch nach Gesicht und Bauch geführt*) und hierbei sollte man „nicht zu weit tretten, sondern 'ist genug wann du allein so ferr trettest das sich dein oberer leib wol dem stich nach überhencke, auff das du mit deiner Achsel nicht zu nider kommest, wan du aber zum Gürtel oder noch nider stechen wilt, so mustu mit den Füßen also weit tretten, auf das dein Achsel dem Ort dahin du gestochen hast gleich nider stand.“

Die Hiebe mit dem Rapier waren nach keiner Richtung eingeschränkt.

Der „Schedelhau“ oder „Hirnschlag“ traf mit der Vorderschneide den Kopf, wurde er mit kurzer Schneide angewendet, nannte man ihn „Schielhau“ und schlug man mit dem Degengefäße dem Hiebe entgegen, so daß die Klinge aufwärts stand, so hieß der Hieb „Dempfhau“, weil er den feindlichen Streich gedämpft hatte.

Die schräge gesetzten Hiebe hatten hohe, mittlere und tiefe Lage und hießen nach ihrem Auftrefforte: Achselhau, Hüfthau und Schenkelhau.

*) Gesicht-, Gurgel-, Herz-, Gemächtstich.

Die horizontal gerichteten Hiebe waren die „Mittelhäuwe“ und zwar: Hals-, Gürtel- und Fußhau.

„Versatzungen“ gab es im Rapier sieben: Absetzen, Abschneiden, Durchgehen, Dämpfen, Verhängen, Sperren und Abführen.

Wie schon im Hiebfechten erwähnt, wurde auf die richtige Ausnützung und Anwendung der Zeit viel gehalten.

Die Handschriften über das Fechten von Hans Lichtenauer an, ebenso die gedruckten Fechtbücher bis ins 17. Jahrhundert sind voll der Anweisungen über das Tempo, den rechten Gebrauch der Zeit.*)

Ebenso wurde schon die Aufmerksamkeit des Lernenden auf die Finten gelenkt und die Schnelligkeit empfohlen, die trotz der schweren Waffen“**) eine verhältnismäßig große genannt zu werden verdient.

Beim „fliegenden“ Stich wurde mit steifem Arme eine Finte gezeigt, aber nicht ausgeführt und dann, ehe sich der Gegner dessen versah, ein so flinker Stoß angebracht, als „wäre er aus einer Armbrust geschossen“.

Ein alter Meister***) rät schon damals zu Eisenschlägen und halben Hieben, um den Gegner zu reizen und zu locken, damit er angreife, wonach pariert und ripostiert werden sollte.

Ein Beweis, daß La Perche Ducoudray im Jahre 1670 die Riposte nicht erfunden haben kann, wenn dieselbe hundert Jahre früher schon angewendet und gelehrt wurde.

„Also soltu nun auff deiner gegenmanns gewonheit, Art und Natur achtung geben, dadurch sein fürnemen zu erkennen, damit du einem jeden nach gelegenheit zu begegnen wissest, letstlich so soltu allwegen drey Häuw fleißig in acht

*) Siehe „Die Fechtkunst der Deutschen im 16. Jahrhundert“, 1. Teil.

**) Der Degen war 3 rheinländische Schuh lang und zwei Pfund schwer.

***) Joachim Meyer 1570.

haben, also das du mit dem einen reihest mit dem andern Nemest,*) Versetzest, und mit dem dritten treffest.

„Wann du nu gegen deinem Widerpart hersichst, und wilt jn am ersten Mannlichen angreiffen, so must du jhm der Blosse also zuhauwen, damit du dich selber nicht in gefahr gebest, darumb dieweil er so in seinem Vortheil steht, sonder hauwe den ersten schlims,**) entweders durch seine Wehr oder Leib, damit du jhm mit solchem Hauw auffbringest, und auß seinem Vortheil zu gehn abrechest, alsbald er demnach auffgehet und hersticht, so nimm jhm mit deinem andern Hauw sein herkommenden Hauw oder Stich hinweg und hauwe oder stich jhm zum dritten behend ehe dann er sich von seinem genommenen Streich wider erholet zum Leib.“

Die Stiche wurden in Hiebe und umgekehrt Hiebe in Stiche verwandelt, d. h. Finten gemacht. Man mußte in der Kunst schon recht geübt sein, damit man „Meisterlich einen Hauw, den du nach einer obern Blöße gerichtet, im herhauwen fein künstlich unmerksam verziehen konnte“ und wenn der Gegner zur Parade eilte an einer andern Blöße anzubringen vermochte.

Viel wurde auf das „Verführen“ gehalten, das durch listige Gebärden und Tritte mit den Füßen vollzogen wurde. Erstlich geschah dies hauptsächlich, wie wir heutzutage Finten machen, durch „Zeigen“ des vermeintlich beabsichtigten Stiches, damit der Gegner der bedrohten Stelle zueile, pariere und die andere Seite des Körpers freigebe und entblöße. Andernteils sah man starren Auges zu den Füßen, wenn man dem Gesichte zustechen oder umgekehrt zum Kopfe, wenn man die Füße oder den Bauch zu verletzen beabsichtigte, trat stark mit dem Fuße auf, ohne den Platz zu verlassen und machte den Ausfall erst, wenn der Gegner zu

*) Hier war die Parade noch immer mittelst eines kleinen Gegenhiebes zu vollziehen.
**) schlim = schräge.

einem Angriff verlockt worden war und zwar vielfach mit einem Aussprung nach rechts oder links.

Man gab acht, daß man in der Anlehnung verblieb, das „Fühlen lernen“ war vom zweihändigen Schwerte her noch gebräuchlich und in Erinnerung.

Beim Bidenhänder hatte man schon zu prüfen, ob der Gegner „hart oder weich“ lag, um sich danach bei einem Angriff zu richten.

„Also wann du im Fechten so nahet bey jhm bist, das du jm das eusserste theil seiner klingen mit deinem eussersten blößlich im Bandt erlangen kanst, so magstu als dann wol umbschweiffige Häuw und Stich, es sey mit verführen oder sonst andern verzückten Häuwen gegen jhm fechten, dann ob er die wol (dieweil du mit deiner Wehr herumb fahren wurdest) zur Bloß eindringen wolte, so kan er dich doch nicht ereilen, dieweil du so bald mit deinem herfliegenden Streich, als er mit seinem nachtringen fertig sein kanst, wann jhr aber einander neher kommen seind also, das beide klingen in der mitte im Band*) zusamen rühren, als dann soltu in keinen weg umbhauwen, noch ohne sonderlichen Vortheil von seiner klingen abgehn, dann sobald du von seiner klingen abgehen wurdest, so kan er dich im nachreisen ereilen, sondern fleiß dich der stuck, welche an seiner klingen gefochten können werden, und merck fleissig wo er sich verhauwen oder sonst Blößen würde, das du jm nachtringest“...

Ziemlich genau wurde auch die Anweisung gegeben, wie weit man ausfallen und welche Beugung der Körper einnehmen solle, damit man daraus lerne, wie weit die Klinge reiche.

„dann wann du deine Häuw sie geschehen von Oben, schlims, uberzwerch, oder von Unden gegen seinen obern theil her führest, so mustu mit deinen leib auch auffrecht und hoch bleiben, auff das dein Achsel so vil dein lenge

*) Band = Anlehnung.

zugibt, dem oberntheil, nach welchem gehauwen oder gestochen wirt gleich stände, welche mit den andern Häuwen die du gegen seinem undern leib führest, nicht geschehen soll, sonder jhe niderer du Hauwest, jhe mehr du mit deinem obern leib nider gesenckt kommen solt, welches dann mit treuen zu wegen bracht werden muß.....

„dann so du zu den Häuwen welche du gegen seinem obern leib zuhauwen für hast, mit deinem leib nider kommen woltest, so wurde hiemit dein streich verkürtzt, desgleichen wann du woltest unden häuwen, und mit deinem leib auffrecht unnd hoch bleiben, so wurde dardurch dein Hauw nit allein verkürtzt, sonden gebest hiemit auch demen obern leib gantz bloß dar.“

Aus diesen Vorschriften ersieht man, wie eingehend schon dazumal die Bewegungen studiert und beschrieben wurden.

Zwei Degen.

Focht man mit zwei Degen, so war es ähnlich wie bei dem Gebrauche des Dolches, neben dem Degen vorteilhaft die Stellung der beiden Füße nicht zu weit voneinander zu nehmen.

Üblich war es, nur mit dem linken Rapier zu parieren und mit dem rechten ausschließlich zu stoßen.

Wer aber auf beiden Seiten gleich gewandt war, der konnte beide Rapiere, sowohl zum Angriffe als zur Verteidigung, gebrauchen.

„Wiltu aber nach jhme haven, so kanstu es auch thun, dann es ist ein gut Ding, wer hawen und stossen zugleich wol brauchen kann, man kann manchen guten Gesellen dardurch verderben, denn da muß einer den andern treffen mit der List, dann mit der List und Geschwindigkeit übertrifft einer den andern weit, die List aber des Rappiers kann niemandt nicht außdenken, er sey gleich wer er wolle.“*)

*) Jakob Sutor, 1612.

Italiener und andere südliche Nationen haben durch ihr lebhaftes Temperament eher Veranlassung genommen, sich zweier Wehren zu bedienen, bei den Deutschen erhielten sich diese Fechtweifen nicht lange.

„Es ist auch so ein Ding, daß zwey Rappier allhier in Teutschlandt nicht wol gebraucht werden, sondern man hat mit einem genugsam zu thun, darinn man gelernet hat.“

Dolch und Degen.

Der Gebrauch, mit Dolch und Degen zu fechten, kam uns aus Spanien zu, erhielt sich Jahrzehnte hindurch in Deutschland, kam ab, um nach einiger Zeit wieder von neuem aufzuleben.

Im südlichen Italien ist derselbe auf den Fechtböden noch immer zu finden und wird kaum bei öffentlichen Darstellungen fehlen.

Im 16. Jahrhundert wurde von Dolch und Degen als von Bei- und Handwehr gesprochen und kamen Gefechte damit bei den „Fechtschulen“ vor, doch waren dieselben der Gefährlichkeit wegen nicht so häufig als die der Hiebwaffen.*)

Die Schule in diesen beiden Waffen war verschieden. Die einen empfahlen den Dolch ausschließlich zur Parade zu verwenden und mit dem Degen den Gegner zu bedrängen, die andern vertraten die Ansicht, daß es vorteilhafter sei, beide Wehren sowohl zur Parade, als zum Angriffe zu gebrauchen.

Ein altes Fechtbuch rät:

„Summa sovil den Dolchen zum Rappier belanget, so Rath ich den Teutschen das er sich gewehne mit beyden Wehren zugleich zu versetzen und underdes wahrnehme, ob

*) Aus einer Beschreibung einer Fechtschule, welche am 27. August 1573 in Zwickau stattfand, entnehmen wir die Anzahl der Gefechte. Es entfielen auf das zweihändige Schwert 4, auf Dussack 40, auf lange Stange 14, auf Hellebarde 1, auf Dolch 1, auf Rapier 2 Gefechte.

er mit dem Wehr oder Dolchen jhtt*) letzen**) könne, doch das er mit beiden Wehren nicht zu weit von einander komme, auff das er allwegen, der einen, mit der andern zuhilff kommen möge, dann die erfahrung hats geben, das wan sich ein Teutscher schon mit dem Dolchen allein Zuversetzen gewenet hat, so ist es doch zuweilen in ernstsachen zu schaden gerathen, dieweil es wider jhr Art und Natur ist, darum jhe neher man (in diesem Fall) mit der gewonheit bey der Natur bleibet, jhe mehr damit außgericht wirt."

Ein Vortreffliches Wort: man möge „bei der Natur bleiben!"

Nehmt also nicht zu vielerlei in die Schule auf, bleibt bei dem Einfachen, Ungezwungenen, bei dem Natürlichen, das aber bildet aus und ihr werdet jedem Gegner Widerstand leisten können!

Der Dolch wurde mit der linken Hand so wie der Degen gefaßt, um nicht nur etwaige Hiebe damit wegnehmen zu können, sondern auch die Umgehung der Faust, welche, wenn der Dolch mit der Spitze nach abwärts gerichtet leichter möglich ist, schwieriger zu machen.

Man hielt die Füße nicht weit voneinander, um links und rechts ausfallen zu können, doch blieb fast immer der rechte Fuß vorgesetzt.

Die beste Lage war, mit Dolch und Degen nahe vor der . Brust zu liegen, wodurch dieselbe gedeckt und ein Stoß erst durch eine Finte oder Chiamata (die eine Blößung hervorrief) eingeleitet werden mußte.

Sebastian Heußler, ein Freyfechter von Nürnberg,***) giebt folgende Anleitung zu einer Chiamata:

„Sihest du bloß außerhalb über deines Widerparts Dolch, so stoße jhm mit der Secunda außerhalb über seinen Dolch

*) Ihn: den Gegner.
**) verletzen.
***) Nürnberg 1616.

hinein, deinen stoß aber thu nicht gar vervoll*) und tritt mit deim rechten Fuß geschwind wider zurück und ziehe dein Kling nach dir fast in die obere Secunda, also daß dein innwendiger Leib gantz und gar bloß damit werde.

„Sobald er dir innwendig in die Bloß stoßen wirdt, so parir jm seinen stoß mit deinem Dolch unten nach deiner rechten seyten zu hinweg und stoße mit der Secunda zugleich mit jhm nach seinem innwendigen Leib zu mit einem zutritt des rechten Fußes.

„Wann der stoß geschehen, so tritt mit dein rechten Fuß wider zurück, und lege dich mit dein Rappier in die Quarta Quardi.

„Sobald er alsdann außerhalb über deim rechten Arm hineinstoßen will, so parire jhm seinen stoß mit deinem Dolch oben nach deiner rechten seyten zu hinweg, und stoße mit der Riversa außerhalb über seinem rechten arm hinein.“

Wir ersehen aus dieser Unterweisung, daß die Finte mit einem Ausfalle gemacht wurde,**) was der Kraft des wirtlichen Stoßes Abbruch that, weil dieser nicht die Unterstützung des Ausfalles fand.

Durch das Bloßgeben der Innenseite, der hohen Sekondstellung wegen, rief man den Angriff des Gegners auf diese Stelle hervor, parierte mit dem Dolche nach rechts und stieß über den linken Arm hinweg nach des Gegners offener Brust zu.

Aus der Quartlage geschah der Stoß mit dem Degen unterhalb des linken Armes, der mit dem Dolche den feindlichen Stich nach rechts und oben leitete.

Hier haben wir zweimal die Parade mit dem Dolche nach rechts, die natürlichere Lage war aber, sie nach links wegzunehmen, um durch den linken Arm im Stoße nicht behindert zu werden und den Raum nach vorne frei zu haben.

---

*) vollführen.

**) Nicht immer. Man zeigte auch nach der Richtung, in welcher des Gegners Parade gewünscht wurde.

Aus diesen wenigen Andeutungen über die Führung der Stoßwaffen in alter Zeit kann man sich ein Bild über den Standpunkt der damaligen Fechtkunst machen.

Vor allem fällt uns das Vielerlei der Waffen auf, die gebräuchlich waren.

Wie fleißig mußte geübt werden, um es in allen zu einer gewissen Fertigkeit zu bringen!

Nebstbei hatten die Fechter aber noch das Ringen und Voltigieren zu betreiben, denn diese beiden „Künste“ waren in die Übungen der beiden großen Fechtergesellschaften eingefügt.

Wenn wir unbefangen über die Schule dieser Waffen urteilen, so müssen wir gestehen, daß sie zwar durch die Aufnahme der Hiebe wesentlich verwickelter wurde und manches Umständliche hineinkam, das spätere Zeiten als unpraktisch ausschieden, aber im ganzen weist dieselbe die Erkenntnis deS richtigen Gebrauches des Degens bereits auf.

Man war sich in diesen Tagen bewußt:

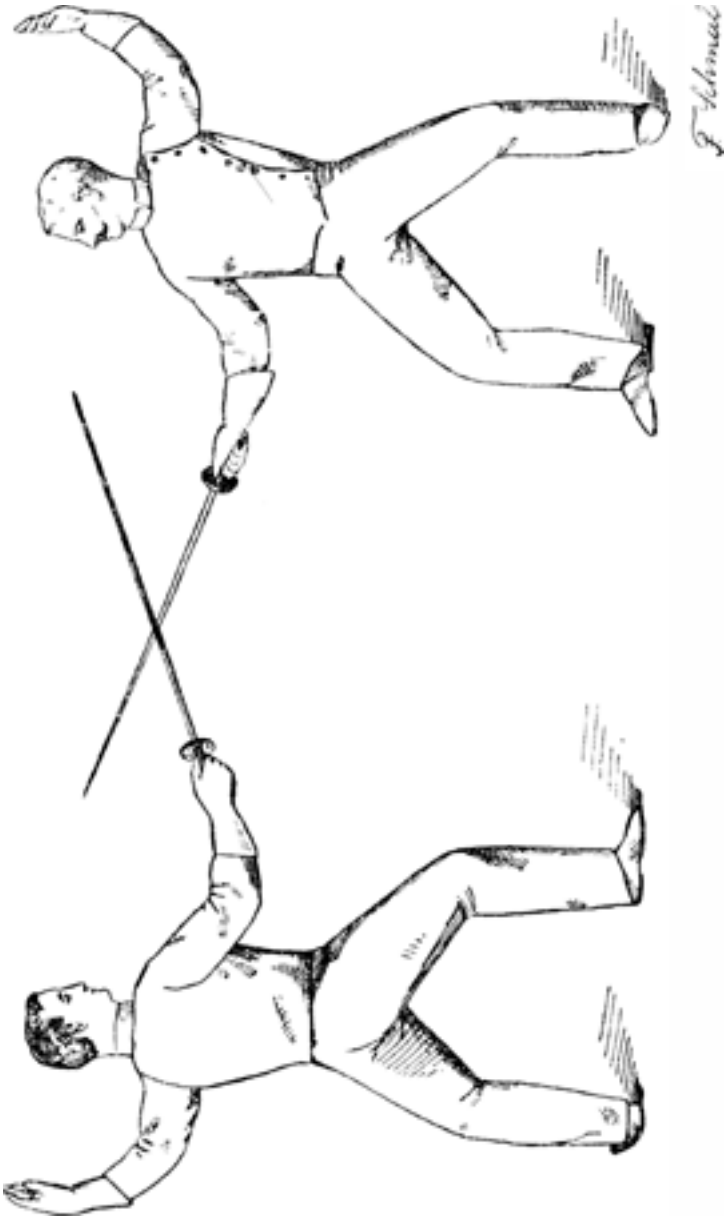
„Der Degen und das Geld erfordern kluge Hände“*) und trachtete, durch die Übungen, die, wie oben erwähnt, ohne Schutzwaffen vorgenommen wurden, das in dieser Zeit Nützliche den Fechtern beizubringen und ihnen so jene Fertigkeit anzueignen, die sie im Verein mit der individuellen Klugheit zu guten Fechtern heranbildete.

*) Sprichwort aus jener Zeit.

Erklärung der Abbildungen.

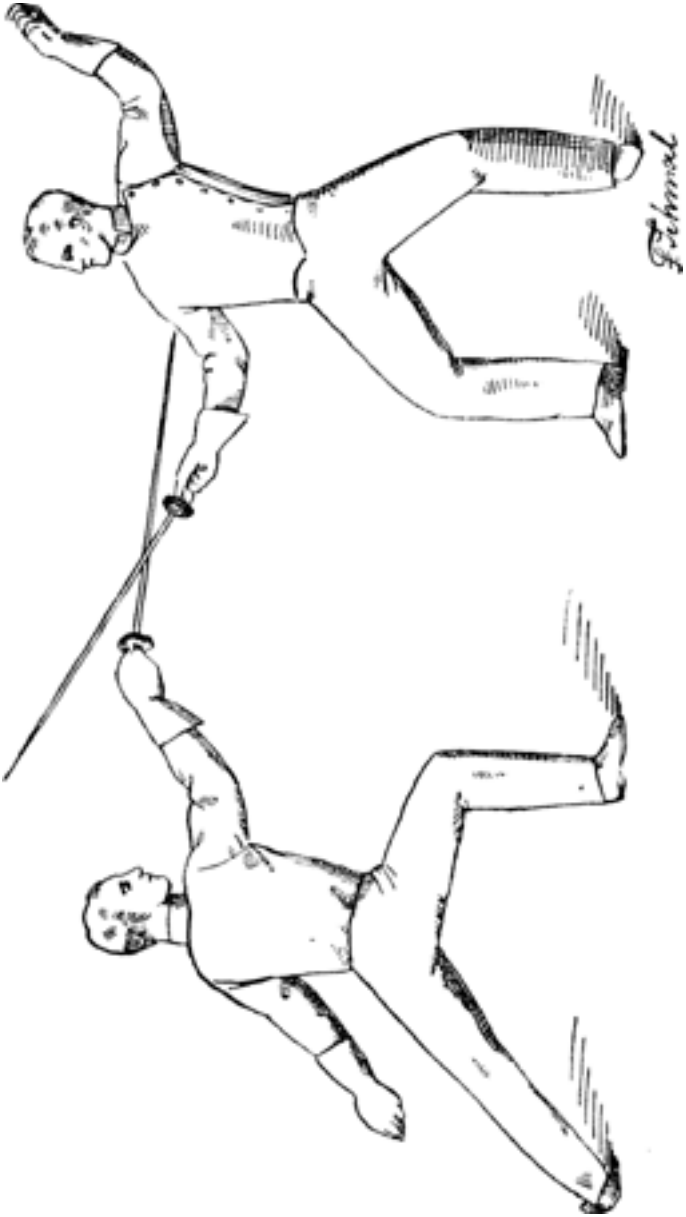
Zweiter Teil:
Stoßfechten.

Tafel I.
Auslage mit dem Florett, innere Anlehnung (Quart). Gebräuchlich auf vielen deutschen Fechtböden, in Österreich, Frankreich, Italien, Spanien.


F. Schmied

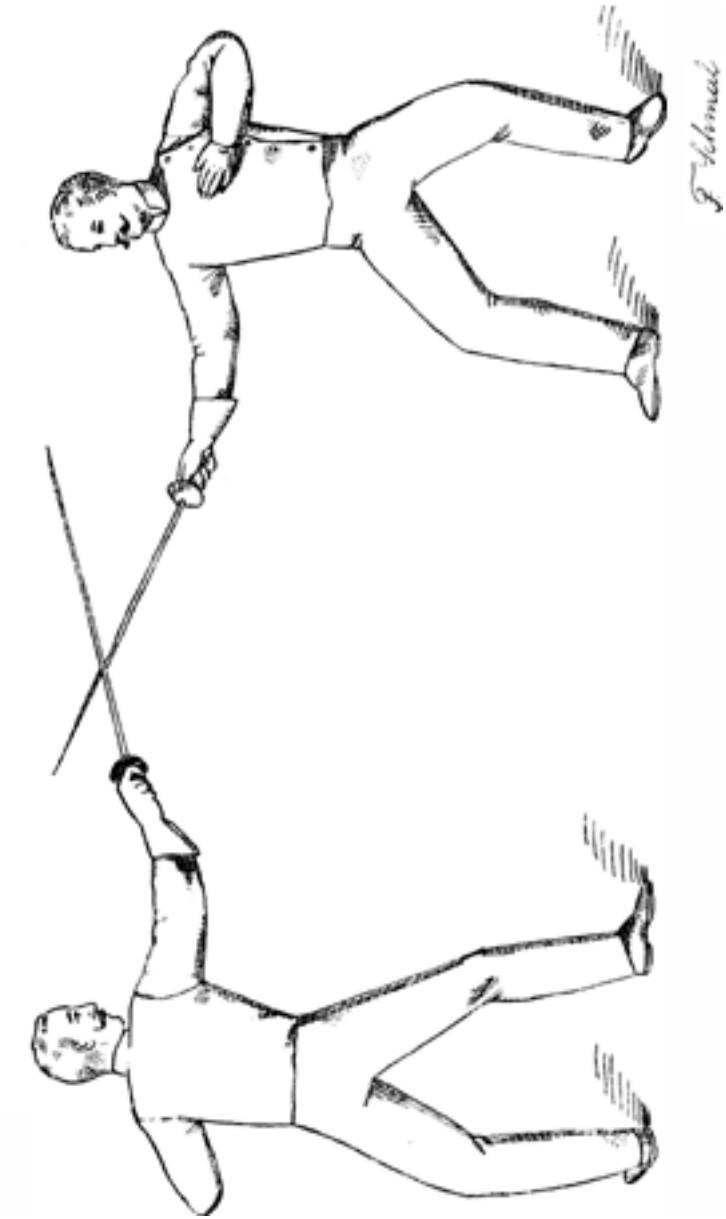
Tafel II.
Ausfall mit dem Florett (französische Schule). Die nach oben gebogene Klinge zeigt die Richtung derselben beim sitzenden Stoß.

Tafel III.
Der Fechter links hat von innen nach außen gewechselt (degagé) und stößt geraden Stoß, den der Gegner nach außen abgleiten läßt.


Fehmel

Tafel IV.
Ausfall mit dem deutschen Stoßrapier.

Tafel V.
Auslage mit dem deutschen Stoßrapier.


F. Schmied

Tafel VI.

Vorne zwei Fechter mit der halben Stange unter der Aufsicht des Fechtmeisters. Der rechte Fechter hat einen Stoß geführt, den der linke „versetzt“ hat, wobei dessen Fußstellungen angemerkt sind.

Im Hintergrunde ein Gefecht mit der langen Stange. Der linke Fechter greift an, während der rechte im „Olber“ liegt und zu gehöriger Zeit durch Aufschwung der Stange den Stoß ablenken wird.

Tafel VII.

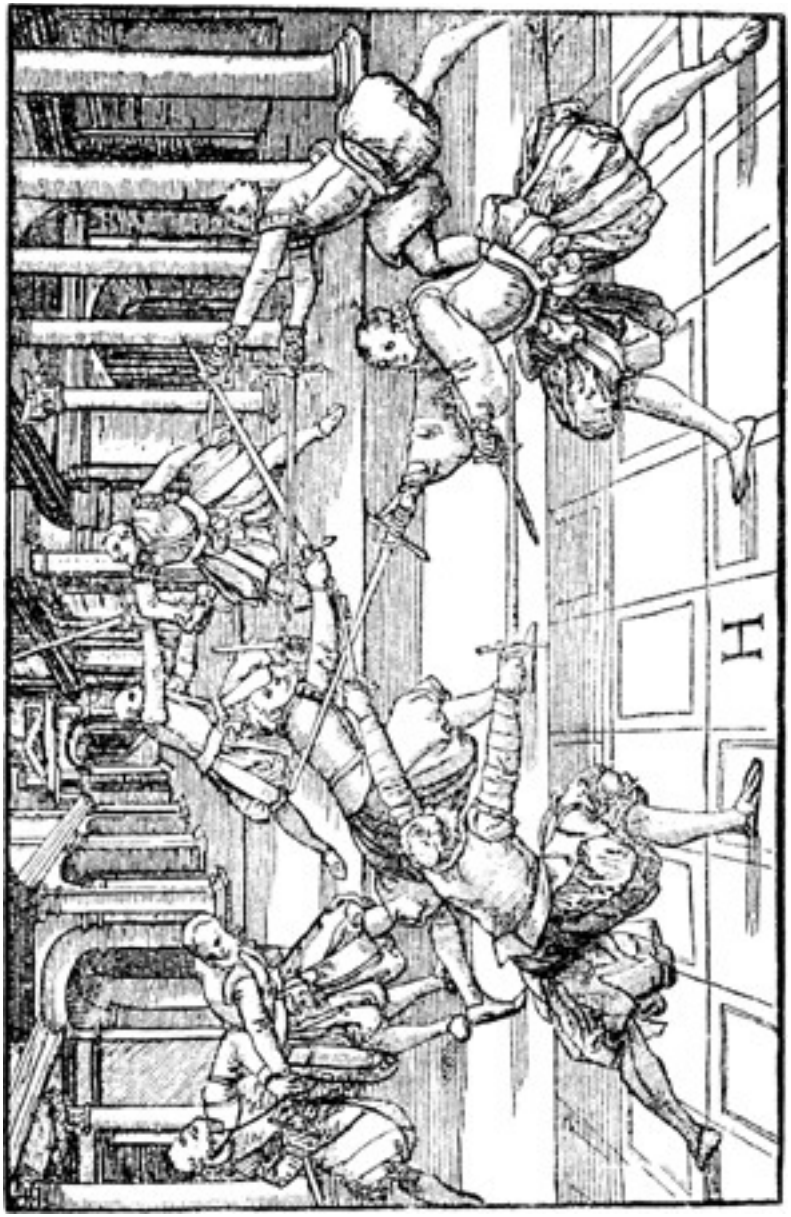
In der Mitte der Fechtmeister, Auslage und Ausfall zeigend. Am Boden ist der „Zirkel“ und „Triangel“ gezeichnet, um die Stellungen des linken Fußes zu kennzeichnen (Volten). Im Vordergrund ein Paar, das die Mensur nimmt. Hinter dem Fechtmeister zwei Degenfechter, von denen der linke soeben mit einem Oberstich den Angriff des rechten Fechters, der gegen den Fuß gerichtet, aber zu kurz genommen war, beantwortet.

Im Hintergrunde links: Bruststich und dessen Abwehr, rechts: ein „Einlauf“. Der eine Fechter faßt mit der linken des Gegners rechte Hand, tritt mit dem rechten Fuß hinter dessen Ausfallsfuß und wirft den Gegner, indem er ihn durch Druck auf Arm und Brust das Gleichgewicht nimmt, zu Boden.

Tafel VIII.

Dolch- und Degengefechte. Vorne beide Fechter im Ausfall. Der links befindliche Fechter pariert mit dem Dolche einen obern Hieb und stößt gegen die Brust, was der rechte Fechter mit dem Dolche gegen seine linke Seite „ausnimmt“. Hinter diesem Paare ist ein interessantes Gefecht veranschaulicht. Der links abgebildete Fechter greift in der Tertia mit einem Hiebe an, den sein Gegner mit dem Dolche auffängt und unterhalb des eigenen linken Armes über der feindlichen Faust in der Quart hineinstößt.

Im Hintergründe zwei „Einlaufe“. Bemerkenswert sind die unverhältnismäßig lang gezeichneten Degen.


H

Fechtbüchlein. 266

Inhaltsverzeichnis.
(Fechtbüchlein.)

Erster Teil.
(Hiebfechten.)

	Seite
Vorwort	7
Einleitung	9
Der Säbel	16
Säbelhaltung und Körperstellung	43
Übungen	50
Der Korbsäbel	61
Der Schläger	69
Die Fechtkunst der Deutschen im 16. Jahrhundert	79
a) Das zweihändige Schwert	93
b) Das Messer	100
c) Der Dussack	101
d) Hellebarde und halbe Stange	107
Marxbrüder und Federfechter	110
Lehrbrief eines Fechters von St. Marco und Löwenberg	126
Lehrbrief eines Freyfechters	128
Privilegiums-Brief	131
Meisterbrief eines Federfechters	134
Fechtschulen	136
Erklärung der Abbildungen	154

Zweiter Teil.
(Stoßfechten.)

	Seite
Vorwort	177
Einleitung	178
Das deutsche Stoßfechten	181
Das Stoßfechten mit dem deutschen Stoßrapier	181
Das deutsche Stoßrapier	183

	Seite
Die Lage der Finger am Griffe	184
Die Position (Stellung)	184
Die Paraden	191
Paraden der einzelnen Stöße	193
Die Finten	195
Einfache Finten	195
Doppelfinten	196
Das Cavieren	196
Das Battieren. (Eisenschläge)	197
Das Ligieren	197
Das Stringieren. (Belegen)	197
Kontra-Tempostöße	198
Anvancieren und Retirieren	198
Die Volte	200
Das Kontrafechten	200
Das Florettfechten	200
Das Stoßfechten in Deutschland in alter Zeit	227
Der Dolch	237
Die lange Stange oder der Spieß	238
Der Degen	240
Zwei Degen	245
Dolch und Degen	246
Erklärung der Abbildungen	250